Stadtanzeiger
für Castrop-Rauxel und Umgebung

62. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

Der Stadtanzeiger erscheint wöchentlich 7mal. Wochenbezugspreis 50 Pfg. Postbestellpreis 2 RM. monatlich. Ersatzansprüche können bei Störungen im Erscheinen infolge höherer Gewalt nicht gestellt werden. Druck und Verlag: Geschw. Schmitz in Castrop-Rauxel. Hauptschriftleiter, verantwortlich für den Textteil: Franz Josef Prungs in Castrop-Rauxel. Anzeigenleiter: Wilhelm Welter in Castrop-Rauxel. DA. II. 36 1760. Sa.-Nr. 2151 Castrop.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 22 mm breit 4 Pfg. Textanzeigen 1 mm hoch und 72 mm breit 25 Pfg. Nachlaß nach den vom W. d. D. W. herausgegebenen Richtlinien. Z. Zt. gilt Preisliste Nr. 2. Für Platzwünsche, auch für die durch Fernsprecher aufgegebenen, sowie für undeutlich geschriebene Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Schluß der Anzeigen-Annahme 4 Uhr nachm. tags zuvor. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Castrop-Rauxel.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund. Allgemeines Kreisblatt für den Stadtkreis Castrop-Rauxel.

Nr. 67 | Sonntag, den 8. März | 1936

Hitler stellt die deutsche Souveränität wieder her

Aufhebung der entmilitarisierten Zone – Memorandum an die Mächte – Appell an das deutsche Volk – Auflösung des Reichstages – Neuwahl am 29. März – Deutsche Soldaten auf der linken Rheinseite

Separatismus?

Unter dieser Ueberschrift finden wir über nahezu drei Spalten der „Kölnischen Zeitung" (Nr. 117 vom 4. d. M.) einen Aufsatz des Gauleiters und Staatsrates Grohé-Köln, der wegen seiner Feststellungen und Schlußfolgerungen Beachtung verdient. Der hohe Würden in Partei und Staat bekleidende Verfasser hält es für notwendig,

„daß die Frage, was Separatismus und wer Separatist ist, einmal einer nüchternen Betrachtung unterzogen wird, und ich glaube, daß dieses von manchem Sachkenner bis heute deshalb nicht geschehen ist, weil er fürchtete, bei übereifrigen Leuten dadurch selbst in den Verdacht früherer separatistischer Einstellung zu kommen. Es erscheint mir dies notwendig der politischen Klarheit sowohl wie der menschlichen Gerechtigkeit wegen."

Grohé sagt, daß all den früher in anderen Parteien stehenden Menschen vom Nationalsozialismus Verständnis entgegengebracht wurde, „und sie wurden, als sie zur besseren Erkenntnis gelangten, mit offenen Armen im Vaterhaus der Nation empfangen." Grohé spricht dann von den Kräften, die nach dem Kriege das Rheinland vom Reich loslösen wollten, um damit das deutsche Volkstum noch weiter, als es schon geschehen war, auseinanderzureißen und Deutschland für alle Zeiten unfähig zu machen, sich wieder zu erheben. Diese Kräfte des sog. Separatismus sind und bleiben die Todfeinde des deutschen Volkes. „Wer das tat, hat sich so weit von der Nation entfernt, daß wir ihn auch heute nicht in unsere wiedererstandene Volksgemeinschaft aufnehmen können."

Es wird dann auf jene Volksgenossen eingegangen, die die Parole „Ein freier Rheinstaat im Rahmen des Reiches" oder „Eine rheinisch-westfälische Republik im Rahmen des Reiches" für ehrlich hielten und ihr deshalb ihre Sympathie gewährten, dazu sagt Grohé u. a.:

Wir wissen zwar, was hinter diesen Parolen steckte. Aber die Masse der Menschen, die hier als sympathisierende in Frage kam, verstand die separatistischen Hintergründe genau so wenig wie der Arbeiter die marxistischen und der Bürger die freimaurerischen Hintergründe verstand. Diese Rheinländer, von denen jetzt die Rede ist, mochten glauben, daß die Schaffung einer rheinischen Republik im Rahmen des Reiches ja doch nichts anderes sei als das, was die Bayern, die Württemberger, die Sachsen, die Mecklenburger usw. ja auch schon seit langem als selbstverständlich für sich in Anspruch genommen hatten und ja auch weiter in Anspruch nahmen, bis Adolf Hitler das große Einheitsreich schuf. Die Verfassung des Bismarckschen Reiches und die der Weimarer Republik waren ja doch auf dem Kleinstaatensystem aufgebaut. Außerdem gab es zu der Zeit, als die erwähnten Bestrebungen mancherlei Anhänger im Rheinland fanden, in Berlin eine jüdisch-marxistische Regierung und viele konnten der Meinung sein, daß diesem volksverräterischen System am besten Abbruch getan würde, wenn man sich in etwa von Berlin freimachen und genau so im eigenen Hause für Ordnung sorgen würde, wie das Bayern nach der Niederwerfung der Kurt-Eisner-Herrschaft getan hat.

Wenn wir Nationalsozialisten das alles auch nicht als berechtigt anerkennen, dann sind das doch Gründe, die uns zwingen, genau so Verständnis für diese Volksgenossen und ihre damalige Auffassung zu haben, wie wir Verständnis für die schon erwähnten Anhänger anderer politischer Richtungen in Deutschland hatten. Wohlgemerkt, es geht hier um den einfachen Volksgenossen; denn genau so wenig wie wir einem Thälmann oder einem Brüning oder einem Sollmann oder einem Dr. Wirth und ähnlichen die Hand reichen können, können wir den Führern der rheinischen Sonderbestrebungen, die wissend waren, die Versöhnung bieten; aber das sind wenige, und um die mehreren geht es uns. Diese haben Gerechtigkeit zu verlangen, und wir wollen sie ihnen gewähren. Es ist deshalb am Platze, daß wir diesen Volksgenossen heute nicht dauernd vorhalten, daß sie früher auf falschem Wege waren; denn es will ja auch kein ehemaliger Sozialdemokrat oder Deutsche Volksparteiler dauernd darauf hingewiesen werden, daß die Partei, in der er mitwirkte, Deutschland geschädigt habe.

Im Namen der von uns geschaffenen Volksgemeinschaft wollen wir hier einen Schlußstrich gesetzt haben, und wir wollen die Menschen nach dem bewerten, was sie seit der nationalsozialistischen Machtübernahme für oder gegen Deutschland getan haben. Ausgeschlossen hiervon sind jene Anführer, die ich schon deutlich kennzeichnete.

Abschließend nennt Grohé folgende Feststellungen als geboten:

1. Mit den Plänen und Versuchen, das Rheinland vom Reich loszulösen, hatte die rheinische Bevölkerung nie etwas zu tun. Die bewaffneten Horden, die für die Durchführung der Abtrennungspläne eingesetzt wurden, setzten sich aus Verbrechern zusammen, die aus allen Teilen des Reiches und sogar anderer Länder zusammengekommen waren, da sie besoldet wurden und „Kriegsbeute" zu machen hofften.

2. Die rheinische Bevölkerung hat diese Versuche unter blutigen Opfern selbst niedergeschlagen.

3. Die Absicht, einen Rheinstaat im Rahmen des Reiches zu gründen, sollte für die Urheber zweifellos der erste Schritt sein, um die Loslösung vom Reich später leichter erwirken zu können.

4. Als Urheber kommen nichtdeutsche Kreise in Frage und nur ganz wenige Reichsdeutsche, die geschichtlich überführt sind oder sich durch ihre allgemeine Haltung ausreichend gekennzeichnet haben. Ein Nachspüren nach diesen Elementen ist nicht nötig, sie sind seit vielen Jahren bekannt.

5. Es muß als feststehend gelten, daß die Anhänger des „Eigenen Staates im Rahmen des Reiches" die weitergehenden Pläne der Urheber durchweg genau so wenig verstanden, wie die anderen Volksgenossen damals die letzten Pläne und Auswirkungen ihrer Parteien begriffen. Für die vorstehend gemeinten Volksgenossen gilt, sofern sie wissend geworden und auch sonst unbescholten sind, das große Wort des Führers Vergeben! Wir haben ja auch allen anderen vergeben und wollen nun als Kinder eines großen Volkes, die sich wiedergefunden haben, zusammenstehen.

Eine denkwürdige Reichstagssitzung

Berlin, 7. März. In der heute mittag 12 Uhr vom Reichstagspräsidenten Göring eröffneten Sitzung des Deutschen Reichstags hielt der Führer und Reichskanzler eine große Rede, in der er die außenpolitische Lage eingehend darlegte und besonders Deutschlands so oft — auch in konkreter Form — bekannten Friedens- und Verständigungswillen betonte. Einen ausführlichen Bericht über die von den Abgeordneten immer und immer wieder mit stürmischen Zustimmungsäußerungen unterbrochenen Rede werden wir in der Montag-Ausgabe veröffentlichen. Am Schluß seiner Rede erklärte Adolf Hitler, daß die Annahme des Militärbündnisses zwischen Sowjet-Rußland und Frankreich durch die französische Kammer einen Bruch des Rheinpaktes von Locarno bedeute, da sich die Spitze des Vertrags einseitig gegen Deutschland richte. Unter diesen Umständen sehe sich auch Deutschland nicht mehr an diesen Vertrag gebunden. Die deutsche Souveränität ist daher innerhalb der deutschen Landesgrenzen vollständig wiederhergestellt und die entmilitarisierte Zone aufgehoben.

Den Mächten ist ein entsprechendes Memorandum zugegangen.

Um jeder Mißdeutung von vornherein das Wasser abzugraben und den rein defensiven Charakter dieser Maßnahme zu bekräftigen, erklärt sich die deutsche Reichsregierung bereit:

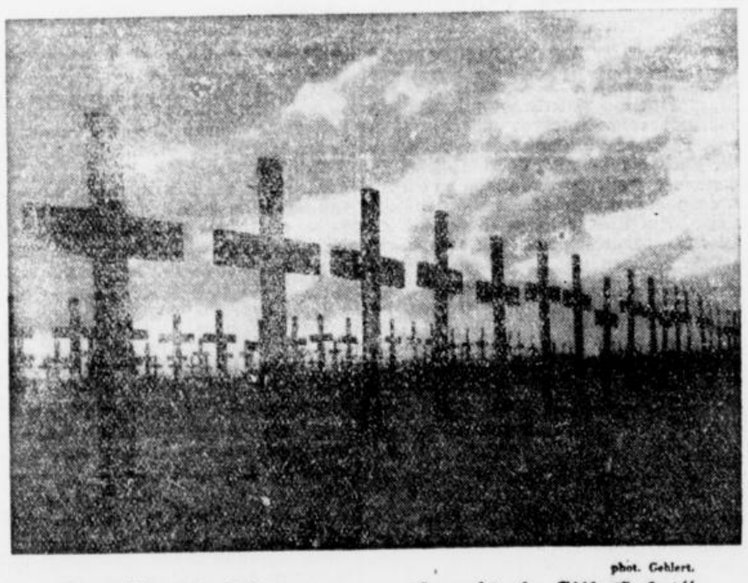
1. **mit Frankreich und Belgien auf der Grundlage der Parität über entmilitarisierte Zonen in Deutschland, Frankreich und Belgien zu verhandeln,**
2. **Nichtangriffspakte mit Frankreich und Belgien auf die Dauer von 25 Jahren abzuschließen,**
3. **England und Italien als Garanten dieser Verträge zuzuziehen,**
4. **die Niederlande, falls sie den Wunsch hegen, ebenfalls in sie einzubeziehen,**
5. **den Abmachungen durch besondere Luftpaktabmachungen noch weitere Wirkung zu geben,**
6. **das Angebot auf Abschluß von Nichtangriffspakten wie mit Polen zu wiederholen, auch gegenüber Litauen,**
7. **in den Völkerbund wieder einzutreten, da der Grund für den derzeitigen Austritt jetzt nach Wiedererlangung der vollständigen Gleichberechtigung fortgefallen ist, in der Erwartung der Loslösung des Völkerbundsstatuts vom Versailler Vertrag und der Zubilligung kolonialer Gleichberechtigung an Deutschland.**

Unter stürmischer Zustimmung und nicht endenwollendem Beifall forderte der Führer von den Abgeordneten das Gelöbnis, vor keiner Macht und Gewalt beim Streben zur Wiederherstellung der deutschen Ehre zu weichen und jetzt erst recht für die Verständigung in Europa und besonders mit den westlichen Nachbarn zu arbeiten. Nachdem er nochmals versichert hatte, daß Deutschland in Europa keine territorialen Forderungen habe, appellierte er an alle Völker, Deutschlands Standpunkt zu verstehen und zu würdigen, um dann zu erklären, daß er vom deutschen Volke nachträglich die Zustimmung zu seiner dreijährigen Arbeit für Deutschlands Gleichberechtigung nachsuche, indem er den Reichstag auflöse und Neuwahl ausschreibe.

Reichstagspräsident Göring verlas zum Schluß der denkwürdigen Sitzung des Deutschen Reichstags die Botschaft des Führers, durch die der Reichstag zum 28. März 1936 aufgelöst und die Neuwahl auf Sonntag, den 29. März 1936, ausgeschrieben wird.

Reichstagspräsident Göring schloß unter lebhafter Zustimmung: Jeder Mann tue nun seine Pflicht! Was das Schicksal uns auch geben wird, wir sind bereit. Wir stehen unerschütterlich hinter dem Führer, bereit, alles einzusetzen, auch das Leben, damit Deutschland leben kann.

Anschließend wurden das Horst-Wessel-Lied und das Deutschlandlied gesungen.



phot. Gehlert.

„Entblößt die Häupter . . . Sprecht ein still Gebet"

„Mögen Jahrhunderte vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die eiserne Front des grauen Stahlhelms sichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit. Solange aber Deutsche leben, werden sie bedenken, daß dies einst Söhne ihres Volkes waren."

Adolf Hitler,
„Mein Kampf", S. 182, Abs. 3.

Deutsche Soldaten über den Rhein

Köln, 7. März. Um 2 Uhr rückten unter dem Jubel der Bevölkerung die ersten deutschen Soldaten wieder über den Rhein, um die für sie bestimmten linksrheinischen Garnisonorte aufzusuchen.

Telegramm des Kreisleiters und Oberbürgermeisters Dr. Anton an den Führer und Reichskanzler

Kreisleiter und Oberbürgermeister Dr. Anton hat an den Führer und Reichskanzler anläßlich der Wiederherstellung der deutschen Souveränität nachstehendes Telegramm gesandt:

Dem Führer und Reichskanzler
Berlin.

Kreisleitung und Stadt Castrop-Rauxel jubeln ihrem Führer und Ehrenbürger zu aus dankerfülltem Herzen für den 7. März 1936.

Dr. Anton,
Kreisleiter und Oberbürgermeister.

Flaggen heraus!

Es ist eine selbstverständliche vaterländische Pflicht, daß die Bevölkerung von Castrop-Rauxel ihr Einverständnis mit dem historisch denkwürdigen und bedeutungsvollen Schritt, von dem unser Führer und Reichskanzler in der Reichstagssitzung Kenntnis gab, dadurch schon heute zum Ausdruck bringt, daß sie die Fahnen auf Vollmast setzt.

Gauwalter Wagner und Gauwalter Stein sprechen

Großkundgebung der DAF. für das süd-östliche Westfalen

Soest. Am Sonnabend, dem 29. März, findet unter Beteiligung der Kreise Hamm, Unna, Iserlohn, Altena, Lüdenscheid, Arnsberg, Meschede, Brilon und Lippstadt eine Großkundgebung der Deutschen Arbeitsfront in Soest statt, auf der Gauleiter Pg. Josef Wagner und Gauwalter Pg. Stein sprechen werden. Die Kundgebung findet in der großen „Deutschlandhalle" in Soest statt. An diesem Tage wird die Stadt Soest wieder einmal Tausende von Arbeitskameraden und Arbeitskameradinnen in ihren Mauern beherbergen.

Deutsch-finnische Freundschaft

Heute Eröffnung der deutschen Kunstausstellung in Helsinki

Am 7. März 1936 wird in Helsinki eine repräsentative Schau deutscher Kunst eröffnet werden. Es ist das erste Mal nach dem Kriege, daß eine deutsche Kunstausstellung im Norden veranstaltet wird. Die Ausstellung erfolgt auf Einladung der finnischen Regierung, und zwar in Erwiderung der vorjährigen finnischen Ausstellung in Deutschland. Sie wird von der Nordischen Gesellschaft gemeinsam mit der NS.-Kulturgemeinde durchgeführt. Dem Ehrenausschuß gehören deutscherseits u. a. Reichsminister des Aeußern Freiherr von Neurath, Ministerpräsident General Göring, die Reichsminister Dr. Frick und Rust, Reichsleiter Alfred Rosenberg sowie der finnische Gesandte in Berlin, Exz. Wuorimaa an.

Die Nordische Gesellschaft u. NS.-Kulturgemeinde haben sich bemüht, das Beste aus 100 Jahren deutscher Kunst zur Schau zu bringen. Viele berühmte Bilder fehlen, die für uns Symbole bester deutscher Kunst sind. Ueber allen heutigen und zukünftigen Ausstellungen schwebt ein dunkler Schatten — die Erinnerung an den Glaspalast in München, bei dessen Brand so manche Kostbarkeit verloren ging. Trotz verständlicher Vorsicht mancher Museumsverwaltung ist dennoch eine Ausstellung zusammengekommen, die auch strengster finnischer Kritik standhalten wird. Werke von Caspar David Friedrich, Rethel, Feuerbach, Spitzweg, Menzel, Leibl, Thoma sowie Plastiken von Rauch und Schadow sind von deutschen Galerien zur Verfügung gestellt worden. Die Gesamtschau zeigt so den deutschen Durchbruch vom Klassizismus zur Romantik und führt uns schließlich in das Kunstschaffen unserer Zeit. Die Ausstellung enthält von lebenden Künstlern u. a. Werke von Lederer, Thorak, Leipold, Spiegel, Ehmig, Erich Erler, Erik Richter, Alfred Mahlau, Schoedder und Wilhelm Petersen.

Deutschland hofft ohne Ueberheblichkeit, aber doch mit Zuversicht, daß diese Ausstellung „100 Jahre Deutsche Kunst" etwas von der Schuld abträgt, mit der wir uns Finnland verpflichtet fühlen für das viele, das uns das Suomivolk in den letzten Jahren gab.

Ein schwedischer Sozialdemokrat versteht Adolf Hitler

NSK. Wie die in Göteborg erscheinende große schwedische Tageszeitung „Nya Dagligt Allehanda" mitteilt, erklärte der Direktor Janhekt anläßlich seines 75. Geburtstages von einem Redakteur der „Nya Dagligt Allehanda" interviewt, daß man weder unter den Arbeitern noch unter den Parteiführern der schwedischen Sozialdemokratischen Partei heute noch von Marx und den anderen Sozialdemokraten jener Zeit etwas halte. Der Direktor Janhekt, der seit vielen Jahren der Sozialdemokratischen Partei angehört, kam, wie das schwedische Blatt weiter mitteilt, auch auf das neue Deutschland zu sprechen und stellt u. a. folgendes fest:

Das, was im Dritten Reich vor sich geht, verfolge ich mit lebhaftem Interesse. Ich habe begonnen, das Buch Adolf Hitlers „Mein Kampf" zum zweiten Male zu lesen. Man kann sagen, daß in Deutschland intensiv und zielbewußt gearbeitet wird und daß die Deutschen heute sicherlich nicht auf der faulen Haut liegen. Der Schwede, so schreibt das Blatt, hat dann noch geäußert: Es ist meine Ueberzeugung, daß Hitler gerade zur rechten Zeit hervortrat, als die Sozialdemokratie ihre Rolle ausgespielt hatte. Ich bin bis jetzt noch nicht Nationalsozialist, aber das ist nur noch eine Frage der Zeit. Der alte Sozialdemokrat war tot, einen neuen schuf Adolf Hitler.

Wohin steuert Spanien?

Wer die Massenkundgebungen in Madrid und Barcelona am vergangenen Sonntag miterlebt hat, wer das Heer von roten Fahnen gesehen und die kommunistischen Sprechchöre und umstürzlerischen Hoch- und Niederrufe einer drei- bis vierhunderttausendköpfigen Volksmenge gehört hat, der wird unwillkürlich von einem Angstgefühl erfaßt bei dem Gedanken an das Schicksal, dem Spanien entgegengeht. Die Veranstaltung ging zwar von den vereinigten Linksparteien aus, zu denen also auch die Linksbürgerlichen zählen, sie stand aber vollständig im Zeichen Moskaus. Die republikanischen Fahnen, die in dem Demonstrationszuge vertreten waren, verschwanden vollständig in der Flut der Fahnen mit Hammer und Sichel.

Die Regierung Azana hat zweifellos in der kurzen Zeit ihrer Herrschaft den marxistischen Verbündeten noch keinen Grund gegeben, sich über das Nichteinhalten der getroffenen Vereinbarungen zu beklagen. Der Plan der Amnestierung der Gefangenen, die Wiedereinstellung der Revolutionäre vom Oktober 1934, der Beseitigung des kirchlichen Unterrichtswesen, der Wiedereinführung ins Amt der katalanischen Regierung, alles nimmt folgerichtig seinen Fortgang. Mit welcher Genauigkeit jedoch die Tätigkeit des linksrepublikanischen Kabinetts verfolgt wird, geht aus den Entschließungen hervor, die gelegentlich der Massenversammlungen der Regierung unterbreitet wurden. Diese offenbaren eine notorische Ungeduld der Massen, denen die Bestrafung der „Oktoberschuldigen", die Einstellung der Revolutionäre nicht schnell genug geht, die unter politischer Amnestie auch die Freilassung der kriminellen Sträflinge verstehen, und denen die gesetzlichen Mittel, deren die Regierung sich zu bedienen bemüht ist, überflüssig erscheinen. Bezeichnend für den Geist, von dem diese Volksmassen beseelt sind, ist das tausendfache „Nein, nein!", mit dem der Hinweis eines sozialdemokratischen Redners, daß jede Revolution in gesetzmäßige Bahnen gelenkt werden müsse, vom Publikum gelegentlich einer Massenversammlung auf dem größten Madrider Stierkampfplatz beantwortet wurde.

Die bedeutendste spanische Zeitung „ABC" schildert die Lage mit folgenden Worten: In Madrid und in der Provinz hat die Straße aufgehört, neutral und friedlich zu sein. Sie ist erfüllt von revolutionärer Leidenschaft und gefährlicher Spannung. Man weiß nicht, wie lange diese zum Teil von niemand genehmigten Kundgebungen noch dauern und wohin sie führen. Ist es nicht Zeit, daß die Aufmärsche einer aufgepeitschten Menge aufhören, die mit erhobenen Fäusten und einer Flut von roten Fahnen umstürzlerische Rufe ausbringen, die die soziale Revolution, die Sowjets, das „rote Asturien" hochleben lassen? Die Kundgeber verletzen mit der Glorifizierung ihrer Helden das öffentliche Gewissen, weil sie sich dabei auf die entsetzlichsten Ereignisse der Revolution beziehen, die für den größten Teil der Bevölkerung, die Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit kennt, nur schwer vergessen werden können.

Während linksradikale Redner fortgesetzt darauf hinweisen, daß man erst am Anfang der Revolution stehe, verkündet die berüchtigte spanische kommunistische „Passionsblume", daß die asturische Revolutionsparole auch heute wieder gelte, und spielt die Madrider Stadtkapelle auf einer Massenkundgebung die Internationale, weil die Nationalhymne von einer 40 000köpfigen Menge ausgepfiffen wird.

Die Kriegsgewinne

Das NSDAP.-Programm und seine Verwirklichung

Der Amtsleiter im Reichsrechtsamt der NSDAP., Dr. Max Bauer, erklärte bei einer Betrachtung über das „Programm der NSDAP. und seine Verwirklichung" in der „Deutschen Rechtspflege", auch heute gebe es noch bemitleidenswerte Zeitgenossen, die sich besonders klug vorkämen, wenn sie Halbsatz für Halbsatz des Programms unter die Lupe nähmen und dann den sittlich Entrüsteten spielen, wenn sie einen Programmpunkt herausfinden, der noch nicht der Verwirklichung zugeführt sei. Sie übersähen, daß noch kein Nationalsozialist behauptet habe, daß das gesamte Parteiprogramm in drei oder vier Jahren durchgeführt sein werde.

Zweifellos gebe es eine Reihe von Programmpunkten, die bisher noch nicht verwirklicht worden seien. Aber nur die Böswilligen könnten darin ein Aufgeben solcher Programmpunkte erblicken. Der Buchstabenbefangene weise z. B. auf Punkt 12 der Leitsätze, dessen zweiter Absatz die restlose Einziehung aller Kriegsgewinne fordert. Ihm entgehe, daß von der Programmverkündigung bis zur Machtübernahme 13 Jahre verstrichen, daß seither die Kriegsgewinne durch unzählig viele Hände gegangen und durch die Inflation größtenteils zerronnen seien, daß aus diesem Grunde eine Feststellung und Einziehung der Weltkriegsgewinne nicht mehr möglich sei.

Die Partei bekenne sich aber nach wie vor zu der Forderung, daß die persönliche Bereicherung durch den Krieg als Verbrechen an der Volksgemeinschaft bezeichnet werden müsse. Infolgedessen werde sie auch Vorsorge treffen, daß in Zukunft eine persönliche Bereicherung durch den Krieg unmöglich gemacht werde.

Die 25 Forderungen des Parteiprogramms seien bewußt auf die Zeit ihrer Verkündung abgestellt. Aber auch heute bestehe keine Veranlassung, irgendeinen Programmpunkt abzuändern. In den drei Jahren seit der Machtübernahme seien bereits so viele grundlegende Forderungen des Programms erfüllt worden, wie dies am 24. Februar 1920 und am 30. Jan. 1933 niemals für möglich gehalten wurde.

Der Referent verweist hier u. a. auf die Ausschaltung der Juden, den Schutz des arteigenen Blutes, das Reichserbhofgesetz, die Unterbindung der weiteren Verschuldung der Länder usw. in Anlehnung an „Brechung der Zinsknechtschaft". Das Wirtschaftsprogramm der NSDAP. sei oft dahin mißverstanden worden, daß nach ihm der Staat selbst Wirtschaft zu treiben habe. Tatsächlich sei nie an die Ausschaltung der Privat-Initiative gedacht. Er erwähnt u. a. noch die starke Zentralgewalt und das Wehrmachtgesetz. Entgegenzutreten sei der Auffassung, daß das Parteiprogramm heute noch nicht als bindendes Recht angesprochen werden könne. Eine solche Anschauung verrate ein Steckengebliebensein im formalistischen Rechtsdenken. Wenn einzelne Programmforderungen besonders ausgestaltet als formelle Gesetze veröffentlicht würden, diene dies lediglich der Rechtssicherheit, ändere aber nichts daran, daß die betreffende Forderung schon früher Geltung gehabt habe, wie alle anderen Programmpunkte, die bisher noch nicht in ein besonderes Reichsgesetz aufgenommen worden seien. Der Richter müsse seinen Ueberlegungen die Programmpunkte der NSDAP. zugrunde legen. Tue er dies bewußt nicht, so handele er gegen den Willen des Führers und breche damit seinen Adolf Hitler geschworenen Treueid.

Die neue Havelmündung fast vollendet

Im Havel-Elbedreieck wird es kaum noch Ueberschwemmungen geben

In wenig Wochen wird ein sehr bemerkenswertes Wasserbauwerk vollendet sein: Durch die bevorstehende Eröffnung des Havel-Elbe-Kanals wird nicht nur das letzte Ende des Havelflusses berichtigt, sondern es werden auch über 100 000 Morgen fruchtbares Acker- und Weideland besser gegen Ueberschwemmungen geschützt sein, als es bisher der Fall war.

Im Jahre 1933 wurde endlich ein Projekt in Angriff genommen, das vor langen Jahren schon entworfen, immer wieder auf seine Ausführung warten mußte. Der Lauf des märkischen Flusses, der Havel, durch recht ebenes Land bedingt seine merkwürdige Wasserführung. Es ist ein Fluß der Seen, weil er sich im flachen Land nach Belieben ausbreiten kann. Die Havelniederungen um Berlin herum bis fast zur Mündung der Elbe sind bekannt, aber auch gefürchtet als Ueberschwemmungsgebiet. Besonders in der Mündungsstrecke befindet sich ein umfangreiches Niederungsgebiet, das bei Hochwasser in einer Ausdehnung von über 100 000 Morgen wochenlang unter Wasser steht. Ganze Ernten werden dann vernichtet, weil nicht nur das Wasser der Havel breit ausläuft, sondern auch Wasser aus der Elbe dort hinläuft. Etwa 14 Kilometer lang fließt die Havel dicht neben der Elbe dahin, bis sie sich endlich beim Dorf Quitzhöbel in die Letztere ergießt. Der fast fertige Kanal wird nun nicht nur der Landeskultur dienen, sondern auch der Schiffahrt, indem der Weg zur Elbe um etwa 10 Kilometer abgekürzt wird. Eine neue Havelmündung wird auf diese Weise geschaffen; das letzte Ende des Flusses wird nur noch ein toter Arm ohne viel Verkehr sein.

Zur Regulierung der Wasserhaltung ist ferner im neuen Kanal eine große Schleuse gebaut worden. Bei 225 Meter Länge und 30 Meter Breite kann sie auch die größten Kähne aufnehmen. Außerdem sind die letzten 32 Kilometer des Flußlaufes begradigt worden, um einen guten und schnellen Ablauf des Wassers zu erreichen. So ist dafür gesorgt, daß das Land um die Mündung der Havel herum vom Hochwasser verschont bleibt. Mit anderen Worten gesagt: Die Anlage des neuen Kanals schafft in Verbindung mit der Schleusenanlage hunderttausend Morgen Land, das in vollem Umfange der Landwirtschaft nutzbar gemacht werden kann, während bisher Ueberschwemmungen es monatelang unter Wasser setzten. Allein bei der Begradigung mußten fast 3 Millionen Kubikmeter Boden bewegt werden, eine Arbeit, die den zeitweisen Einsatz von 1000 und mehr Arbeitern erforderlich machte.

Die Betreuung der Schulentlassenen

Eine Million Schülerkarten liegen bereit

„Kein Anlaß zu Arbeitsplatz-Pessimismus"

Anläßlich der zu Ostern erfolgenden Schulentlassung von je etwa 600 000 Knaben und Mädchen (wozu aus dem Arbeitsdienst noch rund 100 000 Entlassungen kommen) gaben die Referenten in der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Oberregierungsrat Dr. Handrick und Regierungsrat Dr. Stothfang, einem Pressevertreter Auskunft über die bisher außerhalb Deutschlands nicht erreichte umfassende Art individueller Betreuung der in das Berufsleben eintretenden Jugend. Auf über einer Million Schülerkarten seien bereits vorbereitend alle zur Schulentlassung kommenden Knaben und Mädchen mit ihren Personalien, ihren Berufswünschen und den sozialen Verhältnissen ihrer Familien erfaßt. Auf diesen in der Schule ausgefüllten Karten sei auch ein Gutachten des Lehrers und des Schularztes sowie eine Beurteilung der HJ. vermerkt. Auf Grund der Schülerkarten würden Eltern und Kinder von den Berufsberatungsstellen individuell beraten. Im Gegensatz noch zum vorigen Jahre würden diesmal fast restlos alle Kinder erfaßt. Andererseits bekomme durch das neue Arbeitsvermittlungsgesetz die Reichsanstalt mit ihren Gliederungen jetzt auch fast alle Lehrstellen in die Hand.

Dabei ist zu bedenken, daß in Deutschland rund 350 000 Lehrplätze vorhanden seien (100 000 stehen für Mädchen bereit) und daß eine gewisse Sättigung schon 1933 bis 1935 erfolgt sei. Es sei also nicht möglich, daß jeder Schulentlassene sofort am 1. April eine Lehrstelle bekomme, wenn auch mit weiterer Wirtschaftsgesundung die Zahl der Lehrstellen noch zunehmen dürfte. Trotzdem sei Vorsorge getroffen, daß kein Jugendlicher auf der Straße liege. Von den 600 000 Knaben gingen etwa 150 000 auf Fachschulen, von den 600 000 Mädchen rund 100 000 in die Hauswirtschaftslehre. Der Bedarf an sogen. Ungelernten und Angelernten bleibe beachtlich und werde immer vorhanden sein, weil nicht für jede kleine Verrichtung in der Wirtschaft eine besondere Lehrzeit vorgeschrieben werden könne.

Erfreulicherweise wachse bei den Mädchen und ihren Eltern die Einsicht von der großen Bedeutung der Vorbereitung auf den Hausfrauen- und Mutterberuf. Das Hausjahr für Mädchen, das sich gut entwickele, werde durch eine neue Propaganda weiter gefördert werden. Auch die Umschulung städtischer Kräfte für das Land werde fortgesetzt. Das preußische Landjahr, das sich allmählich auf die übrigen Länder ausdehnt, solle 1936 rund 30 000 Schulentlassene aufnehmen. Die mit Reichszuwendung ausgestattete Gruppen- und Einzellandhilfe werde allmählich eingeschränkt werden, weil die gehobene Stellung der Landwirtschaft im nationalsozialistischen Staat auch die Pflicht umfasse, durch Einführung einer Lehre und andere Möglichkeiten die Arbeit in der Landwirtschaft niveaumäßig zu heben und damit zu einem begehrenswerten Beruf zu machen.

Wichtige Arbeitsreserven ruhten weiter u. a. im Bergbau und in der Textilwirtschaft, die unter Ueberalterung litten und dringenden Nachwuchsbedarf hätten. Es sei also keinerlei Anlaß zu Arbeitsplatz-Pessimismus vorhanden. Besondere Abkommen mit Arbeitsdienst und Wehrmacht regelten die Unterbringung der hier zur Entlassung Kommenden, wobei der Grundsatz gelte, daß die durch Einberufung freiwerdenden Arbeitsplätze jeweils den zur Entlassung kommenden zur Verfügung ständen. Dabei habe allerdings die Wirtschaft die Aufgabe und Pflicht, auch jeden durch Einberufung freigewordenen Arbeitsplatz wieder zu besetzen, was sie bisher leider nicht immer getan habe.

Neuordnung im Hauptamt für Handwerk und Handel der NSDAP.

Eine Verfügung Dr. Ley's

Der Reichsleiter der DAF. Pg. Dr. R. Ley hat mit Genehmigung des Stellvertreters des Führers folgende Anordnung erlassen:

I.

„Das Hauptamt für Handwerk, Handel und Gewerbe (NS.-Hago) führt in Zukunft die Bezeichnung: „Hauptamt für Handwerk und Handel". Im Rahmen der Reichsleitung gehört es zum Dienstbereich des Reichsorganisationsleiters; bei den Gauleitungen untersteht die Hauptstelle für Handwerk und Handel den Gauleitern. In den Kreisen und Ortsgruppen ist der Aufgabenkreis des Hauptamtes für Handwerk und Handel durch Parteigenossen, die ehrenamtlich als Berater der Hoheitsträger tätig sind und auch keine hauptamtlichen Mitarbeiter haben dürfen, wahrzunehmen.

II.

Der Leiter des Hauptamtes für Handwerk und Handel betreut weltanschaulich im Auftrage des Reichsorganisationsleiters die Reichsbetriebsgemeinschaften 17 und 18 der Deutschen Arbeitsfront. In den inneren Dienstbetrieb der Reichsbetriebsgemeinschaften darf er aber nicht eingreifen. Für die Propaganda-, Schulungs- und Pressetätigkeit gelten die Anweisungen des zuständigen Hoheitsträgers bzw. der von ihm beauftragten Amtsleiter.

Das gleiche gilt sinngemäß für das Verhältnis in den übrigen Hoheitsbereichen. Es betreut z. B. der Fachberater für Handwerk und Handel bei einer Gauleitung die Betriebsgemeinschaften 17 und 18 über den Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront. Dem Leiter des Hauptamtes für Handwerk und Handel und seinen Organen bei den Hoheitsträgern der Partei ist Gelegenheit zu geben, sich vor Besetzung von Stellen in den Reichsbetriebsgemeinschaften 17 und 18 zu den personellen Vorschlägen der Gau-, Kreis- und Ortsgruppenwalter der Deutschen Arbeitsfront zu äußern. Die Vertretung wirtschaftlicher Einzelinteressen ist nicht Aufgabe des Hauptamtes für Handwerk und Handel und seiner Dienststellen.

Kulturgroßkundgebung mit Dr. Goebbels in Breslau

Breslau. Am 19. März 1936 wird Reichsminister Dr. Goebbels in der Kulturgroßkundgebung in der Breslauer Jahrhunderthalle das Wort ergreifen. Prof. Raabe-Berlin, Präsident der Reichsmusikkammer, dirigiert an diesem Abend das verstärkte Schlesische Philharmonische Orchester.

Reichsleiter General Ritter von Epp spricht in Köln

Köln. In einer Kundgebung des Reichskolonialbundes werden Reichsstatthalter General Ritter von Epp, der Leiter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP., und Dr. Peter Winkelnkemper, Hauptschriftleiter des „Westdeutschen Beobachters", am Freitag, dem 13. März 1936, in der Großen Messehalle in Köln-Deutz sprechen.

Reichsleiter Fiehler kommt nach Stettin und Köslin

Stettin. Der Reichsleiter des Amtes für Kommunalpolitik der NSDAP., Oberbürgermeister Fiehler-München, wird am 13. und 14. März 1936 in Pommern weilen. Er spricht am 13. März um 11 Uhr in Köslin im Haus der Deutschen Arbeit und am Sonnabend, dem 14. März, um 15 Uhr in Stettin in den Centralhallen.

Ist das nur in Hamburg möglich?

Hamburg. Der Betriebsführer eines Hamburger Werkes hat für seine Gefolgschaftsmitglieder einen Lebensabend ohne Sorgen geschaffen. Im 65. Lebensjahre erhalten alle Gefolgschaftsmitglieder eine Versorgung im Werte von zwei Jahresgehältern bis zu einer Höchstgrenze von 10 000 RM. Diese Summe wird in Form einer Rente oder einer einmaligen Auszahlung gewährt. Gemeinschaftlich mit der Invaliden- bzw. Reichsversicherungsrente soll diese Altershilfe den Lebensabend der Gefolgschaftsmitglieder sicherstellen.

Damit aber nicht genug. Erreicht ein Arbeitskamerad das 65. Lebensjahr nicht, so erhält seine hinterbliebene Ehefrau oder seine Kinder die gleiche Zusatzversorgung. Mindestens zehnjährige Zugehörigkeit zum Betriebe und eine im Geiste der Betriebsgemeinschaft bewiesene Mitarbeit sind Voraussetzungen für diese zusätzliche Versorgung, die in geradezu vorbildlicher Weise hier geschaffen wurde.

Ohne Ausnahme in der DAF.

Hannover. Sämtliche Arbeiter und Angestellte der Reichspostdirektion Hannover sind restlos durch die Deutsche Arbeitsfront erfaßt. Darüber hinaus sind zahlreiche Postbedienstete als DAF.-Walter und KdF.-Warte unermüdlich für die Aufgaben und Ziele der Deutschen Arbeitsfront und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" tätig und stellen sich uneigennützig in den Dienst der Gemeinschaft.

Frontbilder-Ausstellung „Born"

auch am Heldengedächtnistage geöffnet

Dortmund. Am Sonntag, dem 8. März, der dem Gedenken an die gefallenen Helden des Weltkrieges gewidmet ist, dürfte die zur Zeit im Haus der Kunst — Dortmund, Königswall (gegenüber der Femlinde) — befindliche Frontbilder-Ausstellung „Born" für viele Volksgenossen ganz besonders im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehen. Die Ausstellung ist deshalb auch an diesem Tage für die Oeffentlichkeit zugänglich und kann in der Besuchszeit von 9 bis 13 Uhr und von 15—20 Uhr besichtigt werden. Ausnahmsweise werden an diesem Tage um 16 Uhr und um 18 Uhr kostenlose Führungen stattfinden. Für diese Führungen hat sich der Dortmunder Bildhauer Hans Gerwing zur Verfügung gestellt. Da bei manchen Volksgenossen die Meinung besteht, in dieser Ausstellung würden lediglich Photos aus dem Weltkriege gezeigt, wird zur Richtigstellung und allgemeinen Aufklärung nochmals darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser Veranstaltung um eine Kunstausstellung handelt, d. h. um eine Sammlung von Oelgemälden, Originalradierungen und Zeichnungen von der Hand eines Künstlers, des Malers Otto Engelhardt-Kyffhäuser, der als Frontkämpfer den Weltkrieg in vorderster Linie mitgemacht hat.

Vikar Gies freigesprochen

Dortmund. Die Große Strafkammer beschäftigte sich am Mittwoch mit dem Fall des Vikars Joseph Gies, dessen Verhaftung im vergangenen Jahre weit über Dortmund hinaus großes Aufsehen erregt hatte, wurde ihm doch vorgeworfen, sich als Religionslehrer während des Unterrichts vor sämtlichen Schülern an einigen von diesen sittlich vergangen zu haben. Während der Voruntersuchung ergab sich, daß einige der durchschnittlich 16jährigen Schüler sich von dem Angeklagten unsittlich berührt glaubten, doch konnten die meisten von ihnen ihre Behauptungen in der Hauptverhandlung nicht aufrechterhalten. Nur einige Jungen verblieben bei ihren Beschuldigungen, doch wurde ihnen von der Lehrerschaft ein sehr schlechtes Zeugnis ausgestellt. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für schuldig und beantragte zwei Jahre Zuchthaus. Das Gericht kam nach kurzer Beratung zu einem Freispruch.



Die Heimatseite Wochenbeilage

zum Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

109 März 1936

Neue Folge der Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung

Historischer Bericht von der Freiheit Castrop

Ein erster ziemlich umfassender Bericht über die Stadt Castrop ist uns aus dem Jahre 1722 überkommen. Es ist der Bericht des Revisionsbeamten F. W. Motzfeld, der in dem genannten Jahre im Auftrage der Regierung die Städte und Freiheiten der Grafschaft Mark bereiste und recht ausführlich die Zustände beschrieb. Das Stadtarchiv besitzt von diesem Bericht eine photographische Wiedergabe, dessen Original sich im Stadtarchiv Münster befindet. Auszugsweise ist er bereits in der Festschrift zum Gedächtnis der 300jährigen Vereinigung der Grafschaft Mark mit Brandenburg-Preußen (A. Meister: „Die Grafschaft Mark" 1909) erschienen. Für Freunde unserer Heimatgeschichte lassen wir ihn hier in der Originaltextfassung folgen.

Neidhardt.

„Es wirdt insgemein davor gehalten, daß das Stamhaus der alten Adelichen aber nach dem Zeugnüße Hammelmanni de Familiemort gäntzlich ausgestorbenen Familie von Castorpe ohnweit der Freyheit Castrop oder wie es in den land Carten und einigen Geographien, geschrieben wirdt, Castorp gewesen, und ob wohl solches Bereits in vorigen Zeiten zweifelsohne in den Vielen Kriegen zerstört so wirdt der Ort wo solches gestanden, annach die But genannet worauß dan deren ursprung und nahmen Leichtlich abzunehmen. Vor einigen Säculis hat diese Freyheit denen von Strunckede zugestanden, alß aber in Anfang des 15 ten Gerhardus von Strunckede wegen seiner Vielen Plünderungen und streiterenen, womit Er die Benachtbahrte Adliche Häuser plagte vom Kayser Sigismundo in den Bann gethan, und die Execution Hertzog Adolphen von Cleve an Vertrauet wurde, Ist es unter andern Zur Grafschaft Mark gekommen man liesel aber nicht, von Weme, und zu welcher Zeit dieser Ort mit freyheits privilegien Begünstiget, und seyn darob Bayder Archiven ganz Keine Briefe oder Ver Zeichnißen vorhanden, welche weil alhie Kein Rath hauß und dahero Bald Bey diesem Bald bey jenem Bürger Meistern oder Vorstehern verwahret gewesen, vieleicht ver Kommen, die Freyheits-Liste wird sonsten in der Parochial Kirchen verwahret, hingesetzet, worin bey nachsuchung die Vorhandene wenige Briefe und Freyheits Rechnungen wegen feuchtigkeit des Orts beynahe gantz Verfaulet und Verdorben gefunden sind. Magistratus meinet, daß bey dem von Rumph zum Crange noch einige Nachrichten vorhanden, welche Er auff Sr. Königl. Mayl. allergnädigsten Befehl ad Locum an de jurato zu restituiren Billigst an zuhalten seyn möchte; demnächst wäre guth daß wenigstens eine Raths Stube zu ihrer Versammelung und verwahrung der Rath Häuslichen Sachen aufgebauet würde, es fehlen aber die Geldtmitteln.

Diese Freyheit lieget sonsten Zwischen der Grafschaft Dortmundt Stifft Eßen Collnisches Fest Recklinghaußen und Kayserlicher Jurisdiktionen, Mengede und Bodelschwing davon das weiteste 1½ Stunde von da ist, ein Offener Orth, jedoch mit Kleinen Graben bennahe ringsherumb umbgeben, welche weil Sie fast zugeflossen, Bey introducirter Accise zu vermeidung der sonst Besorgenden Defraudation wiederumb ein wenig außgeworffen

An Häusern sind außer den Kleinen Bracken, welche doch meist alle Bewohnet werden 77 Bennahe alle gar schlecht, von Holtz und Leimen (Lehm) gebauet, davon 64 mit Ziegel, 13 aber mit Stroh gedecket, welche wegen des Schwachen Fundaments auch geringen Vermögen der Leute mit Zieget nicht Behangen werden können, und finden sich in einem Hause wohl 2 und mehr Familien, danechst sind nur 3 Scheunen, 6 Stallungen und einige Kleine neben Häusgen vorhanden, meistens mit Stroh gedecket, Wüste Hausstellen aber sindt Keine. Es Befinden sich Danechst alhie 3 als Evangelisch Reformirte, Lutherische und Romisch Catholische Kirchen davon diese die Pfarr Kirche ist, die Evangelische Kirchen aber sindt Klein und vor wenig Jahren erst er Bauet und sind wohl ⅔ mehr Romisch Catholische als Evangelische Religions Verwandte alhie vorhanden.

Die Anzahl der Bürger und Einwohner erträget sich insgesambt zu 321 Persohnen, als 95 Wirthe und 226 Frauen Kinder und Gesinde.

Darunter sind

1 Wein Händeler
6 Wollarbeitern so jedoch meist vor die außwärtigen woll, zu Mihcellan oder Strumpfe spinnen
1 Hutmacher
3 Grob Schmiede
2 Zimmerleuthe
12 Schuhmachern
2 Glaßemacher
1 Tabacksspinner
6 Brauern
1 Drechßler
3 Schlößern
15 Schneidern
1 Schlößer
1 Schreiner
2 Knopffmachern
1 Pfannen oder Ziegel Bäcker
2 Bäckern
16 Fuselbrennern
3 Krahmern

und ein Jude welcher nicht nur mit Allerhand Kurtzenwaren handelt sondern auch schlachtet. Es Könne aber diese sich alhie, weil es gantz abgelegen Raum ernehren, und Bestehet ihre meiste Nahrung in Acker Bau und Vieh Zucht.

Die Bürgerliche Obera Bestehen großentheils in der Königl. Con Samptions-Accise, welche in ad. 1719 getragen, ad. 815 rthl. 36½ Stbr. auch haben die Zu Bezahlung der Quartiere der Ober Officiers und also zu Sublevation der Beauartirten Städten, auff das gemacht gesetzte 6 Pfennig 208 rthl. 13 rthl. 1 Stbr. und der Debit des gestern gelten Papiers ad. 29 rthl. 40½ Stbr. auffgebracht dabeneben haben. Die sämbtliche Königl. Leibgewinspächtere ihre praestendo auff Gold accordiret, welches in allem jährl. zur Königl. Renthey auffbringet 134 rthl. 54¾ Stbr.

Die Cammeren Hat an Weggeldt und andere dahin fließenden Mittelen im Jahre 1719 eingenommen 46 rthl. 39½ Stbr. dahingegen belauffit sich die außgabe laut Specification, an unterhaltung des Steinweges, pforten, fahr und Fuß Brücken, aufbauung eines gemeinen Brunnen, Salarirung der Magistrats Persohnen, des Secretarii, Freyheitsdieners, nachwächter wie auch Brieff und Bothen Lohn und proceß Kosten ad. 84 rthl. 35½ Stbr. also daß die Cammeren dem Einnehmeren noch schuldiggeblieben 37 rthl. 56 Stbr. Adificia publica sind, 3 Kirchen welche nebst den 3 Pastorat-Häusern und der Römisch Catholischen Schulen auß ihren eigenen Mittelen unter halten werden. Die 3 Thore und so viel Pförtner Häuser wie auch ein puliques Brune, 1 Fahr Brücke und sehr viele Bretter oder Fuß Brücken, werden auß der Cämmerey das Königl. Accis Comtoir aber welches ab 1717 neu erbauet auß der Accis-Cassen Conserviret. Es ist ihnen aber desto erträglicher, daß Sie zu denen Reparationen und Neu Bau noch einiges gehöltze, und Bey vollen Jahren vor etwa 100 Schweinen mastungen haben.

Dörffer aber sind nicht vorhanden wie auch Keine Fischereyen, außgenommen 3 Kleine Fischteiche welche Bey warmen Summer Beynahe außtrucknen."

(Fortsetzung folgt.)

Heimat- und Naturschutz

Beachtenswerte Naturschutz-Verfügungen des Arnsberger Regierungspräsidenten

1. An die Landräte und Oberbürgermeister (vom 27. Januar 1936).

Nach § 1 Ziffer d des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. 6. 1935 erstreckt sich der Naturschutz auch auf Landschaftsteile in der freien Natur. Nach § 5 aaO. handelt es sich dabei um Gebilde und Erscheinungen, für welche die Merkmale der Naturdenkmalpflege und Naturschutzgebiete zwar nicht zutreffen, die jedoch zur Zierde und zur Belebung des Landschaftsbildes beitragen oder im Interesse der Tierwelt, besonders der Singvögel und der Niederjagd, Erhaltung verdienen. Als Beispiele werden aufgezählt Bäume, Baum- und Gebüschgruppen, Raine, Alleen, Landwehren, Wallhecken und sonstige Hecken, sowie auch Parke und Friedhöfe. Der Schutz kann sich, wie besonders im Gesetze hervorgehoben ist, auch darauf erstrecken, das Landschaftsbild vor verunstaltenden Eingriffen zu bewahren. Die oberste und mit ihrer Ermächtigung die höhere oder untere Naturschutzbehörde kann Anordnungen treffen, die sich auf die Landschaft selbst beziehen, soweit es sich darum handelt, verunstaltende, die Natur schädigende oder den Naturgenuß beeinträchtigende Aenderungen von ihr fernzuhalten (s. § 19 aaO.).

Damit die für den Naturschutz zuständigen Stellen rechtzeitig von allen geplanten Veränderungen des Landschaftsbildes Kenntnis erhalten, ist in § 20 des Naturschutzgesetzes bestimmt, daß alle Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden verpflichtet sind, vor Genehmigung von Maßnahmen oder Planungen, die zu wesentlichen Veränderungen der freien Landschaft führen können, die zuständigen Naturschutzbehörden rechtzeitig zu beteiligen. Die im Gesetz vorgeschriebene Beteiligung der Naturschutzbehörden hat stets so zeitig zu erfolgen, daß den Belangen des Naturschutzes Rechnung getragen werden kann. Dabei bemerke ich, daß Veränderungen der freien Landschaft nicht allein die des Landschaftsbildes sind, sondern auch solche, die zur dauernden Veränderung natürlicher Pflanzen- und Tiergemeinschaften führen.

Ich ersuche auf Grund dieser Bestimmungen die Naturschutzbehörden unter den angeführten Voraussetzungen zu beteiligen und die in Betracht kommenden Dienststellen mit Weisungen zu versehen, damit künftig in dem mir unterstellten Teile der deutschen Heimat ein nachhaltiger Schutz des Landschaftsbildes betrieben werden kann.

gez. Dr. Runte.

2. An die Kreisschulräte (vom 26. Januar 1936).

Die Deutsche Reichsregierung hat in Erkenntnis ihrer Pflicht auch dem ärmsten Volksgenossen seinen Anteil an deutscher Naturschönheit zu sichern, am 26. 6. 1935 das Reichsnaturschutzgesetz beschlossen und verkündet. Dieses Gesetz wird sich zweifellos als eine wertvolle und wirksame Handhabe zum Schutze der Natur und der Landschaft erweisen.

Aber es genügt keineswegs ein Naturschutz durch behördliche Maßnahmen und gesetzliche Bestimmungen. Wie schon einer der ersten Vorkämpfer des Heimatschutzgesetzes in Westfalen sagte, können gesetzliche Maßnahmen die Heimat auf die Dauer nur schützen, wenn sie durch die Gesinnung ihrer Bewohner inneres Leben erhalten. Der Naturschutz ist eine Angelegenheit der gesamten Bevölkerung. Wenn jeder im Volk weiß, was ihm die Natur ist, wird Naturschutz Volkssache sein. Erziehung zum Naturschutz ist letzten Endes nichts anderes als Erziehung zur Natur, als Förderung der Naturkenntnis, Naturverbundenheit, Naturliebe.

Nachhaltig wird unser Volk für die Natur nur zurückzugewinnen sein, wenn die Jugend gewonnen wird, wenn die Heimatidee, die Geschichte und die Naturkunde der Heimat im gesamten Unterrichtswesen eine hervorragende Stelle einnehmen, wenn hierin den Jugendorganisationen ein wesentliches Ziel ihrer Schulung gegeben wird, wenn Lehrer, Erzieher und Jugendführer ohne Ausnahme dazu gebracht werden, sich tatkräftig und bewußt für den Naturschutz einzusetzen.

Ich rufe deshalb die gesamte Lehrerschaft des Bezirkes auf, zu helfen und im praktischen Naturschutz und in der ideellen Pflege der Naturverbundenheit, der Naturkenntnis und damit der Liebe zur Natur und Heimat das Herz der Jugend aufzuschließen und zu begeistern.

In der Abhandlung „Wie ich Naturschutz in der Schule treibe" in der gauamtlichen Halbmonatsschrift des NSLB. Gau Westfalen-Nord „Der Westfälische Erzieher" (1935 Nr. 12 S. 333 flg.) hat W. Lienenkämper, den ich zum Bezirksbeauftragten für Naturschutz bestellt habe, ein treffendes Beispiel dafür gegeben, wie die Schularbeit vielseitig in den Dienst der heimatlichen Naturkunde und des Naturschutzgedankens gestellt werden kann. Seine Forderungen für die Schule sind:

1. Vermittlung bestimmt abgegrenzter Kenntnisse über die Erdgeschichte, Pflanzen und Tierwelt, die geschützten Pflanzen, Baumdenkmäler und Naturschutzgebiete der Schul- und Heimatgemeinde;
2. Erweckung einer echten Liebe zu Heimat und Natur, Abkehr vom krassen Nützlichkeitsstandpunkt zu einer berechtigten idealen Betrachtungsweise;
3. Förderung und Stärkung des Willens zum Schutze der Heimatnatur.

Bei dieser Dreiteilung darf aber, wie auch Lienenkämper mit Recht stark betont, nicht vergessen werden, daß Heimat nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz will. Darum, deutsche Erzieher, führt die Jugend in die Natur und weckt in ihr die Liebe zur Natur und zum Heimatboden. Die Liebe zur Natur, die Verbundenheit mit der Heimatnatur ist der beste Schutz der Natur.

Die große und ausschlaggebende Bedeutung der Schule für die Heimatarbeit hebt der Landeshauptmann der Provinz Westfalen in einem Geleitwort in der obengenannten Zeitschrift hervor: „Alle nationalsozialistische Jugenderziehung muß von der weltanschaulichen Grundlage „Blut und Boden" ihren Ausgang nehmen. Der nationalsozialistische Lehrer wird also ganz bewußt das Erlebnis der Heimat und des Verwurzeltseins des jungen Menschen in der Heimat in seinen Schülern wecken und vertiefen müssen. Dazu muß dem Erzieher selbst zum Bewußtsein kommen, wie fest auch er im Heimatboden wurzelt."

Ich ersuche die Kreisschulräte, ihr besonderes Augenmerk der Pflege des Naturschutzes in der Schule zuzuwenden. Die Lehrerschaft ist in geeigneter Weise auf die Bedeutung des Naturschutzes hinzuweisen. Ferner wird angeregt, an den größeren Schulsystemen einen Lehrer als Vertrauensmann zu bestellen, durch den die Interessen des Naturschutzes an der Schule besonders gefördert und gewahrt werden. Bis zum 15. 10. 1936 ist mir eingehend zu berichten, in welcher Weise der Naturschutz in den Schulen gefördert wird und welche Vorschläge zur weiteren Förderung des Naturschutzes in der Schule gemacht werden.

gez. Dr. Runte.

Hausfrauenschmerzen von 1875

Daß auch 1875 die Castrop-Rauxeler Hausfrauen „ihre" Sorgen hatten, beweist nachstehendes Eingesandt aus der Nr. 3 des „Castroper Anzeigers" vom 20. Februar des genannten Jahres. Es heißt dort unter Castrop:

Die rege Industrie, welche seit einigen Jahren auch unser Städtchen heimsuchte, hat demselben bei seiner fortwährenden Ausdehnung und Verschönerung an manche gemeinnützige Einrichtungen zugeführt. Es wurden die Jahrmärkte vermehrt, wöchentlich Gemüsemärkte errichtet, eine städtische Gasanstalt hergestellt, in letzter Zeit die Errichtung einer Rektoratschule beschlossen, und das Projekt eines Stadtbauplanes der Berathung unterzogen.

Wie sehr die ersteren Einrichtungen sich zweckentsprechend, ja als nothwendiges Bedürfniß erwiesen haben, zeigt das gute Gedeihen derselben.

Es möge uns heute vergönnt sein, auf eine neue städtische Anlage aufmerksam zu machen Es wäre dieses eine Wasch- und Bleichanstalt.

Eine solche Wohlthat würden die Hausfrauen mit Freuden begrüßen. Bis jetzt ist ihnen das Bleichen, das sie so sehr lieben, indem es die Wäsche erst zu einer reinen Wäsche macht, fast unmöglich. Man hat keine Plätze dazu.

Hecken und Zäune sind in der Stadt zum Trocknen verschwunden; außer derselben kann der Dieb seine Beute machen.

Trockenböden werden täglich rarer, da das ganze Haus zu Stuben verwendet wird.

Unter solchen mißlichen Umständen muß denn eine Hausfrau mit ihrer Wäsche warten, bis die andere ihre Wäsche rein hat, — rein, ohne daß gebleicht und in der im Freien rasch getrocknet ist.

Ja, der liebe Friede wird nicht selten unter den Hausfrauen beeinträchtigt, der Wäsche halber, da diese so recht der Frau nach der Mütze nicht rasch und recht rein abgehen will.

Wohlan denn, liebe Stadtväter, schaffet eine Bleiche und Waschanstalt euren Frauen!"

Eine städtische Rasenbleiche wie sie hier von der Castrop-Rauxeler Frauenwelt gewünscht wurde, ist ihnen nicht beschieden worden. Heute im Zeitalter der chemischen Bleichmittel ist sie ja auch nicht mehr so notwendig. Auch sonst ist durch die Erfindung der Waschmaschinen, Wringer, Trockner u.w. und vor allem auch durch die Schaffung und Regelung der Benutzung der Waschküchen und Trockenböden viel von den Mißständen der Waschtage von Anno dazumal beseitigt.

— v —

Tausendjährige Bauernfamilie im Münsterlande

Das Telgter Heimatmuseum, dessen Leitung schon so manche beachtenswerte Anregung zu danken ist auf allen Gebieten, die der Forderung der Heimatkunde dienen, veranstaltet augenblicklich eine Ausstellung „Münsterländische Familienkunde", aus der manches Interessante zu entnehmen ist. Zwar war bisher von einzelnen Bauernhöfen des Münsterlandes bekannt, daß sie auf einen rund tausendjährigen Bestand zurückblicken. Hier aber wird bekannt, daß die Zahl dieser uralten Höfe gar nicht so klein ist, wie man bisher dachte, das Münsterland vielmehr eine so alte und reiche Familiengeschichte besitzt wie nur wenige deutsche Gaue. Auch ist das alte Telgter Bürgerbuch ein sehr seltenes Kulturdokument. Denn die hier aufgezählten Namen reichen bis ins 14. Jahrhundert zurück, wie ja überhaupt das Telgter Taufregister sich fast lückenlos bis zum Jahre 1617 erhalten hat. Daß das Gilde- und Schützenwesen, die Familienwappen (auch in den wertvollen Wappenglasfenstern) und vor allem die alten Trachten reich vertreten sind, sei nur noch ergänzend bemerkt.

Ein Naturschutz-Sonderheft des Bundes „Natur und Heimat"

Wie wir erfahren, wird der Bund „Natur und Heimat" in der nächsten Zeit ein Naturschutz-Sonderheft herausgeben, das einen ausführlichen Bericht mit den grundlegenden Vorträgen über die erste große westfälische Naturschutztagung in Münster bringen wird, ferner eine Uebersicht über die geltenden gesetzlichen Naturschutzbestimmungen, ein Verzeichnis der wichtigsten Naturschutzliteratur und sonstige einschlägige Veröffentlichungen. Das Heft wird für alle auf dem Gebiete des Naturschutzes Tätigen unentbehrlich sein.

Menschen und Landschaft

Menschen sterben, Menschenworte können vergehen, die Monumentaldenkmäler als Zeugen eines bestimmten Willens aber ragen fort noch in die Jahrtausende hinein. So sind auch die Verunstaltungen unserer Landschaft und unserer Städte im negativen Sinne „Denkmäler", die leider nicht in wenigen Jahren niedergelegt werden können.

Adolf Hitler.

*

Die großen Kulturleistungen der Menschheit waren zu allen Zeiten die Höchstleistungen des Gemeinschaftslebens. Ob sachlich oder rein geistig, es verkörpert sich in ihnen stets die tiefste Wesenskraft eines Volkes.

Adolf Hitler.

*

Tiefes und verständnisvolles Empfinden für die Natur ist die Grundlage jeder Kultur.

Hermann Göring.

*

In der Vernichtung des Gegensatzes von Feld und Wald nehmt ihr dem deutschen Volkstum ein Lebenselement. Der Mensch lebt nicht vom Brote allein. Auch wenn wir keines Holzes mehr bedürften, würden wir doch noch den Wald brauchen. Das deutsche Volk bedarf des Waldes, wie der Mensch des Weines bedarf, obgleich es zur Notdurft vollkommen genügen mag, wenn sich lediglich der Apotheker eine Viertelohm in den Keller legte. Brauchen wir das dürre Holz nicht mehr, um unseren äußeren Menschen zu erwärmen, dann wird dem Geschlecht das grüne, in Saft und Trieb stehende zur Erwärmung seines inwendigen Menschen um so nötiger sein.

W. H. Riehl.

*

Waldbau bloß für das lebende Geschlecht treiben, ist eine armselige Heckenwirtschaft! Die großen Bäume erzieht man für kommende Geschlechter. Darum ist der Wald in erster Linie Gegenstand der Volkswirtschaft und erst dann der Privatwirtschaft.

W. H. Riehl.

Technik, Wirtschaft und Heimatbild

Die in Angriff genommenen Tausende von Kilometern der Reichsautobahnen werden das Landschaftsbild erheblich beeinflussen. Da ist nun ebenso erfreulich wie richtungweisend, wenn der Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, sagt:

„Die Grundeinstellung ist gegeben durch die Einordnung des technischen Zweckes in die übergeordnete Rücksicht auf die deutsche Landschaft."

Das bedeutet also, daß zuerst die Landschaft kommt, und daß zu ihrer Schonung und Gestaltung notfalls Umwege, besondere Maßnahmen und höhere Kosten in Kauf zu nehmen sind.

Das wird jeder mit Freuden begrüßen. Der Heimatschützer aber wird sagen, daß kein Grund vorhanden ist, eine so gesunde, bei unseren Vorfahren selbstverständliche Auffassung auf die freie Landschaft zu beschränken. Sinngemäß hat solche auch im Ortsinnern Platz zu greifen, etwa wie folgt abgewandelt:

„Bauwerk und Werbung einzelner haben sich der übergeordneten Rücksicht auf das Ortsbild einzuordnen."

Anna fährt in die Stadt

Von K. R. Neubert

Beim Bahnhofswirt Pankalla wechselten die Hausmädchen sehr oft. Es war nur ein kleiner Betrieb, aber Arbeit gab es genug. Mit dem letzten Hausmädchen jedoch hatte Pankalla Glück.

Mit zwanzig Jahren war Anna zu Pankalla gekommen. Sie war hübsch und kräftig, aber von stillem Wesen. Sie ging selten zum Tanz ins Dorf, seit Paul nicht mehr da war. Die Arbeit war ihr das liebste, bei der Arbeit konnte sie singen. Denn sonst, wenn sie allein war und nachdachte, wurde sie traurig. Aber sie war nie mutlos, sie hatte noch viel Hoffnung. Alles ging nur um Paul. Sie hatten sich gern gehabt, aber dann war Paul in die große Stadt gezogen. Paul hatte beim Friseur im Dorf gelernt. Seine Eltern besaßen eine kleine Landwirtschaft, doch konnten sie davon nicht leben, der Vater fuhr noch in die Ziegelei zur Arbeit, wo auch Annas Vater beschäftigt war.

Als Anna noch nicht bei Pankalla war, sondern noch im Nachbardorf wohnte, war Paul abends oft mit dem Rade zu ihr gekommen. Es war eine richtige Jugendliebe. Fünf Jahre blieb Paul bei Meister Matthes, dann wurde er unruhig und unzufrieden und sehnte sich hinaus. „Selbständig sein!" sagte er zu Anna. Das war sein Ziel. Aber hier konnte er es nicht erreichen. Zwei selbständige Friseure ernährte das Dorf nicht. Glück mußte man haben. Und wo konnte er das Glück finden? In der großen Stadt. Und so nahm er dort eine Stellung an.

Spärlich kamen Lebenszeichen von ihm. Erst schilderte er begeistert das neue Leben, dann kamen Briefe voll trüber Stimmungen, und in einem stand: „. . . manchmal denke ich: wärst du doch bei Meister Matthes geblieben! Aber noch schöner wäre es, wenn ich selber einen Laden aufmachen könnte im Dorf, etwas Land müßte dabei sein. Aber das ist ja nur ein Traum. Ich habe ja kein Geld. Und hier will ich immer sparen, aber das Geld geht nur so weg. Es ist schwer mit der Selbständigkeit. Es wollen eben zu viele ihr Glück machen in dieser großen Stadt."

Diesen letzten Brief las sie oft. Da kam ihr der Plan. Meister Matthes hatte sich bei ihr nach Paul erkundigt. „Hat er nicht bald genug gespart in der Stadt?" fragte er und lachte, „wie wär's, wenn er meinen Laden übernähme? Ich bin alt, es geht doch nicht mehr so, und meine Tochter wollte mich schon lange auf ihren Hof haben." Vielleicht meinte Meister Matthes das nur im Scherz, aber von diesem Tage an machte Anna Ernst mit dem Sparen. Sie nahm die Stelle bei Pankalla an und schaffte für zwei. Jeden Monat trat sie nun eine geheimnisvolle Reise in die Kreisstadt an, in ihrem besten Kleid, als wäre Sonntag und Schützenfest. Niemand drang in das Geheimnis solcher Reisen. Mochten alle raten und tuscheln, sie verriet nichts. Sie brachte ihr Geld zur Sparkasse. Monat für Monat, Jahr für Jahr. Nun war es das dritte. Es war schon eine hübsche Summe da.

Aber Paul schrieb gar nicht mehr. Nur von der Mutter hörte sie manches über ihn. Manchmal ließ er sie auch grüßen. Ihr genügte es schon. Und sie sparte noch fleißiger. Und wenn ihr manchmal traurige Gedanken kamen, zog sie jenen Brief hervor, und dann lächelte sie wieder.

Vier Wochen war sie zuletzt nicht mehr bei Pauls Mutter gewesen. Da trieb es sie eines Abends doch wieder hin. Wie eine Ahnung war es. Die Mutter kam ihr gleich aufgeregt entgegen. „Er kommt! Der Paul kommt!" rief sie Anna zu.

„Ich hab' es ja gewußt!" sagte Anna, und ihr Herz schlug ganz glücklich. „Er schreibt, er hätte 'ne Ueberraschung für uns!" kicherte die Frau ganz glücklich. „Da will ich rasch einen Kuchen backen. Holst du mir Rosinen vom Krämer? Die hat Paul gern im Streuselkuchen."

Als Anna an diesem Abend nach Hause kam, mußte sie noch in der Küche helfen, es war spät, als sie ins Bett kam, und doch konnte sie nicht einschlafen. „Morgen kommt Paul!" dachte Anna, wenn wieder mal ein Zug herangebraust kam, Sie lauschte dem Rollen in der Nacht. Ein seltsames Lächeln lief über ihr Gesicht. War es Glück? Frohe Erwartung? Eine dunkle Ahnung?

Sie stand auf, holte das Sparkassenbuch aus dem Schrank und studierte mit einem fast strengen, sachlichen Blick die Eintragungen. Dann kam das Lächeln wieder.

„Ach ja!" seufzte sie dabei. Dann legte sie das Sparkassenbuch unter ihr Kopfkissen und schlief ein . . .

Mittags kam Paul. Anna hatte wieder einmal den Kasten mit den Erfrischungen umhängen müssen und lief am Zug entlang. Sie war ganz aufgeregt. „Keks! Schokolade!" rief sie. Nein, sie kam nur bis „Scho — ko — la —" da stieg Paul aus einem Abteil, doch er sah sie nicht, er half einem hübschen, städtisch gekleideten Mädchen beim Aussteigen. Er sah sie sehr verliebt an. Sie mußte zu ihm gehören. Anna drehte sich um und lief zurück, Tränen in den Augen. „Keks! Schokolade!" rief sie mit zitternder Stimme . . .

Drei Tage war Paul schon im Dorf, und Anna hatte ihn noch nicht gesprochen. Sie verließ kaum den Bahnhof, und wenn sie Besorgungen im Dorf zu machen hatte, ging sie sehr eilig und vorsichtig ausschauend und meist nur, wenn die Dämmerung gekommen war.

Am vierten Tag besuchte Paul sie auf dem Bahnhof, und sie brachte es wirklich fertig, heiter und harmlos zu tun. Paul war wirklich ahnungslos. Sie wünschte ihm viel Glück und er hielt ihre Hand fest und sagte: „Und du, kleine Anna? Hast du schon mal ans Heiraten gedacht?" Er lachte, weil sie so verlegen war. „Hab' gehört, du hast einen Schatz in der Kreisstadt!" Sie sah ihn erschrocken an. „Na, das ist doch kein Verbrechen!" beruhigte er sie und zwinkerte mit den Augen. Nach einigen Tagen fuhr er mit dem Mädchen wieder zurück. Anna arbeitete in der Küche und sie hörte den Zug pfeifen, mit dem er fuhr.

Anna war nicht viel anzumerken, sie hatte ja schon immer ein stilles Wesen gehabt. Morgen war nun wieder der Tag, an dem sie sonst immer in die Kreisstadt fuhr, um ihren Lohn zur Kasse zu bringen. Ja, sie würde wohl fahren, aber das gute Kleid brauchte sie nicht mehr anzuziehen, es war kein Festtag mehr für sie.

Am Nachmittag ging sie durch das Dorf. Als sie am Gehöft des Landwirts Rau vorbeikam, fuhr gerade der Abdecker mit seinem Wagen vom Hof. Mit sorgenvollem Gesicht trat Rau vor das Tor und sah dem Wagen nach. Als er Anna erblickte, die stehengeblieben war, grüßte er kurz und sagte, eigentlich mehr zu sich selbst: „So'n Pech!"

Dem Landwirt Rau war vor zwei Jahren die Frau gestorben. Mit einer alten Magd und einem Pferdeburschen wirtschaftete er auf dem Hof. Zwei Kinder waren noch da, die schon zur Schule gingen.

„Ist Euch ein Pferd eingegangen?" fragte Anna teilnahmsvoll.

„Jawoll! Wenn man eben Unglück hat, dann kommt es gleich doppelt."

Er wollte in den Hof zurückgehen.

„Doppelt?" fragte Anna.

„Doppelt und dreifach!" rief er ärgerlich und wandte sich ab. Aber sie ging mit ihm. „Kann man Euch denn nicht helfen?" forschte sie leise.

„Helfen?" lachte er heiter. „Es wird schon wieder gehen. Nur, daß ich gerade jetzt ein neues Pferd kaufen muß, wo ich die Hypothek . . ." Er verstummte und sah Anna fragend an. Was wollte sie noch? Sie war sehr verlegen. Da kamen die Kinder aus dem Haus und liefen zu ihr.

„Oh", sagte sie und betrachtete den Kleinen, der ein großes Loch in der Hose hatte, „wie ist denn das gekommen?"

„Beim Zaun!" antwortete das Kind und wollte zu weinen anfangen.

„Na, na, ist ja nicht schlimm, das stopf' ich dir gleich!" tröstete sie.

Der Bauer stand mit starrem Gesicht da. Jetzt lächelte er flüchtig. Anna ging mit den Kindern ins Haus.

Als er nach einer Weile ebenfalls hereinkam, saß Anna mit den Kindern auf dem Sofa und erzählte ihnen ein Märchen, das sie früher in der Schule gehört hatte. Der Bauer war unruhig und ging hin und her.

„Es stört wohl . . ." Anna erhob sich.

„Nein, nein!" wehrte er ab. Aber sie schickte die Kinder nun aus dem Zimmer.

„Komm wieder!" baten sie. Als sie aus dem Zimmer waren, fragte Anna auf einmal ganz ruhig: „Habt Ihr kein Geld für das neue Pferd?" Er sah sie erstaunt an. „Was kümmert's dich?" Aber da Anna so still und ergeben dasaß, fing er plötzlich an, als würde ihm dadurch leichter ums Herz. Ja, er hatte Pech gehabt. Die Ernte war nicht gut gewesen. Und jetzt mußte die Hypothek getilgt werden, es waren achthundert Mark. Und dann noch der Kauf eines neuen Pferdes.

Anna hatte ein ganz ernstes Gesicht. Dann fing sie zu erzählen an. Sie hätte gespart. Was brauchte es auf der Sparkasse zu liegen? Sie könnte es ihm borgen. Es brauchte ja niemand davon zu wissen, und eine Schande wäre es doch nicht. Er wehrte verlegen ab, sie sah seinen Kampf. Da schlug sie vor: „Ueberleg' es dir heute nacht. Ich komme morgen fragen!"

Am nächsten Morgen stieg sie mit ihrem guten Kleid in den Zug und holte das Geld, denn der Bauer hatte ihr Anerbieten angenommen.

Von dieser Zeit an kam Anna öfter auf den Hof des Bauern Rau. Die Kinder liebten sie. Der Bauer war immer still und ernst.

Nach einem Jahr brachte er Anna überraschend das Geld zurück. Es hätte doch noch ein weiteres Jahr Zeit, meinte Anna. So hätten sie es doch ausgemacht.

„Ich hab' keine Ruh' gehabt!" sagte Rau. „Es hat mich gequält."

Sie sah ihn erschrocken an. „Das wollte ich nicht!"

„Nein, nein", fuhr er leiser fort, „ich hab' nur gefunden, daß wir beide vielleicht zusammenpassen, und fragen wollte ich nicht eher, bis ich dir das Geld zurückgeben konnte."

Sie wurde rot, als sie das Geld nahm.

„Und das andere?" fragte er und atmete schwer, als läge eine schwere Last auf seinen Schultern. Sie senkte den Kopf. „Die Kinder hab' ich lieb!" sagte sie mühsam, „und dich —" sie zitterte — „ich glaube, das wird auch noch werden!" Er nahm ihre Hand mit einer Zartheit, die ihm niemand zugetraut hätte und streichelte sie. „Ja, Anna, Mühe geben will ich mir schon!"

Müller zwo

Skizze von Georg Büsing

Einen Meter zweiundsechzig groß. Kein Gardemaß. Klein, schmal, aber sehnig. Strohblondes Haar, blaue Augen, energisches Kinn. Etwas wortkarg, aber gern gesehen auf der Werft. Kurz und gut: Müller zwo.

Morgens sechs Uhr mit der Fähre über den Strom, nachmittags vier Uhr zurück. Dienst am Niethammer, tagaus, tagein. Schon achtundzwanzig Jahre lang. Dazwischen vier Jahre Galizien, Flandern und Verdun. Na, ja, es wurde nicht viel darüber geredet. Man hatte sein kleines Haus vor der Stadt, seinen Garten, seine Arbeit, seine Kinder. Der Aelteste stand bei den Pionieren, der Jüngste lernte in der Schlosserei auf der Werft. Und die fünf dazwischen waren auch nicht schlecht geraten . . .

Die „Maria Luise" lag im Trockendock. Ostasiendampfer, gestern mit verbeulten Vordersteven und erheblichem Leck eingeschleppt. Kleiner Zusammenstoß vor der Hafeneinfahrt mit einem englischen Kohlendampfer. Kommt mal vor. Besonders wenn der Nebel seit Wochen wie Watte auf dem Wasser liegt.

Müller zwo und sein Kollege Karl Brandt sitzen auf schaukelndem Brett, fünfzehn Meter über der Sohle des Trockendocks, außenbord. Die Preßlufthämmer knattern. Der Kran bringt ihnen die Stahlplatten zu. Vorsichtig tastet das Seil sich durch den Nebel, die Platten schwimmen wie Riesenschollen in der milchigen Masse. Gefährliche Sache. Den Vormittag über geht alles gut. Gegen Mittag passiert es dann, daß eine der zentnerschweren Stahlplatten gegen das Brett schlägt, auf dem die beiden Nieter bei der Arbeit hocken. Karl Brandt verliert dabei das Gleichgewicht, rutscht aus — nur im letzten Augenblick bekommt er noch eins der Seile zu fassen, an dem die Bretter befestigt sind. Da hängt er nun, fünfzehn Meter über der Sohle des Trockendocks. In dreißig Sekunden wird's mit ihm vorbei sein, länger kann man sich an dem öligen Seil nicht halten.

Aber da ist ja Müller zwo. Der kriecht blitzschnell über das lange, schwankende Brett, legt sich auf den Bauch und streckt seinem Kollegen die Hände zu. Es langt gerade, man bekommt sich mit den Fingerspitzen zu fassen. Und was sich dann da in den nächsten Sekunden abspielt, das ist mit Worten schwer zu sagen. Es ist ein stummer, unendlich schwerer Kampf mit dem drohenden Absturz. Karl Brandt muß auf das Brett zurück, und Müller zwo zieht ihn hoch! Seine Kinnbacken springen wie Sicheln vor, seine Lungen keuchen, sein Blut braust in den Schläfen. Ueber ihm schaukelt die schwere Stahlplatte. Aber als der Kranführer aus dem Nebel ruft, ob etwas nicht stimme, da ist schon alles wieder in Ordnung. — „Nix passiert", ruft Müller zwo, und Karl Brandt murmelt ihm mit bebenden Lippen die zwei Worte mechanisch nach.. Dann knattern auch schon wieder die Niethämmer. Niemand hat außer den beiden gespürt, daß der Tod eine Minute lang ganz nahe war.

Nachmittags vier Uhr zurück über den Strom . . . Es dunkelt, der Nebel ist noch immer undurchdringlich. Karl Brandt sitzt neben Müller zwo. Er preßt die Hand seines Kollegen. „Kannst den Birnbaum haben; weißt ja, Fritz, den jungen Baum, der die dicken, saftigen trägt", sagt Karl Brandt, und seine Lippen beben.

„Laß man, Karl", antwortet Müller zwo ruhig, „ist schon gut so."

Mehr wurde über diese Angelegenheit nicht gesprochen.

Herrn Wackers Erziehungsmethode

Von Erich Kunter

Die beiden Freunde, die in der Dämmerstunde auf der Terrasse des schönen Landhauses saßen und bei einem Glase Wein plauderten, hörten plötzlich scharf und nah das Zerklirren einer Fensterscheibe. Der Hausherr erhob sich und trat an den Rand der Terrasse. Dort unten stand die spielende Jugend versammelt und redete aufgeregt durcheinander.

„Wer hat die Scheibe eingeworfen?" fragte Herr Wacker.

Niemand antwortete. Verlegenes Schweigen.

Herr Wacker richtete sich zu voller Größe auf und seine tiefe Stimme klang würdig und gewichtig wie der Baß des Heldenvaters auf der Bühne, als er sagte: „Nun, hat der Täter nicht den Mut, sich zu melden? Ihr seid doch deutsche Buben und Mädels und müßt zu dem stehen, was ihr getan habt. Also wer war's? Heraus mit der Sprache!"

Da trat aus der Gruppe der Kinder der älteste Sohn Wackers hervor und sagte schlicht und tapfer: „Vater, ich habe es getan!"

Auf des Vaters Geheiß kam der Junge die breite Freitreppe herauf.

„Sieh mir in die Augen, mein Sohn!" befahl der Gestrenge, der sich wieder bei seinem Gast niedergelassen hatte. „Hast du die Scheibe beim Spiel unachtsam eingeworfen?"

Hellmut erwiderte den forschenden Blick offen und tapfer. „Ja, Vater", bekannte er, wie vorher, einfach und rückhaltlos, ohne sich etwa nach Kinderart dadurch zu verteidigen, daß er einen Kameraden der Mitschuld bezichtigte.

Des Vaters Augen leuchteten stolz, und er sagte milde: „Du bist ein braver Junge, Hellmut. Hast Ehrgefühl. Bleib' immer so ehrlich und aufrichtig und laß nie eine Lüge über deine Lippen kommen!"

Er kramte aus der Tischschublade eine Tafel Schokolade hervor und reichte sie dem freudig überraschten Knaben. „Hier nimm! Das ist die Belohnung für dein freimütiges Geständnis."

Mit frohem Dank eilte der Junge davon, zu seinen Spielkameraden zurück. Er wurde mit lautem Hallo empfangen. Bald aber war nichts mehr von den Kindern zu sehen und zu hören; sie hatten sich in den Garten zurückgezogen.

„Sehen Sie, so gehe ich mit meinen Kindern um!" sagte Herr Wacker zu seinem Freunde Schmidt, „und dadurch gewinne ich ein kameradschaftliches Verhältnis zu ihnen. Das ist meine Erziehungsmethode."

Herr Schmidt wiegte den Kopf hin und her. „Ob es gerade die richtige ist . . .?" wagte er leise zu bezweifeln.

Damit hatte er ein Thema berührt, das Herrn Wacker sehr am Herzen lag. Lang und breit setzte er dem Freunde denn auch die Vorteile und Vorzüge seiner Erziehungsmethode auseinander und suchte seine hervorragenden pädagogischen Eigenschaften zu beweisen. „Ich brauche keine Strafen und zumal keine Prügelstrafen", erklärte er, „das kann nur die Kindesseele schädigen. Ich verzichte auf alle anderen Erziehungsmethoden, die mehr oder weniger doch nicht zum Ziele führen. Den aufrichtigen Charakter, Mut, Ehrgefühl und andere Tugenden züchte ich bewußt heran, indem ich die kleinen Vergehen nicht nur nicht strafe, sondern Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit auch belohne."

„Hm", machte Herr Schmidt nur, anscheinend immer noch nicht sonderlich überzeugt von der Vortrefflichkeit der Erziehungsmethode seines Freundes.

Auf seinen Vorschlag lustwandelten dann die beiden, denen es allmählich zu kühl zum Sitzen wurde, noch ein Viertelstündchen im Garten. Der Laubengang am Ende des Gartens bot eine herrliche Aussicht auf das Wiesental. Unten am Hang hatten sich die Kinder versammelt. Sie spielten aber nicht friedlich miteinander, sondern zankten sich und lagen in heftiger Fehde. Der große und kräftige Hellmut wurde von den anderen hart bedrängt und plötzlich von einem gleichaltrigen Kameraden angegriffen.

„Kommen Sie!" forderte Herr Wacker den Freund auf. „Wir wollen uns das näher betrachten, damit wir eingreifen können, wenn es nötig sein sollte."

Die beiden Männer nahmen Aufstellung hinter einer Baumgruppe ganz nahe dem Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen den Kindern. Von dort aus konnten sie alles genau beobachten, ohne selber gesehen zu werden.

„Du Feigling!" hörten sie jetzt Emil, den Bedränger Hellmuts, schreien. „Solch ein Kaffer! Will die Schokolade nicht teilen! Wo es doch ausgemacht war Und überhaupt habe ich den ersten Stein in die Scheibe geschmissen!"

Und ein anderer schrie: „Der Lausbub! Neulich hat er doch auch sein Teil abgekriegt wie wir die Tomatenstecken im Garten rausgezogen haben und sein Vater mir die Mütze voll Aepfel geschenkt hat, weil ich mich gemeldet hab'."

„Na, laß ihn nur", rief die kecke Anneliese, Hellmuts Schwester, dazwischen. „Ich werfe morgen unsere Schillerbüste beim Abstauben runter, laufe dann gleich zum Papa und sage zu ihm, daß ich und nicht unsere Lina es gewesen sei. Dann schenkt er mir sicher die Schachtel voll Pralinen in seinem Schreibtisch. Aetsch, und Hellmut kriegt keine einzige davon." —

Herr Wacker zeigte eine säuerliche Miene, räusperte sich und sagte kleinlaut: „Hm ja — was ich sagen wollte — gehen wir doch weiter, Herr Schmidt!"

In diesem Augenblick jedoch trat ein neues Ereignis in der Szene vor ihnen ein, und unwillkürlich hielten die Männer in ihrem Rückzug inne.

Ein Junge kam heulend und schimpfend herbeigesprungen. Die Kinder wandten sich ihm zu und umringten ihn. „Was ist denn los Schorsch?" fragte Emil.

„Ihr kriegt mich nochmal dran!" plärrte Schorsch. Und schluchzend berichtete er, daß er nach dem erteilten Ratschlag nicht nur eine, sondern gleich drei Fensterscheiben in der Wohnung seiner Eltern eingeworfen habe. Gleich darauf habe er es dem Vater gebeichtet.

„Na, und hat er dir nichts dafür gegeben?" fragte Anneliese neugierig.

„Ja, Prügel hat er mir gegeben!" brüllte Schorsch von neuem los. „Und wie!" Wehklagend fuhr seine Rechte an seine rückwärtige Körperpartie. —

Herr Schmidt zündete sich seine kurze Pfeife an und meinte trocken: „Ihre Erziehungsmethode in Ehren, lieber Freund, aber der Allgemeinheit muß man sie vorenthalten Sonst dürften die Folgen verheerend und unabsehbar sein."

Illustrierte Sonntagspost

Wir bauen Luftschlösser:

Wie wäre es mit einer runden Million?

Eine kleine Umfrage bei anspruchslosen Zeitgenossen / Von K. Vollert

Das Bauen von Luftschlössern und Wolkenkuckucksheimen ist seit altersher eine Leidenschaft all derer, die sich nicht recht zutrauen, aus eigener Kraft zu Reichtum zu gelangen. Die Wünsche unserer Großväter etwa von der Art „Wenn meine Mutter hexen könnt'" oder „Wenn ich König wär'" verfangen allerdings heute nicht mehr, aber wenn man einem dieser Glücksbedürftigen einmal die Frage vorlegte, was er tun würde, wenn ihm plötzlich eine Million Reichsmark steuer- und abzugsfrei auf den Tisch des Hauses gelegt werden sollten, würde er schon wissen, wohin mit dem Gelde. Vielleicht aber wüßte er es auch nicht.

Also da haben wir einigen Volksgenossen — jungen und alten, Männlein und Weiblein — ganz ernsthaft die Frage vorgelegt: Was täten Sie heute mit einer Million Reichsmark? Haben ihnen erzählt, daß es nur darauf ankäme, etwas von ihren privaten Wünschen und Liebhabereien zu vernehmen. Gewiß würden viele, wenn nicht gar alle, gern bereit sein, ein erkleckliches Sümmchen des plötzlich erhaltenen Geldes für wohltätige und gemeinnützige Zwecke anzulegen. Für die Winterhilfe und die NS-Volkswohlfahrt natürlich in erster Linie. Aber es bliebe ihnen dann doch noch ein schöner Betrag zur eigenen Verwendung übrig. Was damit geschehen sollte, möchten wir nun von ihnen wissen.

Zunächst läuft uns ein kleiner Pimpf entgegen. Mit einem prall aufgepumpten Fußball unter dem Arm. Er hat just bei Muttern zu Mittag gegessen, dann seine Schularbeiten im Schweinsgalopp erledigt und strebt jetzt einem nahe gelegenen Sportplatz zu. Er heißt Karlchen und ist elf Jahre alt.

„Was würdest du mit einer Million Reichsmark beginnen?" fragen wir den Springinsfeld.

„Au Backe! Fein wär' das!" grunzt Karlchen vor sich hin. „Zuerst würde ich die ganze Klasse zu Schokolade und viel Kuchen einladen, und dann würden wir mit dem „Hein Godenwind" oder einem für unser Fähnlein besorgten „Kraft-durch-Freude-Dampfer eine herrliche Seereise machen. Durch die Nordsee in den Atlantik und unten runter bis nach Spanien, Afrika. Knorke!"

„Würdet ihr euren Lehrer mitnehmen?"

„Sie sind wohl nicht von hier! Das soll doch eine Vergnügungsreise sein. Nee — bloß keinen Lehrer mit. Außer der Schiffsbesatzung brauchten wir überhaupt keinen Erwachsenen an Bord. Es müßte gute Verpflegung geben, Sahneeis aus dem Kühlraum, ein Schwimmbassin und einen Sportplatz. Und schlafen täten wir selbstredend in unseren Zelten wie auf dem Lande." Damit trollt Karlchen davon. Seine Kameraden warten auf ihn. Wer zu spät kommt, erhält einen gehörigen Anpfiff. So ist das bei den Pimpfen.

Dann sprechen wir mit aller gebotenen Zurückhaltung ein junges Mädchen an. Neunzehnjährig. Blond und blauäugig. Ein rechtes deutsches Gretchen. Also wie wäre es mit einer hübschen Million?

Die Kleine lächelt uns ein Weilchen verlegen an, antwortet, nachdem wir ihr die berufliche Seite unseres Fragespiels klargemacht haben: „Ich heirate in einem Monat meinen Verlobten. Da möchte ich gern eine schöne, nicht zu üppige Hochzeit im Elternhause feiern. Jetzt bin ich noch bei einer Familie in Stellung. Als Haustochter. Na, Frau X, meine Arbeitgeberin, würde staunen, wenn sie von meinem Reichtum erführe. Also mein Verlobter ist Verkäufer. Ich würde ihm ein flottgehendes Feinkostgeschäft kaufen und selbst dort mit nach dem Rechten sehen. Ja und ein nettes Landhaus vor den Toren der Stadt mit einem schmucken Garten. Nicht zu groß, damit wir ihn selbst in Ordnung halten können. Die Wohnung mit höchstens vier Zimmern, Küche und Bad. Nicht größer. Sonst muß man alle Tage so viel reinemachen."

„Ja, aber sie könnten sich dann doch eine Köchin und eine Haustochter halten?"

„Ich würde unser Haus schon allein in Ordnung halten, solange wir jung sind und keine Hilfe brauchen. Dann würde ich meinen Brüdern bei ihrem Fortkommen helfen. Es sind beides helle Jungen — sie haben viel Grütze im Kopf, aber leider noch zu wenig Moos in der Brieftasche. Eine Schar gesunder Kinder — ein geordnetes Familienleben — mehr brauchte ich nicht, um glücklich zu sein."

Wir verabschieden uns von der Kleinen und steuern auf einen Zeitungshändler zu, der gerade seine Auslagen überprüft hat und auf Kundschaft wartet. Der Mann ist ein stadtbekanntes Original. Es reizt uns, seine Meinung einzuholen. Wir brauchen ihm keine langen Erklärungen zu geben. Er ist sofort im Bilde.

„Was ich mit der Million anfinge — das werden Sie gewiß nicht erraten, meine Herren. Ich bin leidenschaftlicher Tierfreund und würde, wenn meine Mittel es mir erlaubten, mir eine Tierzuchtfarm anlegen. Insbesondere würde ich ein Altersheim für alte Zug- und Reitpferde einrichten, wo die Tiere es auf ihre alten Tage gut haben sollten. Mit saftigem Weideland, Musterställen, vorzüglichem Futter und so. Und wenn ein armer Teufel zu mir käme und seine Not schilderte, würde ich mich freuen, ihm ein wenig auf die Beine helfen zu können."

Nebenan der Schuhputzer hat einige Brocken unserer Unterhaltung mit angehört und mischt sich ein. „Gehen Sie mir fort mit Ihrer Million! Einbildung ist stärker als Pestilenz. Ein Leben mit viel Geld in Saus und Braus könnte mir garnicht behagen. Schon der Gedanke an das viele Geld macht mich nervös. So gern ich auf dem Lande eine kleine, schuldenfreie Bauernstelle hätte — ich stamme vom Lande —, so würde ich mich doch bedanken, diese Stelle zusammen mit einer Million Mark zu bekommen. Nicht in die Hand, die Herren. Nicht in die Hand!"

Wir gehen auf ein altes Mütterchen zu, das langsam seines Weges zieht. Die alte Frau schüttelt anfänglich den Kopf, als wir ihr den Sinn unserer Frage klarmachen. Aber dann nennt sie uns doch ihren Herzenswunsch.

„Was ich mit dem vielen Gelde anfangen sollte, wüßte ich schon. Ich führe hinüber nach Amerika und würde dort Nachforschungen nach meinem seit zehn Jahren verschollenen einzigen Sohn anstellen. Um etwas über seinen Verbleib zu erfahren, wäre mir keine Summe zu hoch. Ich könnte Himmel und Erde in Bewegung setzen, um zu meinem Sohn zu gelangen. Und wenn ich ihn gefunden hätte — ich weißt nicht einmal, ob er noch lebt —, so wäre mein Sehnen gestillt. Andere Wünsche an das Leben habe ich nicht mehr."

Ein junger Kaufmann, den wir in dem Portal einer Bank ansprechen, hat dafür um so mehr offene Wünsche. „Zunächst würde ich mir ein anständiges Bankguthaben anlegen. Ein Scheckbuch gehört dazu. Mit einer Stadtvilla würde ich mich nicht begnügen, sondern würde mir ein schloßartiges Landhaus erstehen mit einem schönen wohlgepflegten Park, einem Reitpferd. Und dann könnte ich mich für den Gedanken erwärmen, eine Dollarprinzessin zur Frau zu nehmen. Aber das sind ja alles nur Luftschlösser, Hirngespinste, und ich bin Kaufmann, meine Herren, und stehe mit beiden Beinen in der Welt."

Zum Schluß läuft uns noch eine Krankenschwester in den Weg. Als hilfsbereiter Mensch ist sie nicht erstaunt, von uns angesprochen zu werden. „Natürlich würde ich gern heiraten. — Einen rechtschaffenen, verständnisvollen Mann. Wir würden uns eine herrliche Hochzeitsreise leisten. Nach der Heimkehr würde ich den größten Teil des Geldes zum Bau eines ganz neuzeitlichen Krankenhauses verwenden. Dort würden nur verarmte Kranke Aufnahme finden und ohne Rücksicht auf die Ausgaben auf das sorgfältigste geheilt und gepflegt werden. Das wäre dann wirklich die Erfüllung meines Lieblingswunsches."

Man sieht: Das Gemeinschaftserlebnis unserer Zeit bestimmt heute ungleich stärker als früher die Wünsche vieler Volksgenossen!



Sankt Georg, den Drachen tötend

Nach einem Originalholzschnitt von Paul Sinkwitz

Es kommt ein Tag!

Es kommt ein Tag, da treibt des grauen Eises
Zerrissene Brücke auf befreitem Strom.
Es blaut des Himmels hochgewölbter Dom,
Und irgend im Geäst wo fragt ein leises,
Glaszartes Stimmchen, – ja, ich weiß es schon –
Es wird ein früher Fink sein, einer Meise
Vorlenzlich zager, warmer Frageton, –
Nur diese sind so gläubig und so leise.

Ja, ich will warten, denn es kommt ein Tag,
Da werden alle Brunnen wieder rauschen.
Mein Herz, ein himmelüberblauter Hag,
Wird wie ein scheuer Vogel fragen – lauschen
Im Mantel ihres Goldhaars sinnt die Weide
Wie einst auf ihres Beckens blanken Schild,
Und südher kommt ein Wind, marienmild,
In Flügeln wie von schwerer blauer Seide.

Franz Mahlke

„Sachs, halte Wacht!"

Die Kulturleistung der Siebenbürger Sachsen

Dieser Kehrreim des siebenbürgischen Streitliedes für deutsche Art hat sinnbildliche Bedeutung.

Seit achthundert Jahren sitzen die Siebenbürger Sachsen dort, wo auf ihrem Vorstoß nach Osten die Kette der Karpathen südlich ausspringt und, in dieser Richtung weiterdrängend, sich mit den Transsylvanischen Alpen verbündet, in vier Gebirgszüge eingebettet.

Sie kamen vom Rhein und von der Mosel in dieses Land, um die Krone Ungarns gegen feindliche Völker zu schützen, und haben ihre Kulturaufgabe durch nahezu ein Jahrtausend getreulich erfüllt. Deutsche Art hat sich hier auf weit vorgeschobenem Vorposten treu bewahrt. Zum Lohne erhielten sie von Geysa II. den Königsboden und ein verbrieftes Recht auf wirkliche Selbstverwaltung. Das geschah etwa 1150. 20 000 Familien siedelten sich in 250 deutschen Gemeinden bis zum Ende des 12. Jahrhunderts in Siebenbürgen an.

„Der Sachs" hält auch heute noch Wacht, daß deutsche Art und deutsches Wesen weit da draußen an der Schwelle des Balkans nicht verloren geht. Wer das Volk der Siebenbürger selbst kennen lernte, für den gibt es nur zwei Möglichkeiten, dieses Volk der Sachsen entweder zu lieben oder zu hassen. Mehr kann man zum Lobe dieser deutschen Menschen nicht sagen! Wer Jahre um Jahre unter und mit den Siebenbürger Sachsen lebte, der darf es aussprechen, daß die siebenbürgische Liebe zum Mutterlande das Größte und Schönste ist, was es in auslandsdeutscher Anhänglichkeit an das angestammte Volkstum gibt... Seine Kulturaufgabe, „die Krone zu schützen", hat dieses Sachsenvolk, nachdem es an seinem Bestimmungsort „jenseits der Wälder" angelangt war, getreulich erfüllt. Der sächsische Bauer baute das Land an und wehrte die räuberischen Angriffe der wilden Stämme ab, die in den Tälern und Schluchten der Karpathen ihr Unwesen trieben. Der hohe Gebirgswall schützte das Land vor plötzlichen Einfällen der Feinde. Nur wenige Pässe waren für ein größeres Heer gangbar, und diese konnten mit wenigen Mannen verteidigt werden. So entstanden in der Mitte der deutschen Siedlungen Siebenbürgens jene Kirchenburgen und hoch auf den Bergen die Bauernburgen, in denen die ganze Gemeinde zur Zeit der größten Not Schutz und Unterkunft fand.

Dort aber, wo die Karpathenpässe in das Land einmünden, erwuchsen feste Plätze, und so hat deutsches Blut auf weit vorgeschobenem Vorposten mitgeholfen, des deutschen Mutterlandes heiligstes Sprachgut zu verteidigen...

Die Abwehr liegt heute auf einer anderen Front. Heute gilt es, diese nahezu 250 000 Sachsen zusammenzuschließen, um sich vor anderen Feinden als denen, die durch den Rotenturmpaß oder den Törzburger Paß ins Land kamen, schützen zu können. Wirtschaftliche und kulturelle Organisationen sind hier am Werk, um ganze Arbeit zu leisten.

Wenn man heute Siebenbürgen aufsucht, so überrascht einen bei aller besonderen Gliederung gerade dieser ideellen Belange der unbeugsame Wille zum Gemeinschaftsgedanken, zum Erfüllen des binnendeutschen Vorbildes. Das spricht sich ganz besonders deutlich in der Gestaltung des deutschen Schulwesens in Siebenbürgen aus. Und es darf gesagt werden: Was diese Sachsen sich hier selber schufen an kulturpolitischen Werten, mit ihren 255 deutschen Volksschulen, mit 600 deutschen Volksschullehrern, einer deutschen Lehrer- und einer deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt, einem deutschen Mädchengymnasium, einer deutschen Unterrealschule und fünf Vollgymnasien, drei landwirtschaftlichen und zwei Handelsschulen, Abend- und Gewerbeschulen, das muß ein hohes Maß von Achtung abzwingen, wenn man sich vor Augen hält, daß von der Volksschule bis zum Gymnasium das Schulwesen in Siebenbürgen deutsch ist, und daß die Kosten für das ordentliche Schulwesen in Siebenbürgen von der siebenbürgischen Landeskirche allein getragen werden.

Das sind Leistungen, geboren aus selbstloser Anhänglichkeit zum deutschen Mutterlande, und ein Beweis dafür, mit wieviel Kraft und Liebe im Herzen diese Siebenbürger Sachsen deutsch geblieben sind.

Der Sachs hält Wacht!

Dr. Walther Schreiber

Vor dreißig Jahren

Als deutsche Knappen Retter in Frankreich waren ...

Das Heldentum westfälischer Bergmänner in Courrieres

In diesen Tagen jährt es sich zum 30. Male, daß die Kunde von dem bisher größten Grubenunglück die Welt erschütterte. Am Morgen des 6. März 1906 war auf der in Nordfrankreich gelegenen Grube der Bergwerksgesellschaft Courrieres eine Riesenexplosion erfolgt, von der die Zeitungen berichteten:

„Die Gebäude über den Schächten wankten wie Kartenhäuser, die Dächer wurden in die Höhe gehoben, Scheiben zerbrachen, die Fahrkörbe sprangen aus den Schächten meterhoch in die Höhe. Meterhoher Rauch schlug aus dem Schacht, und dazwischen züngelten Flammen. Von den umliegenden Dörfern eilten die Menschen herbei. Nahe bei Schacht 4 tauchten einige Bergleute auf, die an Leitern emporgeklettert waren."

Was war geschehen? Auf dem Schacht 3 war einige Tage vorher ein Grubenbrand entstanden, der durch Ziegelsteinmauern abgedämmt wurde. Man wollte diesen Brandherd umgehen, zertrümmerte aber bei Sprengschüssen die Mauern, sodaß Oxydgase sich entzündeten, die eine Kohlenstaubexplosion von Riesenausmaß zur Folge hatten. Wer von den Flammen nicht erfaßt wurde, kam in den giftigen Schwaden um, und alles, was unten war, trat den Weg in die Ewigkeit an. Nach einem Bericht des Pfarrers von Billy-Montigny betrug die Zahl der Toten 1158. Wegen der giftigen Gase und des Mangels an Rettungsgeräten war es nicht möglich, in die Grube einzufahren. Erst am Nachmittag gelang es, hinunterzukommen, und man konnte 10 Lebende und eine Reihe schwarz gebrannter Leichen zu Tage fördern. Von Paris wurden 10 Feuerwehrleute mit „Atmungsmasken" angefordert; jedoch konnten diese nichts ausrichten.

In der höchsten Verzweiflung wandte sich die französische Bergwerksverwaltung an den deutschen Bergwerksverein mit der Bitte um sofortige Hilfe. Sofort wurden von der Zeche „Rhein-Elbe" in Gelsenkirchen 6 Feuerwehrleute und von der Zeche Shamrok in Herne 14 Mann unter Führung von Direktor Meyer in Marsch gesetzt.

Nach dem jetzt noch lebenden Rettungsmann Hans, mit dem unser Mitarbeiter eine Unterredung hatte, ging die Fahrt über Köln, Brüssel, Lille nach Nordfrankreich mit dem Internationalen Zug. Am Nachmittag gegen 3 Uhr kamen die Rettungsmannschaften an. Als unter der Bevölkerung bekannt wurde, daß die Franzosen sämtliche Rettungsarbeiten eingestellt hatten, da die Gefahr zu groß war, machte sich ein Unmut bemerkbar unter den etwa 100 000 Menschen, die sich im weiten Bogen von Militär und Polizei verdrängt um die Zeche versammelt hatten. Da zudem noch Unruhen unter den Bergarbeitern herrschten, wurden die Deutschen über einen Umweg zur Zeche geführt. Kurz vor der Zeche standen Hunderte von Menschen tränenerstickt. Etwa 1200 Männer, Väter, Jünglinge saßen in dem Todesschacht. Als unter den Wartenden bekannt wurde, daß die deutschen Rettungsleute erscheinen, da ging ein Aufatmen durch die Menschenmenge. Kinder sprangen die westfälischen Knappen an und riefen nach ihrem Vater. Frauen baten um ihren Mann, Mütter um ihren Sohn. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab. Auf den Steiger Middendorf kam ein ergrauter Mann an, der ihn kniefällig bat, seine beiden Söhne, die im Schacht weilten, doch herauszubringen. Sein ganzes Hab und Gut wolle er ihm schenken. Direktor Meyer und Bergmeister Engels ließen sich auf der Markscheiderei die Pläne der Grubenstrecke geben, um ein Bild zu gewinnen. Von diesen wurde eine Anordnung getroffen, die die Franzosen in Erstaunen versetzte. Es war noch ein ausziehender Schacht, sodaß die giftigen Gase herauskommen mußten. Sofort mußte der große Ventilator stillgesetzt werden, sodaß nun die Frischluft einzog. Ohne sich nach der durchfahrenen Nacht Ruhe zu gönnen, gingen die Deutschen ans Werk. Unter der Führung zweier französischer Ingenieure traten 8 Deutsche die Fahrt ins Totenreich an. Die anderen fuhren um 6 und um 12 Uhr an und wechselten schichtweise. Am Schacht lagen 10 Kohlenzüge mit 10 schwarzverbrannten Pferden und 10 Jungknappen. Auf ihnen lag ein großer Berg von Steinen, Holz, Eisen und Kohlen. Jedoch konnten sie sich hieran nicht aufhalten, da der Berg noch in Flammen stand. Ueber die Leichen wurde Chlorkalk gestreut und ein Segeltuch gespannt. Ueber Leichen ging es weiter in die Strecken hinein.

Was keiner englischen, französischen und belgischen Mannschaft gelungen war, schafften die Deutschen. Schon waren sie 800 Meter weit vorgedrungen, da lagen 120 Leichen, die direkt eingesargt wurden. Sie arbeiteten ohne Unterbrechung den ganzen Tag bis zum nächsten Morgen. Am meisten machten ihnen die vielen Pferdeäser zu schaffen, die weggeräumt und mit Kalk bestreut wurden. Von der französischen Grubenverwaltung wurden den Knappen Brötchen, Grog, Kaffee, Tee und Schokolade in die Grube geschickt.

Unter der französischen Bevölkerung entstand sofort die Sage, daß der Deutsche Kaiser die Retter abkommandiert hätte. In Wirklichkeit war es, wie schon oben angegeben, der Bergwerksverein in Essen gewesen. Tatsache ist, daß ihr Erscheinen auf die ganze öffentliche Meinung den tiefsten Eindruck gemacht hat. Zur dauernden Erinnerung an den herzerhebenden Akt der Solidarität nannte man zwei Stollen in Gelsenkirchen und Herne um und eine Steintafel auf der Zeche in Frankreich nennt die Namen der deutschen Helden.

Der Berichterstatter der „Temps" schrieb seinem Blatte recht anschaulich über die Ankunft der Deutschen: Gegen 5 Uhr am Montagnachmittag sah ich am Bahnhof dem Zuge einen Trupp Männer in deutsch. Uniform entsteigen. Sofort nach dem Verlassen des Zuges eilten sie zum Gepäckwagen und entnahmen ihm eine Anzahl Gegenstände: Helme, Säcke, Bretter mit Lederriemen usw. Ich wurde neugierig und näherte mich einem von ihnen, der den anderen zu befehlen schien. Ich bat ihn um eine Ergänzung meiner lakonischen Mitteilung, und er teilte mir dann mit: Meine Reisegefährten und ich gehören der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft und der Bergwerksgesellschaft Hibernia an. Bei uns in Westfalen kommen häufiger Grubenbrände vor, und wir haben eine Rettungsmannschaft zu deren Bekämpfung gebildet. Wir verfügen über eine so ausgezeichnete Ausrüstung und über ebensolches Material, daß die Bergwerksgesellschaft von Courrieres uns gebeten hat, eine Ausrüstung zur Verfügung zu stellen. Wir haben mehr getan und sind selbst hingeeilt.

Die Hauptarbeit der Deutschen bestand darin, die unterirdischen Reviere wieder begehbar zu machen und die unzähligen Leichen herauszuschaffen. Hunderte von Verunglückten wurden herausgeschafft, leider blieb es den Deutschen versagt, noch Lebende anzutreffen. Der Tod hatte eine allzureiche Ernte gehalten. Die Westfalen wurden bei ihrer Rettungstätigkeit von der Pariser Feuerwehr unterstützt. Ihre Tätigkeit wurde in der gesamten damaligen Weltpresse in spaltenlangen Artikeln gewürdigt.



Ein Blick in den Unglücksstollen (Busch-Bild)

In der zweiten Woche mußten die Westfalen zwei Tage pausen, weil die Zechenverwaltung den Grubenbrand durch Mauern ersticken wollte, diese aber nicht dicht bekommen konnten. Daraufhin wurde vom Tage eine Wasserleitung gebaut und zusammen mit der Pariser Feuerwehr löschten die Westfalen den brennenden Berg. Die Bergung der Leichen nahm drei Wochen in Anspruch. Gegen die Leichenpest wurden die Bergungsmannschaften mit Gummihandschuhen ausgerüstet.

Am 17. März besuchte der Minister des Innern, Clemenceau, die Unglücksstätte und wollte der deutschen Mannschaft seine Glückwünsche aussprechen. Es konnte ihm nur mitgeteilt werden, daß die Deutschen im Todesschacht weilten. Hierauf beauftragte er den Grubendirektor, den Deutschen Dank zu sagen.

Die Pariser Volksuniversität ließ in der Presse mitteilen, daß man die Deutschen nach Paris abholen werde und ihr zu Ehren ein Fest veranstalten wolle. Doch wurde auf einen Wink der deutschen Regierung der Besuch abgesagt, da man befürchtete, daß man die Deutschen als Schaustück betrachten werde. Schließlich kehrten die Deutschen am 28. März nach Deutschland wieder zurück. In der Heimat war alles auf einen großen Empfang vorbereitet. Aber die Retter machten einen Umweg und fuhren direkt zur Zeche. Es lag den Westfalen nicht, umjubelt zu werden, denn ihr Erleben war zu schaurig und zu ernst während der drei Wochen gewesen. Zuviel Herzeleid von tausend jammernden Frauen, Müttern und Kindern hatten sie erlebt.

Am 30. März traf die Nachricht ein, daß noch 13 Bergleute lebend geborgen werden konnten. Sie hatten sich von Pferdefutter und Stroh genährt und Sumpfwasser getrunken. Ihr Leben verdankten sie nur den Deutschen, und sie sandten ein Telegramm nach Herne, worin sie den wackeren Knappen für ihre hingebungsfreudige Tat dankten.

Bei dem Einzug der Husaren in Krefeld am 2. April 1906 wünschte der Kaiser die Retter von Courrieres zu sehen. Sie wurden vom Kaiser mit Auszeichnungen bedacht. Die Stadt Krefeld überreichte den Helden von Courrieres Samt und Seide für Kleider ihrer Frauen.

Die große Hilfs- und Opferbereitschaft hat die Namen der Städte Herne und Gelsenkirchen in aller Welt verbreitet.

Welche Wirkungen das Auftreten der deutschen Bergleute für die Beziehungen der beiden Völker hatte, beweist der Bericht eines deutschen Pressevertreters, der die Grube besuchte und von einem alten Bergmann begrüßt wurde mit den Worten: „Du bist ein Deutscher, ich muß Dich küssen!" Der Alte umarmte ihn und küßte ihm beide Wangen. Am 8. September teilten die geretteten Franzosen mit, daß sie nach Herne kommen wollten, was auch geschehen ist. Ihr Aufenthalt war nur sehr kurz, aber umso herzlicher.

Beim Ruhreinbruch im Jahre 1923 wurden auch die Bewohner der Stadt Herne arg von Schikanen bedrückt. Die Franzosen hatten die Helden von Courrieres vergessen. Aber ein Hinweis in der Ortspresse genügte, um den Ortskommandanten daran zu erinnern, daß es Söhne der Roten Erde, Männer aus dem Westfalenland waren, die in den Todesschacht von Courrieres fuhren, um Franzosen zu retten, und die dabei ihr Leben aufs Spiel setzten. Es half: Man spürte schon bald eine Linderung der Besatzungsschikanen.

In Herne gibt es nun eine Courrierestraße, und in Frankreich eine Herner und eine Gelsenkirchener Straße.

Unsterbliche Tiere

Von J. v. Stein

Unsterblichkeit ist der Wunschtraum vieler — das Vorrecht des Genies, der Helden und manches großen Bösewichtes. Aber nicht allein den Menschen wird die Unsterblichkeit vom Schicksal geschenkt, auch Tiere überlebt ihr Ruhm, und ihr Name bleibt unvergessen.

Der „kluge Hans"

Er ist ein richtiger „kluger Hans", lautet noch heute die höchste Anerkennung für ein besonders gescheites und gelehriges Pferd. Und der Rechenkünstler unter den klugen Tieren, der auf dem Programm des Zirkusses vor Jahren eine besondere Anziehungskraft bot, führt wieder diesen Namen. Der Vorfahre des Künstlers im Scheinwerferlicht trug einst seinen Herrn, den Sachsenkönig Widukind, in vielen Schlachten und Siegen. Das edle Streitroß kannte Richtung und Weg, witterte Gefahr und mahnte zur Vorsicht. Er war der treueste, unzertrennlichste Kamerad seines Reiters und rettete ihm oft das Leben.

So einmal auf der Flucht vor Karl dem Großen, als die Verfolger dicht hinter Widukind waren. Schon glaubten sie ihn in die Enge getrieben zu haben, denn ein hohes Hindernis aus gestürzten Bäumen versperrte den schmalen Hohlweg. Roß und Reiter waren zum Umsinken müde, da rief der Herzog seinem vierbeinigen Freunde zu:

Hensken, spring aver,
Dann krigste een Spunt Haver.
Springste nich aver,
Freten mi und di de Raven.

Da sprang der kluge Hans mit letzter Kraft und rettete seinem Herrn und sich Freiheit und Leben.

Bucephalos

„Er könnte selbst den Bucephalos reiten, sagt der Orientale von einem Mann, der jedes Wagnis aufnimmt und vor keiner Gefahr zurückschreckt. Der Volksmund erinnert dadurch immer wieder an den berühmten Hengst Alexanders des Großen. Nur der sieghafte Held konnte einst das stolze Tier bändigen und reiten, und so wurde der Name „Bucephalos" unsterblich wie der seines Herrn. Wunderdinge erzählte man sich von der Reitkunst und Schenkelkraft des großen Herrschers. Und doch gelang die Zähmung des Hengstes nur durch die Klugheit und Beobachtungsgabe des jungen Alexander.

Schon als Jüngling machte ihn der Ritt auf dem wilden Araber berühmt. Seinem Vater wurde das herrliche Pferd zum Kauf angeboten. Prächtig gesattelt stand es im Hofe des Palastes, und die besten Reiter des Gefolges versuchten, den feurig Dreinschauenden zu besteigen. Aber hoch bäumte sich Bucephalos auf — gelang es einem der Edlen, den Sattel zu besteigen, so küßte er beim ersten Ritt bald den Sand. Da trat Alexander an das wilde Pferd heran, nahm es am Zügel, führte es ein Stück und bestieg es. Der Hengst trug seinen Reiter und parierte gehorsam. Alle staunten, und es ging wie ein Laufeuer durch das Reich: der junge Alexander hat verborgene Kräfte in sich, er wird eine große Zukunft haben.

Biche

Fast immer ist es die Treue zum Menschen, welche die Tiere berühmt und unsterblich macht. So wurde die zarte „Biche", das feingliedrige Windspiel Friedrichs des Großen, zum Sinnbild reizendster, tröstendster Schmeichelei. Das feine rosige Näschen der kleinen Hündin berührte oft liebkosend die Hände des sinnenden, grübelnden Königs, dessen Liebe der schmalen Gefährtin gehörte. Die tiefe Zuneigung errang sich Biche durch eine wahrhaft königlich prophetische Geste.

Zwischen den Höfen Wien — Berlin wurden die Briefe der Kaiserin Maria Theresia und des Königs Friedrichs II. immer schärfer im Ton, immer kriegerischer in der Form. Noch war die Kriegserklärung nicht ausgesprochen, aber sie hing wie ein drohendes Unwetter in der Luft. Ruhelos durchwanderten seine Gedanken sein Land — es war unter seiner Regierung blühend geworden — ein Krieg mit dem großen Oesterreich könnte das kleine Preußen völlig vernichten. Aber welcher Ausweg blieb ihm?

Rastlos jagen die Gedanken. Da reißt ein Windstoß dem Sinnenden das letzte Schreiben Maria Theresias fort. Es flattert über den Boden — die kleine Biche springt dem weißen Bogen nach, hält ihn mit den Vorderpfötchen fest und steht einen Augenblick wie ein Sieger mit glänzenden Augen und hocherhobenem Kopf auf dem schicksalsschweren Papier. Nun lächelt der König — so wird er die herrschsüchtige Frau auch zu Boden zwingen und als Sieger dastehen, wie jetzt sein Liebling auf dem Schreiben der Maria Theresia.

Tyras

Der eiserne Kanzler und die Reichsdogge sind zu einem bildhaften Begriff für alle Zeiten geworden. Bismarcks große Gestalt und der mächtige Tyras gehören unauslöschlich in den Aufzeichnungen der Weltgeschichte zusammen. Das treue Tier war der Vertraute seines Herrn, und oft hörte man den Staatsmann Zwiesprache mit ihm halten. Besonders an kritischen Tagen, an denen niemand Bismarcks Arbeitszimmer betreten durfte, drang das dumpfe Murren der Dogge durch die geschlossenen Türen. Es war ein Zeichen, daß sein Herr ihm schwerwiegende Staatsgeheimnisse anvertraute.

„Er wittert meine Feinde noch sicherer und schneller als ich", pflegte Bismarck zu sagen, wenn er gefragt wurde, warum er auch bei Audienzen Tyras, der manchem Besucher gar nicht sympathisch war, neben seinem Stuhl liegen ließ. So machte auch die kleine Geschichte, welche den feinen Spürsinn des Hundes bestätigte, überall die Runde. Ein Reichstagsmitglied, das stets im Widerspruch zum Kanzler stand, hatte diesen um eine private Unterredung gebeten. Er wagte sich dann auch in die Höhle des Löwen. Als er das Zimmer betrat, erhob sich Tyras sofort drohend und ließ den Besucher nicht mehr aus den recht grimmig dreinschauenden Augen. Als nach einiger Zeit der Abgeordnete sein Amt niederlegte, meinte Bismarck lächelnd: „Das hat die Bekanntschaft mit Tyras bewirkt. Der kleine Kläffer merkte, mit dem Hund ist nicht gut Kirschen essen." Das Wort gehörte bald zu den geflügelten der Kaiserstadt.

Freude ~ Humor ~ Raten

Der Olle

Humoreske von Felix Riemkasten

Ich habe einen sehr schönen Garten, und wer das bezweifeln will, der soll erst einmal selber einen Garten haben und dann vielleicht nicht glauben, sein Garten wäre schön. Oder wertvoll. Oder jedenfalls sein Garten, und damit Schluß.

Aber dies ganz für sich.

Das, worauf es ankommt, ist dies: auf der Straße vor meinem Hause hart an meinem Garten spielen die Jungen Hocken. Dies aber tun sie leider nicht ganz für sich, sondern sie spielen ihr Hocken in einer wahren Volksgemeinschaft, so, daß mein Garten mitspielen muß, meine Nerven, mein alles.

Hockenspiel ist etwas Aehnliches wie Kriegführen. Man weiß, wie es anfängt, man weiß sogar, was man beabsichtigt, aber wohin dann der Ball geht (und wie, au, oh!), das weiß niemand.

In meinen Garten geht der Ball ... natürlich. Er ist machtvoll angeschlagen worden, der Junge hat sich beim Hieb fast um sich selbst gedreht und ist beinahe zu Fall gekommen — wo ihn dann der Lieferwagen von der Möbelfirma gefaßt hätte —, und sieben andere Jungen haben Mordio, Hurra und Hoi geschrien, und dann ist der geängstigte Ball von der Bordkante zurückgeprallt, aufgehopst vor Entsetzen und unter dem lang hinhallenden Begleitgeheul aus acht jugendlichen Kehlen in der tragischen Verkettung der Umstände in meinen Garten gesprungen, mitten in den Klumpen Rhododendron, und da liegt er nun, tief unten drunter, und der Hauptjunge läutet bei mir an der Tür. Die sieben anderen warten ab. Sie rufen dem Hauptjungen nur zu, er solle sich beeilen. So ein Spiel wünscht Dampf.

Der Junge redet mit raschem Atem: „Entschuldigen Sie, unser Ball ist hier reingeflogen, ich lange ihn aber selber raus.

Und will sich heranmachen an den Rhododendron.

Der Ball hat noch keinen Zweig abgeknickt von den teuerwerten Pflanzen, aber der eifrige Junge wird es besorgen.

„Mein lieber Junge", sage ich, und ich runzle für mich selber die Stirn, weil ich solche Lügen wie „lieber Junge" herausbringe ...

Also so geht das nicht.

„Mit eurem Ball knickt ihr die Pflanzen ab. Spielt woanders. Wo keine Gärten sind. Oder meinetwegen vor anderen Gärten, aber auf keinen Fall hier."

Ich hole selber den Ball heraus aus der Tiefe der Pflanze und knicke keinen Zweig. Und dann klumpt sich der Haufe Jugendlicher nahe bei der Gartentür zusammen, sie reden leise, aber sie reden offenbar von mir, denn ihre Blicke stechen nach mir. Zögernd verschiebt sich das Spielfeld um etliche Meter seitwärts. Leider ist die Partei am anderen Flügel offenbar die bessere, denn das Spielfeld rückt schon wieder näher an uns heran, und während meine Frau (sie hat es mit den Nerven) jetzt nicht mehr Kaffee trinken kann, denn sie erwartet in jedem Augenblick den Ball mitten im Zimmer ...

„In der Kaffeetasse", stöhnt sie.

Also da gibt es nur zweierlei. Entweder du duldest es und trägst das Leid und die Kosten, oder du duldest es nicht und zerstörst ein paar wonnige Jugendträume. Es gibt einen schmutzigen peinlichen Kampf zwischen der Liebe zum Garten und der Liebe für die Jugend, aber nachdem der nächste Ball donnernd gegen die Fensterladen gegangen ist, hat glatt die Notwehr ihre Rechte gefordert, und ich habe der Jugend etliche markige und ernste Wörter gesagt.

Die Jugend sammelt sich dünn und spärlich, um die Wörter anzuhören. Einer kommt, weil er leider kommen muß, um den goldwerten Ball zu holen, aber die anderen stehen lieber etwas entfernt.

Der dunkle Punkt aber, der den Hasen in den Pfeffer legte und den Kopf des Nagels traf, erglänzte erst später in dem bezeichnenden rechten Lichte, in dem ich von da an bei der Jugend stand. Sie hatten sich zwei Häuser weiter gesammelt und besprachen den Fall, denn ich hatte sie gekränkt. Zweige waren nicht abgeknickt, ins Fenster war der Ball nicht gegangen, er war nur gegen die Laden gegangen, und um so ein bißchen regt der Mann sich auf. Sie brachten mir ein johlendes „Nieder". Mein Nachbar, der uns besuchen wollte, ging gerade durch den Knäuel der Empörten und fing mit freudig abstehenden Ohren das Wesentliche aus der allgemeinen Stimmung auf. Von ihm erfuhr ich meine Wertung.

„Los, Mensch, quatscht doch nicht ewig um so'n bißchen Dreck!"

„Ja, weiterspielen, weiterspielen!"

„Ja, Mensch, aber der Olle? Der Olle läßt uns nicht!"

„Quatsch! Der Olle! Der ist ja verrückt!"

— — — — —

Natürlich spielen sie schon wieder. Machen kann man da nichts. Daß ich verrückt bin, tut mir nicht weh. Das haben schon viele gesagt, aber es liegt böswillige Haßsucht darin, und darum hat diese Behauptung keinen Ueberzeugungswert. Aber daß sie mich „der Olle" nennen, noch dazu, ohne etwa gemein treffen zu wollen, sondern leidenschaftslos dahingesagt als unbestreitbare Tatsache ... das ist bitter.

Von meinem Rhododendron haben sie keinen Zweig abgeknickt, aber von meinem Baume des Lebens, sozusagen, ist ein Ast herunter.

Diva mit kleinem Wasservogel

Erinnerung an meine Schmiere / Von Arno Sommerfeld

Kurz vor dem Krieg war es, wo ich die „Direktion" einer richtiggehenden „Schmiere" übernommen hatte. Ich zählte damals noch nicht 20 Jahre, und war zu dieser unverdienten Ehre nur dadurch gekommen, weil unser „Direktor", der uns übrigens beim Vertragsabschluß erzählt hatte, daß sein Unternehmen ein solches allerersten Ranges sei, schon am dritten Tage mit der gefüllten Abendkasse das Weite gesucht hatte, wir daher trübselig auf den Trümmern Karthagos saßen und ich ... der einzige war, der über ein einigermaßen gefülltes Portemonnaie verfügte. So konnte ich das auf Pump verzehrte Mittagessen meiner Kolleginnen und Kollegen bezahlen, außerdem die Fahrkarten nach dem nächsten Ort lösen, dort ein reichliches Abendbrot bestellen ... und eine neue Vorstellung ansetzen. — Wider Erwarten machten wir nun mit dieser ein glänzendes Geschäft, so daß man mich für ein ganz hervorragendes kaufmännisches Genie erklärte. Das schmeichelte meiner Eitelkeit nicht wenig; ich ließ mich breitschlagen und übernahm die Leitung der „Gastspielbühne erster Berliner Künstler". Warum die Schmiere diesen Namen führte, weiß ich heute noch nicht. Ich war jedenfalls der einzige gebürtige Berliner, und das mit den „ersten Künstlern" stimmte auch nicht ganz.

Wir spielten übrigens überwiegend in Nestern, wo sich Füchse und Hasen Gute Nacht sagen. Deshalb war es mir auch nicht recht verständlich, daß meine „erste Liebhaberin" in jedem Ort, wohin uns das Schicksal verschlug, sofort auf die krankhafte Suche nach einem Zimmer mit fließendem warmen und kalten Wasser ging. Natürlich waren ihre Bemühungen vergeblich, und daher schimpfte sie während der ganzen Vorstellung wie ein Rohrspatz, verfluchte mich in den tiefsten Abgrund der Hölle und erklärte mir mindestens ein dutzendmal, daß ich der unfähigste Theaterleiter sei, der auf Gottes weiter Welt herumlaufe. Ferner drohte sie alle fünf Minuten, daß sie den ganzen Kram hinschmeißen würde, wenn sie nicht endlich das Gewünschte bekäme, umso mehr, da der „verflossene" Direktor ihr dies vertraglich zugesichert hätte.

Ihr ständiges Gezeter hatte mich derart zermürbt, daß ich beinahe dem Tiefsinn nahe war. Um meine „Sorgen" kümmerte sich natürlich keiner. Nur ein junger Anfänger hatte mit mir einiges Mitleid und bedauerte mich von ganzem Herzen, daß ich jeden Tag denselben „Tanz" über mich ergehen lassen mußte. Und so ist auch die Katastrophe zu erklären, die sich eines Abends ereignete. Die „erste Liebhaberin" hatte nämlich in dem Stück, das übrigens „hochdramatisch" war, auch eine Szene mit ihm und folgende Worte an ihn zu richten: „Warum ist der Herr Direktor eigentlich so traurig?" In vorwurfsvollem Tone kam die Antwort: „Weil ich für sie kein Zimmer mit fließendem Wasser auftreiben kann!" Darüber erhob sich nicht nur im Parkett, sondern auch auf der Bühne ein derartiges Gelächter, daß die Vorstellung nicht zu Ende gespielt werden konnte. Die Zuschauer zogen trotzdem den praktischen Nutzen daraus, d. h. sie forderten ihr Geld zurück. Und am nächsten Tage hatte die „Gastspielbühne erster Berliner Künstler" zu existieren aufgehört. Wer weiß, welchen Verlauf mein Schicksal genommen hätte, wenn meine „erste Liebhaberin" nicht dieses übertriebene Reinlichkeitsbedürfnis gehabt hätte.



Zweierlei Reparatur: Am Motor und — am „Selbstbildnis"
Scherenschnitt W. Tenius (Scherl — M.)

Arzt und Patienten

Erlauschtes

Der Fleischer kam zum Arzt.

„Wo haben Sie Schmerzen?"

Der Fleischer sagte ernst:

„Vom Schlögel aufwärts über das Schnitzelfleisch bis zu den Koteletts und seitwärts bis zum Rippenspeer."

*

Das Kind war blutarm.

Der Arzt verordnete Eisen.

Der reiche Vater lächelte:

„Herr Doktor, wenn es besser ist — ich meine, mir kommt es nicht so darauf an — ich kann dem Kind auch gern Silber oder Gold geben —"

*

Anton kam in die Sprechstunde.

Der Arzt verschrieb eine Medizin.

„Nehmen Sie davon jeden Abend vier Eßlöffel."

„Das geht nicht, Herr Doktor."

„Warum nicht?"

„Wir haben daheim nur drei Eßlöffel."

*

Ein Arzt sprach von seinen Heilerfolgen.

„Erst kürzlich habe ich einen Mann von zwei schweren Beinleiden so geheilt, daß er schon vier Wochen später aus dem Stand einen Meter hoch gesprungen ist."

Der Kollege lächelte:

„Das war sicher, als er Ihre Rechnung erhielt."

*

„In Venedig soll ein tüchtiger Ohrenarzt sein."

„So? Wie heißt er?"

„Ein gewisser Markus Platz."

„Aber das ist doch ein dummer Witz!"

„Nein — das dachte ich auch erst, aber dann habe ich gelesen, daß zu ihm Hunderte von Tauben kommen."

*

Der Steuerinspektor hatte gräßliche Zahnschmerzen.

„Warum gehst du nicht zu einem Zahnarzt?"

„Ich traue mich nicht."

„Warum nicht?"

„Weil ich allen sieben Zahnärzten unserer Stadt ihre Steuerreklamation abgelehnt habe."

Eingeständnis

Morandi gründet eine Firma.
Morandi nennt die Firma „Zeitlupe".
„Kinobranche?"
„Nein. Textil."
„Warum dann Zeitlupe?"
Meint Morandi:
„Wir zahlen so langsam."

*

Wunsch des Gastes

Der Gast ging in die Gaststätte.
Der Kellner kam.
„Speisen?"
„Ja."
„Menu?"
„Nein."
„A la carte?"
„Nein."
„Wie denn?"
„Auf Kredit."

SCHACH

F. Gebhard

Schwarz: Kb6, Lg6, Be8, g7, h7, h5 (6)



Weiß: Kd1, De6, La5, Se2, Bh4 (5)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt

Silbenrätsel

a, a, bar, be, ber, beth, chi, dam, dan, di, di, di, doh, dos, dot, e, e, e, ei, en, feu, gel, go, he, i, in, in, land, le, lend, li, loch, mo, na, nar, ne, ne, ni, nin, re, rha, rho, ris, ro, ro, rock, sa, sal, se, si, ta, tan, te, tei, the, ti, tin, tran, trit, won.

Aus vorstehenden Silben bilde man 25 Wörter nachstehend verzeichneter Bedeutung. Die ersten und letzten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, bezeichnen einen Grundsatz aus dem Erlaß des verstorbenen Reichspräsidenten „Die Pflichten des deutschen Soldaten". (ch ist ein Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter:

1. Vogel
2. Frauenname
3. Arznei- und Gemüsepflanze
4. italienischer Dichter
5. Land in Asien
6. Harzer Kurort
7. Unfug, Unsinn
8. Heilmittel
9. chem. Element (sehr hartes Metall)
10. Teil des Auges
11. Sprengstoff
12. griechische Göttin
13. Schwiegersohn
14. deutscher Sagenheld
15. Glücksgefühl
16. Schlingpflanze
17. griechischer Geschichtsschreiber
18. kleinasiatische Insel
19. babylonischer Gott
20. griechische Göttin
21. Fiebermittel
22. Zeitwort
23. Farbstoff
24. Schiffsbestandteil
25. Kartenspiel

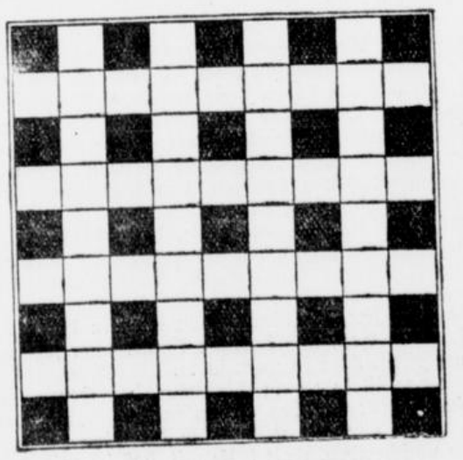
Gitterrätsel

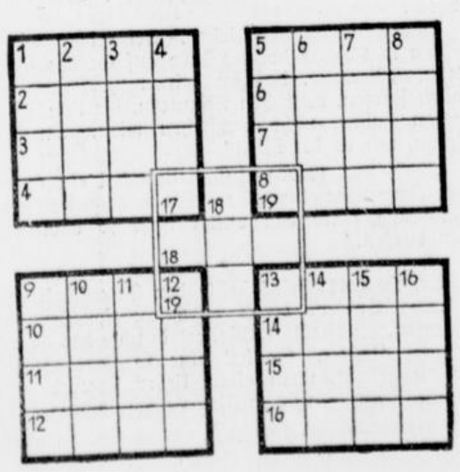
a a a — c c — d d — e e e — g g — h h — i i i i i i — k k — l l l l l — n n — o o — r r — s s s s s s s — t t t t t t t t t t — w w — z z

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1 Stadt in Brandenburg, 2. Oper von Flo[tow], 3. prächtiger Vogel, 4. Wintersportgerät.

Magische Quadrate





Die Buchstaben:
a a a a a a a a a a a a a a — b — d d d — e e e e e e e e e — i i i i i i i — k — l l l l l l — m m m m m m — n n n n n n — o o o — r r r r r r r r r — s s

ergeben in jedem Quadrat waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1 Blutgefäß, 2 weiblicher Vorname, 3 weiblicher Vorname, 4 Nebenfluß der Donau, 5 Astrolog Wallensteins, 6 Paradies, 7 Untiefe, 8 Kreuzinschrift, 9 leichtes Metall, 10 Küstenlandschaft in Arabien, 11 Hauptstadt von Peru, 12 asiatisches Hochland, 13 Schaf, 14 Heilpflanze, 15 Hafendamm, 16 Ozean, 17 Bucht, 18 Edelfisch, 19 Nebenfluß des Rheins.

Auflösung aus voriger Nummer

Schachaufgabe

T. R. Dawson. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ke1, Te4, Bc6, f6 (4); Schwarz: Kd8, Td5, Bc7, f7 (4).

1. Te4—a4 Kd8—e8 2. Ta4—h4 Td5—e5+ 3. Ke1—d2 Ke8—d8 4. Th4—a4 Te5—d5+ 5. Kd2—e3 Kd8—e8 6. Ta4—h4, und Schwarz ist gegen die Drohung Th8 matt wehrlos, da nach Te5+ jetzt der weiße König den Turm angreifen würde.

Bücherrätsel

Romeo und Julia. — Shakespeare.

Bilderrätsel

Der gestiefelte Kater

Rätselpyramide

1. R, 2. Ré, 3. Reh, 4. Heer, 5. Seher, 6. Schere, 7. Schreie, 8. Schieber, 9. Schreiber.

Silbenkreuzworträtsel

a) 1 Absinthen, 4 Weiden, 5 Tenor, 7 Banane, 9 Delhi, 10 Vase, 12 Aida, 15 Wanne, 17 Spaten, 18 Rosenkavalier; — b) 1 Aden, 2 Siena, 3 Ente, 4 Weimar, 6 Norden, 7 Pahia, 8 Nevada, 11 Iwan, 13 Itbaka, 14 Kärnten, 16 Nero, 17 Spalier.

Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit

von A. von Sazenhofen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

4

Da sagt Friedrich und wird ein wenig abwehrend in aufgerichteter Haltung:

„Herr Baron empfangen nicht. Herr Baron liegen zu Bett."

„Was? Das tut mir aber leid! Was fehlt ihm denn?"

„Herr Baron sind sehr matt. Vielleicht werde ich fragen, ob der Herr Baron doch . . ."

„Ach nein, nein, das möchte ich wieder nicht!" wehrt Spitzli bescheiden ab. „Inkommodieren Sie ihn nicht meinetwegen. Ich bin nicht für Kranke, das Mitleid macht mich so nervös. Richten Sie ihm nur meine Grüße aus!"

Hinter den schwarzen Eisenspiralen des Gittertores steht Friedrich und schaut dem davonschreitenden Spitzli nach, wie er durch die sonnige Auffahrt zwischen den Linden forteilt. Dann geht er kopfschüttelnd ins Haus.

Es ist ein Sonntagnachmittag, und Christine schiebt Friedrich in der blitzenden Küche eine Tasse Kaffee und einen Teller Kuchen hin. „Wer hat denn rein gewollt?"

„Der Professor Spitzli."

„Der . . .?" Christine stellt die Kaffeemaschine auf den Herd zurück. „So, der! Hast ihm gesagt, daß der Herr Baron krank ist und niemand sehen will? Der . . .!" sagt sie noch einmal gedehnt und zieht sich ihre Tasse her.

Friedrich gibt keine Antwort. Er zerkleinert ein Stück Kuchen mit den Fingern. —

Am andern Tage kommt Spitzli wieder. Er kommt in einem Wagen. Der Fahrer reicht ihm einen prachtvollen Strauß weißer Rosen aus dem Wagen.

„Lieber Friedrich", sagt Spitzli freundlich, „sperren Sie mir die Gruftkapelle auf. Ich möchte diesen Strauß dort niederlegen."

Da geht Friedrich und holt den Schlüssel.

Unter Platanen steht die Kapelle, weit hinten im Park, das Erbbegräbnis der Echtern. Runde Stufen führen zum eichenen Tor hinauf. Wo sie im Halbbogen aneinanderstoßen, keimen grüne Grashälmchen herauf, jung, selig und unbewußt des Todes, auf dessen Schwelle sie blühen. In der Kapelle sind prachtvolle alte bunte Fenster. Sie fluten ein heimliches Licht aus, rot und golden, gedämpft in Blau.

Friedrich läßt Spitzli eintreten. Er bleibt wartend draußen.

Spitzli geht auf unhörbaren Gummisohlen ein wenig gehemmt vorwärts, langsam und suchend.

Ach ja, dort! Und vor dem Epitaph der Anna-Maria Echtern läßt er die weißen Rosen niedergleiten und beugt die Knie zu einem stillen Gebet.

Als er wieder draußen ist und neben Friedrich die Stufen hinabsteigt, sagt er unvermittelt: „Wenn der Herr Baron, mein armer Freund, stirbt, wo wird er dann beigesetzt werden? Es war ja schon fast kein Platz mehr in der Gruft für den . . . den letzten Sarg . . . damals."

Es geht durch Friedrich ein Ruck. Die immer etwas zu lockere Weste legt sich plötzlich faltenlos um die Brust. Er sagt und läßt die Frage ohne Antwort: „Der liebe Gott möge dem gnädigen Herrn Baron noch ein langes Leben schenken!"

Spitzli ist neben ihm stehengeblieben. „Aber gewiß, gewiß, mein heißester Wunsch, mein tägliches Gebet! Aber, nun ja, die Jungen können sterben, und wir Alten, wir müssen sterben. Sie fassen diese Frage nicht richtig auf. Ich wollte ja nur auf einen Umstand hinweisen, der doch rechtzeitig in Betracht gezogen werden muß." Er greift in die Tasche nach seiner Geldbörse.

Friedricht tritt einen Schritt zurück. „Herr Professor, ich nehme nichts! Ich danke schön!"

Spitzli legt ihm die Hand auf die Schulter. Um seinen Mund ist ein gütiges, mildes Lächeln. „Sie sind der treueste Diener auf der weiten Welt, wahrhaftig! Ich habe Ihnen doch nicht weh getan? Es täte mir leid! Versichern Sie dem Herrn Baron — wie geht es ihm denn heute? — meiner größten Verehrung und meiner innigsten Wünsche für seine baldige Genesung!" Und er geht von Friedrich fort, mit eiligen kleinen Schritten dem Tor zu.

Als Friedrich an das Tor gelangt, fährt das Auto schon in schlanker Kurve auf die Landstraße hinaus.

*

Die Sonnentage wandeln still am weißen Schloß vorbei. Sie legen ihren Glanz an die Fassade, daß sie blendet, wandeln mit Schatten und Licht über die breite Steinterrasse, die leer ist. Sie suchen durch die immer geschlossenen hohen, grauen Jalousien im ersten Stock Einlaß, mit so viel und so wenig Erfolg, daß nur von den stoffbespannten Wänden die lebensgroßen Bilder der Echtern manchmal hervortreten und wieder versinken.

Christine und Friedrich eint über manche kleine Streitfrage des Alltags hinweg die große Sorge, was werden soll mit Riedenberg und mit ihnen selber. Sie sprechen es nicht aus voreinander, aber es ist doch mit jedem Tag weniger zu verbergen, da die Hinfälligkeit des Barons größer wird.

„Ich habe ihn gefragt, ob wir nicht etwas tun könnten, was ihn zerstreut", sagt Friedrich. „Nein, er will nicht."

Und wieder, an einem Abend, hat Friedrich ein weißes Briefblatt vor sich. Christine schiebt noch schnell eine Zeitung unter. Dann taucht er vorsichtig die Feder ein. „Wie soll ich denn schreiben?"

Christine geht in der Küche auf und ab und sagt resolut: „Schreiben tut man immer wie man spricht. Also schreib: Gnädiger Herr Baron!"

„Das hab' ich jetzt", sagt Friedrich nach einer Weile, „weiter!?"

Jetzt mußt du ihm schreiben, daß es sehr schlecht mit ihm ist, und daß es gut wär', wenn er kommen tät."

„So kann ich das nicht schreiben, wie du das sagst."

„Ja, natürlich nicht, du mußt es in Worte kleiden", sagt Christine und ist stolz auf diesen Ausdruck.

Da legt Friedrich die Feder hin, zieht sein großes Taschentuch heraus und trocknet sich die Stirne. Aber dann geht es doch.

*

Es ist Abend. Hans und Georg kommen vom Flugplatz. Sie sind müde und hungrig. Hans drückt den Stecker für die Teemaschine in den Kontakt; er ist praktisch in solchen Sachen. Er deckt einen Tisch, in der Nähe der offenen Glastüre. Man hat da einen weiten Blick über den Flugplatz. Er schaut noch einmal flüchtig hinüber. „Der Rummler hat die Maschine schon versorgt, er ist ein tüchtiger Mensch." und dann schaut er die Post durch. Einen Brief hält er unschlüssig in der Hand, dann legt er ihn wieder nieder auf den Schreibtisch. „Hast du dich schon umgekleidet, Georg? Der Tee ist fertig, komm!"

Als sie an dem kleinen Tisch zusammensitzen und den ersten Hunger mit schinkenbelegten Broten gestillt haben, sagt Hans zögernd: „Es ist irrtümlich ein Brief an dich bei mir abgegeben worden. Er ist von Riedenberg." Er hat es ja nie gesagt, daß er immer in Fühlung war mit dort und schon lange weiß, daß es bald zu einer Aenderung kommen muß.

Georg stellt die Tasse nieder. Er ist nervös und sagt zögernd: „Vom Onkel?"

„Nein. Hans steht auf. „Da ist er, vom Friedrich offenbar."

Da reißt Georg hastig den Umschlag auf.

„Gnädiger Herr Baron!

Obwohl ich weiß, daß der gnädige Herr Baron jetzt nicht nach Riedenberg kommen, muß ich doch sagen, obwohl er gesagt hat, es würde sich alles von selbst geben, daß der Herr Baron, der Herr Onkel, sehr, sehr krank ist. Der Arzt hat heute gesagt, es kann sein, daß es noch ein paar Tage dauert, es kann aber auch schon . . ."

Georg läßt den Brief sinken.

Da sagt Hans laut und bestimmt: „Du mußt fahren! Wann geht der nächste Zug?"

Er steht auf und greift nach dem Kursbuch vom Schreibtisch. Georg hebt einen beschwörenden, hilfesuchenden Blick, den er übersieht. „Ich würde dich mit unserer Maschine hinbringen, aber du weißt, ich kann in den nächsten Tagen nicht fort. Ich verspreche dir aber, nachzukommen." Und er denkt: ‚Einmal muß er allein und auf sich selbst gestellt werden. Es muß an ihn selber herankommen, was das Leben mit sich bringt an Dingen, die erledigt werden müssen. Das allein kann ihm helfen.' „Also, es geht kein Zug mehr vor morgen um 5 Uhr früh, aber mit dem kannst du fahren. Du bist dann um 8 Uhr abends in Konstanz."

Georg sagte nichts als . . . „Ja . . ." Es ist ein tiefer Seufzer.

Hans will es sich heute zu Hause gemütlich machen. Aber er will nur zu Georg reden, allein, ohne fremde Menschen um sich. Er holt weit aus, sagt, daß ein Leben ohne rechtliche Aufgabe und Tätigkeit kein Leben sei. Wie die wirtschaftlichen Zeiten wären, wäre der Jugend sehr viel genommen, alle Bürostellen zum Beispiel, es wäre so schwer unterzukommen. Eigentlich gäbe es nur eine Wahl zwischen den Elementen, ja, und wer nicht frei in der Luft wäre, der müßte frei auf seiner Scholle sein, ein Bauer zum Beispiel oder einer, der ein Gut hat, ein Schloß, Weingärten oder so was. Das wäre eine Gnade von Gott, ja, und dagegen könnte man alles in die Waagschale werfen, und darüber könnte man sehr viel vergessen, über so was, ja . . .

Hans ist so wenig Diplomat, daß Georg seine Hand über die des Freundes legt. „Ich weiß, was du von mir willst, Gib dir keine Müh', es zu umschreiben. Gott helfe mit, daß ich es können werde!"

Um 10 Uhr abends klopfte der Telegrammbote.

„Herr Baron verschieden. Friedrich."

Da legt Hans beide Hände auf Georgs Schultern. „Beweise, daß du deinen Vorfahren und allen starken, deutschen Männern, die ihre Pflicht getan haben, nicht nachstehen wirst. Du wirst sehen, wie es dir hilft!"

„Ja", sagt Georg einfach und hat ein Gefühl der Reue über etwas, das nicht mehr gutzumachen ist. „Ich hätte den Onkel nicht so allein lassen dürfen!"

*

Dr. Herbert Brink stellte den Totenschein aus. „Der Tod ist direkt durch Herzschwäche eingetreten, indirekt natürlich durch das lange, schwere Leiden. Er hat eine so starke Konstitution gehabt, mein alter, lieber Freund."

Georg führt den alten Hausarzt hinüber ins Wohnzimmer. Er sagt gehemmt und leise: „Wollen Sie mir eine Frage beantworten, Herr Doktor?"

„Gern, wenn ich kann."

„Woran ist eigentlich meine . . . meine Braut, die Baroneß Anna-Maria, so rasch gestorben?"

Dr. Brink schaut schnell auf in das unmäßig bewegte und schwer beherrschte Gesicht Georgs und sagt: „Lieber Baron, das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich war unglücklicherweise damals auf Erholung bei meiner Familie, die die Sommerfrische bis in den späten Herbst hinein ausgedehnt hat, meinetwegen. Mein Vertreter, Dr. Hartweil, ist nicht konsultiert worden. Daher weiß ich gar nichts."

„Wer ist denn gerufen worden?" sagt Georg mühsam.

„Das weiß ich auch nicht. Aber ich will mich erkundigen, ich hätte ja sofort meinen Urlaub abgebrochen, wenn man mir depeschiert hätte. Ich war sehr betroffen darüber."

Georgs große, blaue Augen haben einen angstvoll gemarterten Blick. „Man hätte den Sarg nicht schließen dürfen, bevor ich . . ."

„Haben Sie irgendwelche Besorgnisse?" Brink setzt sich in den Stuhl, den Georg zurechtgeschoben hat.

Georg schüttelt den Kopf. „Es ist nur so rasch gegangen. Ich kann ja nichts sagen. Ich bin ja dann nicht bei mir gewesen. Es muß aber doch jemand den Totenschein ausgestellt haben."

„Gewiß, der behandelnde Arzt muß ihn ausgestellt haben. Ich habe niemals mit dem alten Herrn darüber gesprochen, um ihn nicht aufzuregen."

Georg sagt nichts mehr. Er begleitet Dr. Brink bis zu seinem Wagen.

Friedrich kommt mit weinenden Augen und fragt nach seinen Befehlen.

Dann ist die Bestattungsgesellschaft da. Im Weißen Saal wird gehämmert. Es ist unmöglich, es zu hören, und es ist unmöglich, dem zu entrinnen.

Jemand fragt ihn nach dem Text der Todesanzeigen.

Der Maurermeister kommt. Der Stein zur Gruft wäre schon weggerückt, aber in der Gruft wäre kein Platz mehr, ob der Herr Baron sich überzeugen wolle. Georg krampft seine Hände um die Türkante, an der er steht. „Was ist denn da zu machen?" fragt er tonlos.

Friedrich wird gerufen. „Herr Baron, der Herr Baron selig wollte immer schon den Bogen durchbrechen lassen, der zugemauert ist. Das Gewölbe geht bis vorn unter den Altar, aber es ist nicht mehr dazu gekommen. Ich habe oft daran gedacht, aber ich wollte nichts mehr sagen."

Georgs Hand läßt die Tür los und faßt nach Friedrichs Arm. „Willst du mit hinuntergehen und es dem Maurermeister zeigen?"

„Ja, Herr Baron!"

Georg geht den beiden ein paar Schritte nach. Es sind unschlüssige Schritte. „Friedrich!"

„Herr Baron?"

Da schüttelt Georg den Kopf, wie in Verneinung eines Gedankens, und sagt nur: „Gib Obacht, daß du nicht stürzt!"

Der Maurermeister kommt zurück. „Das ist eine Arbeit von drei Wochen. Das kann jetzt nicht gemacht werden."

Es klopft an der Tür. Es ist der Leiter der Bestattungsgesellschaft. Es müßte vereinbart werden, wo die Beisetzung stattfindet. Was er da angeben solle?

„Friedrich!" Georg wendet seinen Kopf nach ihm. „Ist nicht so viel Platz, daß wenigstens provisorisch der Sarg . . ."

„Herr Baron", sagt Friedrich, leise weinend, „man kann keinen einzigen Schritt tun, man müßte ihn auf den Sarg der Baroneß oben . . ."

Georg wendet sich rasch ab. Er flüstert: „Man soll ein Grab auf dem Friedhof ausheben . . . provisorisch." Und er geht schnell in das Zimmer zurück.

Am Abend ist Hans Klött da. Er schaut besorgt in das totenblasse Gesicht Georgs. Dann gehen sie miteinander hinauf in den Weißen Saal, an den Katafalk. In Hans' Brust klopft das Herz stürmisch vor Angst. „Wenn es ihn nur nicht wirft! Vielleicht ist es doch mehr, als er leisten kann?"

Aber Georg faßt nur nach seiner Hand und drückt sie. „Ich bin so dankbar, daß du gekommen bist!"

Als sie abends im Wohnzimmer sitzen, sagt Georg noch einmal: „Man hätte . . . damals den Sarg nicht schließen sollen, bevor ich gekommen bin. Ich habe heute Dr. Brink gefragt. Er weiß nicht, wer sie behandelt hat, er war auf Urlaub."

„Ja, woran denkst du denn?" fragt Hans rasch.

„Ich denke gar nichts. Ich habe . . . Vorstellungen."

„Was denn? Was stellst du dir denn vor, um Gottes willen?"

„Daß sie . . . daß sie vielleicht gar nicht . . . tot war. So rasch kann man doch nicht an einer Krankheit sterben! Daß sie vielleicht nur . . . scheintot war, und sie haben sie . . . haben sie . . . es war ja niemand da!" Sein Oberkörper fällt vornüber, und seine Hände krampfen sich um die Lehnen des Sessels.

„Aber nein! Aber nein! Wie kommst du nur auf so was? Wie kannst du nur an so was denken?"

„Ich denke schon immer daran. Es ist die Qual, an der ich noch verrückt werde. Das kann sich ja kein Mensch vorstellen . . . und einfach weiterleben und essen und trinken, spazierengehen oder arbeiten . . . immer mit dem Bild, daß . . daß . . ."

„Hör auf", sagt Hans streng, „das ist eine Torheit! Scheintot wird heutzutage niemand mehr begraben."

„Heutzutage? Wer sagt das?"

Die Wissenschaft ist zu weit fortgeschritten. Das gibt es nicht mehr. Wenn es dich beruhigt, so wird man einfach den Arzt fragen."

„Man weiß ja nicht, wer es war!"

„Das wird man doch erfahren können. Friedrich wird es wissen. Komm jetzt! Wir müssen die Adressen auf die Todesanzeigen schreiben. Hat der alte Herr ein Testament gemacht?"

„Ich weiß nicht", sagt Georg, „ich habe nicht danach gefragt."

„So", sagt Hans, „wo ist denn die Liste für die Adressen?"

Da sucht Georg nach der Liste, die bereits zusammengestellt ist.

*

Konrad von Echtern werden alle Ehren zuteil, die ein weitbekannter, ehrenhafter Mann, dem Staat und Volk verpflichtet sind, der geliebt und geschätzt und ob seines in Geduld getragenen Leides bewundert wurde, bei seinem letzten Gang verdient.

Es ist eine Menge Menschen auf dem kleinen Friedhof, über dem eine leuchtende Sommersonne ein Blühen gezaubert hat, das viel wegnimmt von dem, was die Menschen schauern läßt an offenen Gräbern.

In der Dorfstraße parken die Autos. Kutschen fahren langsam auf und nieder. Es sind viele Gutsbesitzer aus der Umgebung da. Befremdet sehen sie das ungemauerte Grab. „Was ist denn das? Warum denn so?"

Jemand sagt flüsternd: „Die Gruft wird umgebaut." Ein anderer gibt es weiter.

„Es ist nur provisorisch." Sie nicken und heben die Köpfe, denn der Pfarrer spricht. „Warum hat man nicht früher gesorgt?" fragt noch ein Herr, ein Bürger aus Konstanz, der seinem vornehmen Kunden die letzte Ehre gibt.

Dann ist wieder einmal alles vorüber.

Hans Klött depeschiert nach Berlin: „Bleibe eine Zeitlang hier. Probeflug Maschine 312 verschieben bis nähere Order."

*

Das unmöglich Scheinende ist geschehen. Georg, der neue Herr von Schloß und Gut Riedenberg, überwindet mit festem Willen alle inneren Hemmungen.

Ein Förster kommt und will etwas, und er muß mit ihm über die Blumenwiese hinter dem Schloß gehen. Im Gartenpavillon hat sich ein Stück Tapete gelöst. Ob man eine neue anschaffen will und welche, oder ob es genügt, sie auszubessern? Der Herr Baron möge sich das doch selber anschauen.

Da geht Georg in den Pavillon, weit hinten im Park, wo er in einer seligen Stunde Anna-Maria an seine Brust gerissen und das Glück seinen Anfang und Ausgang genommen hat. Es steht der blaue Brokatstuhl noch da, auf dem er sie damals lesend getroffen. Es ist eine eingeschlossene Luft, in der alle Erinnerungen mit gefangen sind.

Jäh reißt ihn die Stimme des Arbeiters auf. „Die Goldleisten kann man anstückeln, daneben müßte man ein Stück gleicher Tapete haben, wenn eine solche noch da wäre."

„Ja", sagt Friedrich, hinter Georg stehend, „Tapeten sind noch da."

Georg weiß nicht, warum das nicht alles auch ohne ihn geschehen könnte, aber Hans treibt ihn: „Wie du es im Anfang einrichtest, so hast du es später immer. Man kümmert sich selbst!"

Die Abende sitzen die Freunde im Wohnzimmer beisammen.

„Vermißt du denn das Fliegen nicht sehr?" fragt Georg.

„Nein, ich habe ja schon einmal gesagt, entweder Luft oder Erde, aber beides ganz. Ich könnte mir vorstellen, auch Landwirt zu sein."

„Du . . . ja."

„Du auch!" sagt Hans betont.

Da lächelt Georg matt, und es ist eine Pause, die er mit einer fernliegenden Frage durchbricht: „Wieviel Kubikmeter oder Kubikmillimeter Luft verbraucht ein Mensch beim Atmen?"

Hans schaut verwundert auf. „Da überfragst du mich. Wenn du wissen willst, wieviel Benzin meine Maschine frißt, kann ich dir das auf ein Zehntelliter genau sagen, aber für den Verbrauch der Lungen habe ich mich noch nicht interessiert. Da muß man einen Mediziner fragen."

„So, aber wenn du einen Stratosphärenflug unternimmst, mußt du auch wissen, wie lange die Luft in der Gondel reicht."

Hans hat einen mißtrauischen Blick und sagt schnell: „Ich habe bis jetzt noch nicht an einen Stratosphärenflug gedacht. Warum willst du denn das wissen?"

(Fortsetzung folgt.)

Frauenwelt und Heim

Größe und Gewicht des Kindes

Schwere als Gradmesser für die Gesundheit — Unter- u. Übergewicht — Richtige Ernährungsweise / Von Ilse Lensch

Einen guten Gradmesser für die Gesundheit des Kindes haben die Mütter in dem Gewicht. Die Mutter kann daher nichts Klügeres tun, als ihre Kinder in regelmäßigen Zwischenräumen zu wiegen und zu vergleichen, ob Größe und Gewicht im richtigen Verhältnis stehen. Im allgemeinen kann man davon ausgehen, daß Kinder, deren Gewicht im Verhältnis zu ihrer Größe etwas zu hoch ist, weniger der Aufmerksamkeit bedürfen als Kinder, deren Gewicht geringer ist, als es, ihrer Größe entsprechend, sein müßte. Diesen Kindern muß man für einige Zeit sehr nahrhafte Kost geben, bis sie ihre richtige Gewichtsstufe wieder erreicht haben. Kinder, die Untergewicht haben, bekommen also reichliche Süßigkeiten, wie Süßspeisen, Kuchen, Schokolade, Marmeladen, Honig, Reis, Brot, Kartoffeln, Butter, Milch, Sahne und alle gebratenen Sachen. An Getränken sind Kakao, Schokolade und Milch anzuraten; dicke Suppen sind ebenfalls sehr vorteilhaft. Auch soll man dem Kinde nicht allzu selten am Tage zu essen geben, d. h. mindestens fünfmal. Diese Mahlzeiten soll man aber regelmäßig innehalten, das Außerderzeitessen ist für das Kind nicht gesund; es verdirbt nur seinen Appetit. Findet man nach einiger Zeit, daß der Gewichtszustand sich trotz dieser Ernährung nicht gehoben hat, so muß man den Arzt aufsuchen.

Natürlich darf auch das Uebergewicht des Kindes über sein Normalgewicht nicht allzu groß sein, sondern wenn das Kind auffallend schwer und dick wird, soll man ebenfalls beizeiten durch geeignete Ernährung Abhilfe schaffen. Zum Frühstück gibt man diesem Kinde etwas rohes Obst, — besonders sind Aepfel zu empfehlen. Auch eine Scheibe mageren Schinken kann man ihm geben. Dagegen soll man es möglichst wenig Brot essen lassen. Vor allem ist Weißbrot unbedingt vom Uebel, wenn das Kind dazu neigt, Fett anzusetzen. Schwarzbrot ist dagegen eher zulässig. Aber das Kind mit zu großem Körpergewicht sollte nicht mehr als eine Scheibe Schwarzbrot zum Frühstück bekommen. Man kann ihm zum Frühstück außerdem noch eine Tasse dünnen Tee geben. An warmen Tagen wird das Kind statt dessen gern ein Glas Limonade trinken. Gelegentlich ist auch ein halbes Glas Milch erlaubt.

Zum Mittagessen bekommt das zu schwere Kind vorzugsweise weißes Fleisch, also Kalb oder Huhn. Frische, gekochte Gemüse können reichlich gegessen werden, so unter anderem Spinat, Kohl, Blumenkohl, Mohrrüben, Tomaten, Sellerie, Zwiebeln. Kartoffeln sollte man selten geben. Als Abschluß der Mahlzeit bekommt das Kind frisches oder geschmortes Obst verschiedener Art, aber keine Bananen. Süßspeisen und dergleichen sollten vermieden werden.

Am Nachmittag gibt man dem Kind eine Tasse schwachen Tee und dazu eine Scheibe Schwarzbrot mit Tomaten. Das Abendbrot muß mindestens anderthalb Stunden vor dem Zubettgehen eingenommen werden und aus Salat und ganz leichten Gerichten bestehen. Hilft diese Diät, wenn man sie einige Wochen fortgesetzt hat, das Körpergewicht des Kindes nicht vermindern, so ist anzunehmen, daß die Drüsen nicht ganz in Ordnung sind, und man soll den Arzt aufsuchen, der dann eine entsprechende Behandlung anordnen wird. Menschen, die als Erwachsene unter großer Körperfülle zu leiden haben, würden diese Unannehmlichkeit wahrscheinlich nicht haben, wenn in ihrer Jugend genügend Aufmerksamkeit auf ihr Körpergewicht verwandt worden wäre. Eine achtsame Mutter wird sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das Gewicht genau zu kontrollieren, denn sie hat damit die Möglichkeit, etwa auftretende Gesundheitsschäden frühzeitig zu entdecken und für ihre Abstellung zu sorgen. Daß sie gerade in der Ernährung ein vorzügliches Mittel in der Hand hat, ist von hervorragenden Aerzten längst erkannt worden, — es kommt darauf an, welche Stoffe und Salze dem Körper zugeführt werden müssen bzw. an welchen er Ueberfluß hat, so daß man ihn damit möglichst verschonen muß. Natürlich ist auch bei Erwachsenen durch richtige Ernährungsweise viel gutzumachen, die Kinder aber pflegen besonders stark durch die richtige Kost beeinflußt zu werden, da der kindliche Organismus sich am schnellsten umzustellen vermag.



Ein Geheimnis (Hase — M.)

Ein weiblicher Clown

Einen ungewöhnlichen Frauenberuf übt die Engländerin Dorothy Wardell aus, die im Kristallpalast-Zirkus in London als Clown auftritt. Sie hat diese Rolle schon seit 17 Jahren gespielt, und ihre Maske ist so vorzüglich, daß jedesmal, wenn sie sich am Schluß der Vorstellung als Frau zu erkennen gibt, allgemeine Ueberraschungsrufe laut werden.



Den Müttern!

In Stuttgart befindet sich an der „Siedlung der Kinderreichen" ein Denkmal, das allen Müttern gewidmet ist. Es ist ein Werk des Bildhauers Karl Calwer, Stuttgart, und versinnbildlicht in besonders schöner Weise die Mutter als Mittelpunkt der Familie. (Scherl — M.)

Wäsche — mit Wasser getrocknet?

Technik zwischen Spülfaß und Wäscheleine — Hausfrauenarbeit leicht gemacht — Und die Wäsche hält doppelt so lange! / Von Marie Luise Welter

Zu den am wenigsten geschätzten Arbeitsvorgängen beim Waschen gehört das Auswringen der gespülten Wäschestücke. Wollte man auf diese Arbeit verzichten, so würde besonders im Winter der Trockenprozeß zu lange dauern. Außerdem leidet auch die Faser der Wäsche darunter, wenn sie tagelang der Feuchtigkeit ausgesetzt wird.

Das Wringen der Wäsche ist daher eine selbstverständliche Arbeit geworden. Bleibt man beim Handbetrieb, so werden die Stücke zwischen den Fäusten der Waschfrau kräftig gedreht und gezerrt, bis kein Wasser mehr herauskommt. Es bedarf keiner wissenschaftlichen Beweisführung, um jeder Hausfrau klar zu machen, daß diese Arbeitsweise für die Wäsche eine Pferdekur darstellt. Gewiß, früher ist es auch gegangen, aber damals war die Wäsche auch wesentlich fester. Wer's nicht glaubt, der nehme einmal aus Großmutters Wäscheschrank ein Leinenlaken zur Hand und vergleiche es mit dem soeben neu angeschafften. Außerdem gibt es heute die vielen kunstseidenen und seidenen Stoffe, die in ihrer Zartheit niemals die derben Hände einer wringenden Waschfrau überstehen würden.

Da das Wringen auch eine sehr anstrengende Tätigkeit ist, die die meisten Frauen nicht auszuführen vermögen, ist das Streben nach der maschinellen Hilfe nur zu verständlich. So entstanden die seit langer Zeit bekannten Wringmaschinen, die durch Handkurbel angetrieben werden und durch zwei Gummiwalzen das Wasser aus den Wäschestücken herausquetschen. Hier wird die Wäschefaser also nicht mehr verdreht, sondern nur noch gequetscht. Die Wirkung dieses Druckes äußert sich zuerst an den zerbrochenen Knöpfen, ist aber für die Faser natürlich auch fühlbar. Macht man dagegen den Gummi zu weich, was gegenwärtig angesichts der Rohstoffknappheit mit Schwierigkeiten verbunden ist, so wird zu wenig Wasser ausgepreßt. Immerhin ist die Wringmaschine noch sanfter als die Faust der Waschfrau. Bei den Haushaltwaschmaschinen sind die Wringer auch mitunter an die Maschine angebaut und erhalten ihren Antrieb von dem Motor, der die Waschmaschine in Gang hält. Dabei ist gleichzeitig dafür gesorgt, daß das Quetschwasser wahlweise in das Spülgefäß oder in die Maschine zurücklaufen kann.

Wenn ich nun weiter behaupte, daß man zum Entfernen des Wassers auch Wasser benutzen kann, so bitte ich das nicht für einen Aprilscherz zu halten. Man benutzt nämlich den Druck des Wassers, ohne das Wasser selbst an die Wäsche herankommen zu lassen. Das geschieht in einer Wäschepresse. Diese besteht aus einem zylindrischen Stahlgefäß, in dessen Innern ein dicker Gummibeutel hängt. In diesen wird die nasse Wäsche getan. Wird dann das Wasser aus der Leitung hineingelassen, so drückt das Wasser von außen gegen den Gummisack und preßt die Wäsche so sehr zusammen, daß sie ausgepreßt wird. Da unsere Wasserleitungen einen Druck von 3 bis 8 Atmosphären haben, kann man sich leicht ausrechnen, mit welcher Gewalt die Wäsche gepreßt wird. Sie wird aber nicht gequetscht wie in der Wringmaschine, sondern nur gedrückt, was der Faser wesentlich besser bekommt. Da man bei dem Gebrauch dieser Pressen fast keinen Wasserverbrauch hat, weil nur der Druck des Wassers nutzbar gemacht wird, sind so gut wie keine Betriebskosten vorhanden.

Eine ähnliche Arbeitsweise gestattet die Anwendung von Spindelpressen, die in Form und Wirkung eine vergrößerte Obstpresse darstellen. Auch hier wird die Wäsche gepreßt, allerdings nur von oben und dann durch einen Hartholzstempel, so daß man auch mit dem Zerspringen der Knöpfe rechnen muß.

Während die bisher genannten Methoden als statische bezeichnet werden können, gibt es auch eine dynamische Arbeitsweise. Um es klarer zu sagen: gemeint sind die Wäscheschleudern. In ihnen wird das Wasser nicht durch Druck entfernt, sondern durch die Fliehkraft. Man läßt die Wäschestücke mit 1500 bis 1800 Umdrehungen in der Minute kreisen und veranlaßt dadurch das Wasser, von der Mitte der Trommel aus nach außen zu wandern und hier durch Löcher und Schlitze ins Freie zu entweichen. Die Wäsche selbst kann an dieser Flucht nicht teilnehmen, weil sie in der Trommel festgehalten wird. Unter der Trommel sitzt ein Elektromotor, der die auf einem senkrechten Zapfen stehende Trommel teils über Riemenantrieb, teils über Kupplungen in rasche Umdrehungen bringt.

Der Bau solcher Schleudern ist nicht so ganz einfach gewesen. Denn bei den hohen Drehzahlen treten Geräusche auf, die niemand gern im Haushalt haben möchte. Außerdem treten Schwingungen auf, die ein Fortwackeln der Schleuder bei kritischen Drehzahlen bewirken. Auch dann wollte keine Hausfrau damit zu tun haben. Diese Mängel können heute als überwunden betrachtet werden, so daß auch in der Stockwerkwohnung die Benutzung einer Schleuder die Nachbarn nicht mehr stört. Der Trocknungsprozeß wird bei den Schleudern stärker als bei irgend einer anderen Wring- und Preßarbeit gefördert. Wichtiger aber ist noch, daß die Wäschefaser in keiner Weise mechanisch angegriffen wird, wenn das Innere der Trommel entsprechend ausgestattet ist und nicht etwa große siebartige Löcher für die Abführung des Wassers enthält. Feine Wäsche pflegt sich durch diese Löcher hindurchzudrücken und zerreißt dann natürlich. Durch Schleudern kann man die Vortrocknung so weit treiben, daß selbst bei feuchtem Wetter im Winter die Hauswäsche an einem Tage trocken ist. Feine Wäsche kann man mitunter aus der Schleuder unmittelbar in die Heißmangel bringen und übergeht so die Wäscheleine. Diese ist aber wegen der Sauerstoffeinwirkung der Luft auf die Faser im allgemeinen nicht auszulassen.

Mit Rat und Tat

Die Behandlung der Uhr

In der kalten Jahreszeit bedarf die Uhr besonderer Aufmerksamkeit, wenn sie eben so regelmäßig gehen soll wie im Sommer. Es kommt sehr leicht vor, daß sie im Winter mehrere Minuten täglich vor- oder nachgeht. Das kommt meistens dadurch zustande, daß man sie mit dem Zifferblatt nach oben auf den Nachttisch neben dem Bett legt. In der Nacht verursacht dann die Kälte eine Zusammenziehung des Metalls, und die Uhr geht schneller. Am Tage, wenn die Uhr getragen wird, dehnt sich durch die Körperwärme das Metall aus, und die Uhr geht nach. Die richtige Lage der Uhr während der Nacht ist die senkrechte, d. h. also, daß sie an einen Haken gehängt wird. Niemals darf sie flach liegen. Man soll die Uhr aufziehen, wenn man sie am Morgen vom Haken nimmt, denn während des Tages ist die Uhr den meisten Erschütterungen ausgesetzt, folglich muß dann die Feder am stärksten gespannt sein. Es scheint, daß Frauen ihre Uhr schlechter behandeln, als Männer dies tun, denn Frauen geben doppelt so oft Uhren zum Reparieren wie Männer. Das liegt in der Hauptsache daran, daß wenige Frauen ihre Uhren regelmäßig aufziehen, und doch ist das regelmäßige Aufziehen die Grundbedingung für ein gutes und regelmäßiges Gehen der Uhr. Niemals sollte man seine Uhr selber ölen. Tatsächlich muß eine Uhr alle zwei Jahre geölt werden, und man sollte sie zu diesem Zweck zum Uhrmacher geben. Läßt man sie nicht ölen, so wird sie zwar auch weiterhin gehen, aber ihre Lebensdauer wird stark verkürzt werden.

*

Buttermilch als Schönheitsmittel

Wenn man in der glücklichen Lage ist, Buttermilch bekommen zu können, so soll man sie möglichst reichlich verwenden, und nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich. Zunächst soll man viel Buttermilch trinken. Der Nährwert der Buttermilch ist sehr groß, außerdem ist sie sehr erfrischend und durstlöschend; auch für Kinder eins der besten Getränke, das man ihnen geben kann. Außerdem aber soll man Buttermilch mit den Fingern auf Gesicht, Hals und Arme auftragen und sie etwa zwei Minuten lang gut in die Haut einmassieren. Dann läßt man sie trocknen. Hat man sich zu sehr der Sonne ausgesetzt, oder ist man bei windigem Wetter draußen gewesen, so ist Buttermilch eigentlich das beste Mittel, um die Haut wieder geschmeidig und weich zu machen. Auch gegen Sommersprossen hat man sie schon oft mit Vorteil angewandt.

*

Kleine Winke für den Haushalt

Beim Bereiten jeder Art von Kuchenteig kann man einige Tropfen Essig hinzutun; der Teig wird dadurch leichter und geht besser. Auch kann man sehr gut, wenn Milch an den Teig kommt, saure Milch nehmen, was ebenfalls eine gute Wirkung auf das Geraten hat. — Beim Kochen von Reis kann man etwas Zitronensaft hinzutun, dadurch wird der Reis schön weiß. — Gibt man Rosinen oder Korinthen an einen Kuchenteig, so soll man sie vorher sorgfältig waschen und darauf gründlich trocknen lassen, denn wenn sie feucht sind, sinken sie auf den Boden des Kuchens. — Vor dem Schlafengehen soll man abends Fingernägel und Nagelränder gut mit Vaseline einreiben; man verhindert dadurch das häßliche Brüchigwerden der Nägel. — Beim Zubinden von Einmachgläsern kann man Seidenpapier verwenden, das man in Milch getaucht hat. Wenn es trocknet, wird es die Gläser luftdicht abschließen. — Dunkle Mäntel und Anzüge, die unansehnlich und glänzend geworden sind, kann man gut auffrischen, indem man sie auf ein Bügelbrett legt und dann mit einem Quillayarindenaufguß abbürstet. Sie werden dann auf einen Bügel gehängt und müssen gut trocknen.

Auf großer Fahrt

Erlebnisse deutscher Kraft-durch-Freude-Fahrer in Lissabon und auf Madeira

In nächster Zeit wird im Vorprogramm des Ufa-Lustspiels „Hilde Petersen — postlagernd" ein Film der Deutschen Arbeitsfront gezeigt, der den Titel führt „Arbeiter — heute".

Er schildert die Erlebnisse der dreitausend „Kraft-durch-Freude"-Fahrer, die auf der stolzen Flottille der Deutschen Arbeitsfront mit den Dampfern „Der Deutsche", „St. Louis" und „Ozeana" im März 1935 zum sonnigen Süden fuhren. Dr. Leonhardt Fürst hat diesen Filmstreifen zusammengestellt, der von den drei Kameraleuten Ruppel, H. Heinrich und E. H. Albrecht gedreht wurde.

Der Film weckt die Erinnerung an diese erste Seefahrt deutscher Arbeiter unter dem Hakenkreuz, dessen Träger die Befreiung des



Herbert Hübner in dem Film „Traumulus"

deutschen Menschen von der Irrlehre des Klassenkampfes errungen haben.

In Gemeinschaft und Kameradschaft erlebten die dreitausend Urlauber, die sich aus allen deutschen Gauen zusammensetzten, die Freuden dieser schönen Reise. Guter Dinge bestiegen sie in Bremerhaven die Schiffe, auf denen alles vorbereitet war, um sie gut zu verpflegen und gut unterzubringen. Bald war die erste Befangenheit überwunden, man lernte sich kennen und das Schiff vermittelte tausend neue Eindrücke und Erlebnisse.

Am dritten oder vierten Tag wurde es stürmisch, der Speisesaal lichtete sich, obwohl es eine Mahlzeit gab, die für den Deutschen als besonderer Leckerbissen gilt: Grünkohl mit gekochtem Speck. Immer mehr Teller wurden verlassen, auf denen das schöne Essen vergeblich wartet. Aber da sitzt an einem Tisch unentwegt ein junger Ostpreuße, mit Fäusten wie Schmiedehämmer, und futtert, was das Zeug hält. Längst hat er seine Portion verdrückt und die seiner Nachbarn dazu. Aber immer noch ißt er gleichmäßig ruhig und gelassen, was von anderen Tischen bei ihm landet. Endlich geht es nicht mehr. Er steht auf und sagt beim Herannahen zu seinem Nachbarn: „Weißt du, vorhin, vor dem Essen, war mir ja 'n bißchen koddrig zu Mut, aber jetzt geht's wieder bis zum Kaffee."

Nett ist auch das Erlebnis der fünf Arbeiter aus den Borsig-Werken, die auf der Heimfahrt beschlossen, eine leere Weinflasche als Flaschenpost dem Meer anzuvertrauen. Sie hatten ihre Adressen darin vermerkt und den Finder gebeten, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Gut verkorkt schaukelte die Flasche in den hochgehenden Wellen des Kanals.

Nach einiger Zeit — unsere fünf Freunde waren schon längst wieder im Betrieb — kommt ein Paket aus Borkum an. Darin ist die Flasche sorgfältig verpackt, und in dem beiliegenden Brief heißt es:

> „An die fünf Arbeitskameraden! Kann Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß ich sie am 5. April an dem Strand von Borkum gefunden und Ihnen zugeschickt habe.
>
> Johannes Schiele. Heil Hitler!"

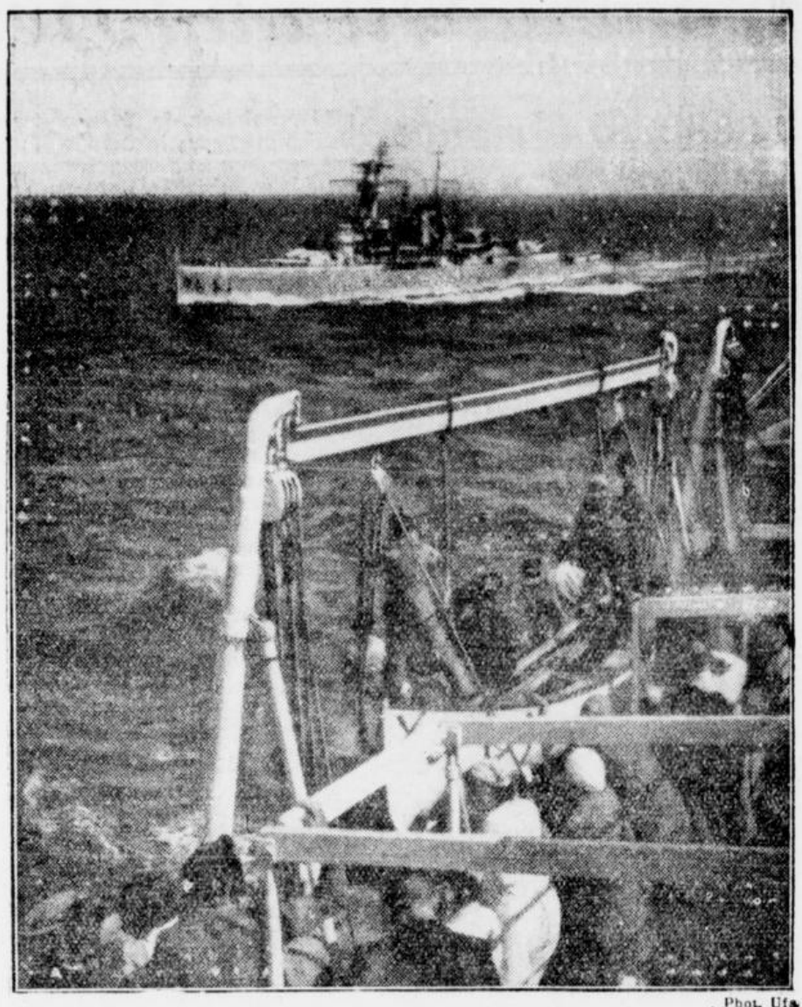
Schön war's auch in Lissabon, wo die Dreitausend einen ganzen Tag „Landurlaub" hatten. Die deutsche Kolonie war vollzählig auf den Beinen, um den Landsleuten aus der Heimat die Stadt der sieben Hügel und ihre Umgebung zu zeigen, die voll landschaftlicher Schönheiten und historischer Erinnerungen ist. Die Einwohner grüßten mit freundlichen Gesichtern die deutschen Gäste und beschenkten sie mit Blumen. Ueberall sah man die Deutschen mit großen Sträußen roter und weißer Kamelien, dem Gastgeschenk der liebenswürdigen Portugiesen. Abends war ein großes Bordfest, das die Deutschen mit ihren Freunden aus Lissabon und den Vertretern der Behörden vereinte.

Die gleiche Begeisterung auf Madeira, wo zwei Tage lang die Insel nach allen Richtungen durchstreift wurde. Als Andenken fanden sich nachher auf dem Schiff u. a. Ananasfrüchte, Bananen, Inselwein in geflochtenen Behältern, Agaven, Kakteen, Vögel, gestickte Taschentücher, Decken und große bunte Strohhüte.

Unvergeßlich das Erlebnis, als das stolze Panzerschiff „Deutschland" auf großer Auslandsfahrt steuerbords an den drei Urlaubsschiffen vorbeirauschte, die in Kiellinie hintereinander fuhren und reichen Flaggenschmuck angelegt hatten. Die Lieder der Deutschen klangen über die wogende See, und ein blauer Himmel strahlte herab auf dies glänzende Schauspiel.

Aus der Freude dieser Urlaubswochen wuchs den Teilnehmern neue Kraft zur Arbeit und neue Liebe zum Aufbau der deutschen Heimat.

G. Hildebrandt.



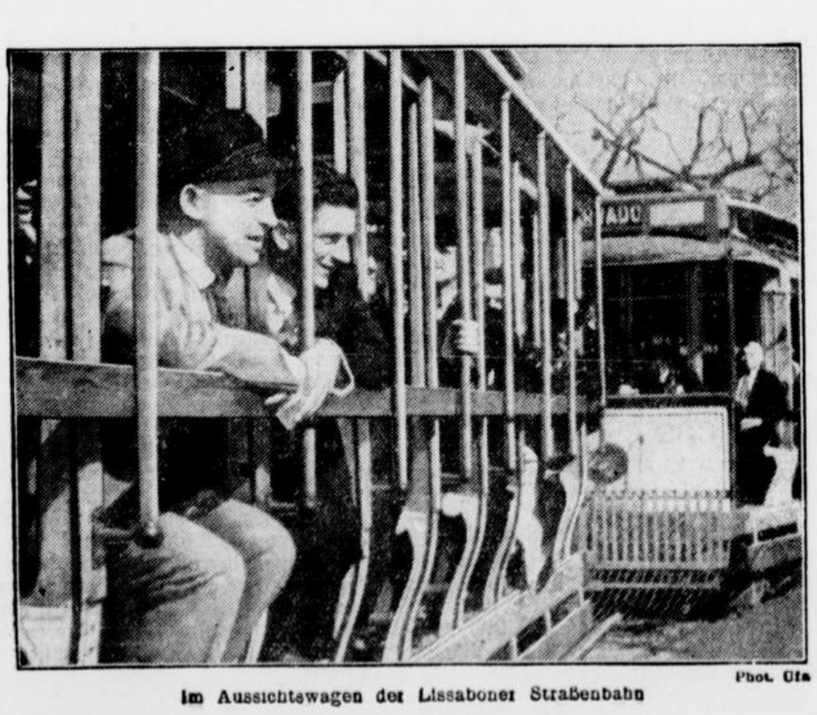
Phot. Ufa

Begegnung auf hoher See
Das Panzerschiff „Deutschland"



Phot. Ufa

Sonnenglanz auf südlichem Meer



Phot. Ufa

Im Aussichtswagen der Lissaboner Straßenbahn

Der unbekannte Emil Jannings

Ein Besuch im Arno-Holz-Archiv

Ein Zimmer im vierten Stock in einer stillen Straße in Friedenau. Alle Wände sind mit Büchern bestellt, dazwischen ein paar Bilder und ein paar Skulpturen. Das ist an sich nichts Besonderes und auch andernorts zu finden. Was aber diesem Raum sein eigenes Gepräge gibt, ist, daß er ganz einem Manne gewidmet ist — dem vor sechs Jahren verstorbenen Dichter Arno Holz. Hier finden sich alle Bücher des eigenwilligen Ostpreußen, von seinem ersten Versbuch angefangen, das nicht einmal in der Preußischen Staatsbibliothek zu finden ist, bis zur letzten Hinterlassenschaft. In allen Ausgaben sind die Werke hier versammelt, dazu die Uebersetzungen. Dann folgen Bücher, die Arno Holz gewidmet sind, und andere, die über ihn geschrieben worden sind. Mit unendlichem Fleiß, mit aufopfernder Liebe ist hier alles zusammengetragen, was auf den toten Dichter Bezug hat. In peinlich genauer Ordnung hat sein Freund Max Wagner diese zum nicht geringen Teile unersetzlichen Stücke sortiert, gruppiert und ihrem Zusammenhange nach aufgestellt.

In einem Lederkasten ruht inmitten seiner Werke die Totenmaske des Dichters. Nicht jeder Besucher des Archivs kriegt diese Kostbarkeit zu sehen, doch wer sie sieht, der ist aufs tiefste ergriffen. Der stumme Mund lächelt leise, über dem ganzen Gesicht liegt die stille Heiterkeit des siegreich Vollendeten. Er wußte, das Werk war getan — durchsetzen muß es sich selbst. Diese Totenmaske hat nicht ihresgleichen.

Die Lebenden haben sich des Werkes angenommen. Beweis: das Arno-Holz-Archiv Max Wagners. Das ist kein Museum, sondern die Quelle fortsprudelnden Lebens. Mehr als hundert Porträts enthält die Wagnersche Sammlung, zumeist Radierungen, Werke erster Künstler, Meister ihres Faches. Dann die Briefe! Das Archiv umfaßt an die elfhundert Briefe von Arno Holz, von seiner Frühzeit bis zu den letzten Lebensjahren. In diesen Briefen blättern wir, verweilen bei diesem und halten bei jenem. Alle, ebenso die Postkarten, stecken in Umschlägen, auf denen genau der Inhalt kurz angegeben ist. Max Wagner zieht einen neuen Brief hervor: „Sehen Sie hier — der Brief reicht in unsere Gegenwart, die Arno Holz für den Film entdeckt hat. (Bekanntlich ist die tragische Komödie „Traumulus" von Carl Froelich für Syndikat-Film gedreht worden.) Wir lesen: „Gestern Schildkraut als „Traumulus". Meinem Dafürhalten nach noch eindrucksvoller als Bassermann. Auch der Landrat — ein bisher fast Unbekannter, Jannings — 1a. Ueberhaupt sehr gute und gelungene Aufführung gewesen. Schade, daß Sie sie nicht sehen konnten."

Der Brief ist vom 1. Dezember 1915 datiert. Welch seltsames Zusammentreffen der Umstände. Der „bisher fast Unbekannte", Emil Jannings, der vor zwanzig Jahren im Bühnenstück den Landrat gespielt hat, spielt heute im Film die Titelrolle. Er gehört heute zu den bekanntesten Darstellern und erfreut sich der Bewunderung zweier Welten. Arno Holz, vor zwei Jahrzehnten auf der Höhe seines Ruhms, ist halb vergessen. Wenigstens in der Oeffentlichkeit, nicht aber bei seinen Freunden, wie das Arno-Holz-Archiv beweist und wie auch die Verfilmung des „Traumulus" beweist, die unmittelbar auf den „fast Unbekannten" von 1915 zurückgeht. Jannings war selbst persönlich mit dem Dichter befreundet und suchte ihn schon vor fünfzehn Jahren für den Film zu interessieren. Er hatte keinen Erfolg, weil Holz — als Dichter! — das Schwergewicht auf das Wort legte, dessen Verwertung der Film in jener Zeit noch nicht kannte.

Der Empfänger des „Traumulus"-Briefes vom 1. Dezember 1915, der Gesangspädagoge Robert Reß, war einer der ältesten und engsten Freunde des Dichters und in dessen letzten Lebensjahrzehnten sein nächster Berater und Mithelfer. Reß hat sich auch verschiedentlich in Kampfschriften für Arno Holz eingesetzt, und als er am 9. Februar 1935 starb, hinterließ er ein Manuskript „Ueber die Form der deutschen Wortkunst", das schon in seinem Titel Holzschen Geist erkennen läßt. Seine Tochter Sabine Reß ist eine bekannte Ballettmeisterin, die auch so manchen Film mit Ballett versorgt hat. Robert Reß selbst war aus Prag gebürtig.

So wirken Vergangenheit und Gegenwart ineinander. Was aber so aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinragt, das wird auch in Zukunft weiterleben. Das ist die Lehre, die ein Besuch im Arno-Holz-Archiv vermittelt.

Hermann Jockisch.

Alte Kraft – neuer Weg

Der Wettlauf auf dem Schienenstrang

Wettbewerbserfolg des Ingenieurs Rudolf Hennig, Castrop-Rauxel, beim Preisausschreiben für einen kohlebeheizten Dampftriebwagen

Beim Wettlauf auf dem Schienenstrang drohte die Kohle gegenüber ihren jüngeren Konkurrenten, dem Oel und der Elektrizität, was die Geschwindigkeit angeht, in der letzten Zeit immer mehr ins Hintertreffen zu geraten. Aus diesem Grunde hatte im Vorjahr das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat

ein Preisausschreiben für einen kohlebeheizten Dampftriebwagen

erlassen. Fristgemäß bis zum 1. Juli 1935 waren 20 Arbeiten eingereicht. Die Prüfung derselben erforderte naturgemäß geraume Zeit, so daß erst kürzlich das Ergebnis bekannt gegeben werden konnte. Danach hat keinem Entwurf der in Aussicht genommene erste Preis von 25 000 RM. zuerteilt werden können. Das Preisgericht hat von seiner Befugnis, die Preise nach dem Wert der einzelnen Arbeiten abzustufen, Gebrauch gemacht und acht Preise von 15 000 bis 1000 RM. zur Verteilung gebracht.

Unter den Preisträgern befindet sich zu unserer großen Freude auch der Castrop-Rauxeler Ingenieur Rudolf Hennig, Münsterstraße 1.

Er erhielt für seinen Entwurf „Alte Kraft — neuer Weg" den fünften Preis in Höhe von 5000 RM. Das ist ein Erfolg, der um so höher zu werten ist, weil die voraufgehenden vier ersten Preise bekannten deutschen Großindustriefirmen zufielen, denen zur Vorbereitung und Durchführung ihrer Beteiligung am Preisausschreiben ganz andere finanzielle, technische und personelle Hilfsmittel zur Verfügung standen, als das bei unserem Castrop-Rauxeler Preisträger der Fall ist.

Den 1. Preis in Höhe von 15 000 RM erhielten die Firma Krupp-Essen (Maschineller Teil) und die Vereinigten Westdeutschen Waggon-Fabriken AG., Köln (Wagenbaulicher Teil). — Es folgen dann: 2. Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG., Werk Nürnberg, und Reichsbahn-Baumeister Michael Dehn, München, 10 000 RM. — 3. A. Borsig, Maschinenbau-AG., Berlin-Tegel (Maschineller Teil), Christoph u. Unmack AG., Niesky O.-L. (Wagenbaulicher Teil) 7500 RM. — 4. Henschel u. Sohn AG. Kassel (Maschineller Teil), Waggonfabrik Gebr. Credé, Kassel-Niederwehren (Wagenbaulicher Teil) 7500 RM. — Es folgen hinter Ingenieur Hennig noch an 6. Stelle Maschinenfabrik Eßlingen 2000 RM., 7. Ing. Adolf Bartsch, Halle a. d. S., und Reichsbahn-Bauführer Günther Engelhardt-Köln 1000 RM. und 8. Borsig Lokomotiv-Werke, Hennigsdorf bei Berlin (Maschineller Teil) und Christoph u. Unmack AG. Niesky O.-L. (Wagenbaulicher Teil) ebenfalls 1000 RM.

Man sieht an dieser Liste der Preisträger, daß außer Ing. Hennig nur noch ein Ingenieur (Adolf Bartsch, Halle) einen preisgekrönten Entwurf einreichte, während alle übrigen von Maschinen-, Waggon- und Lokomotivbaufirmen von Weltruf stammen. Es war also allerstärkste Konkurrenz gegen die unser Castrop-Rauxeler Ingenieur sich glänzend gehalten hat.

Dank der Liebenswürdigkeit des heimischen Preisträgers sind wir heute in der Lage, unseren Lesern den grundsätzlichsten Teil des von ihm eingereichten Planes nach einer photographischen Aufnahme der Lichtbildwerkstätte Karloska und Beerwart im Bilde zu zeigen. Wir hoffen, daß sich alle Leser für die Skizze und deren nachstehende Beschreibung, die aus der Feder des Ingenieurs Hennig selbst stammt, in Anbetracht der Wichtigkeit der kohlebeheizten Dampftriebwagen für die einheimische Kohlenindustrie besonders interessieren werden.

Ingenieur Rudolf Hennig über sein Werk

Der in den Bildern dargestellte kohlegefeuerte Schnelltriebwagen für 130 Klm. Stundengeschwindigkeit und 180 Sitzplätzen steht im Wettbewerb des Rheinisch-Westf. Kohlensyndikats an 5. Stelle.

Der Entwurf stellt einen 3teiligen Schnelltriebwagen dar, bei dem die 3 Wagenkisten auf 6 Drehgestellen ruhen, von denen

Enddrehgestelle mit je einer Kraftanlage für Rohkohlenfeuerung und Hochdruckdampf ausgerüstet sind.

Als Antriebsmaschinen wurden stehende Dampfmaschinen mit neuartiger Steuerung verwendet. Deren Abdampf wird zum Antrieb der Hilfsmaschinen benutzt und der dabei verbrauchte Dampf vermittels Luftkühlung im Kondensator in Wasser verwandelt, welches dann dauernd wieder verwendet wird.

Für die Dampferzeugung ist ein Bensonkessel benutzt worden, mit dem sich in wenigen Minuten, weil er infolge des Rohrschlangensystems nur geringen Wasserinhalt besitzt, Dampf erzeugen läßt. Diese Bauweise bringt es mit sich, daß dauernd Wasser in den Kessel gespeist werden muß, da sonst die Kesselrohre verbrennen.

Die zu verfeuernde Rohkohle fließt aus einem stehenden Behälter dem Wanderrost zu, auf welchem die Kohle fast restlos verbrannt wird.

Aus dem über Dach geführten Kamin werden deshalb und weil kein Abdampf zugemischt wird, nur unsichtbare Verbrennungsgase abströmen. Auch wird das bei Lokomotiven beim Anfahren übliche stoßweise Auspuffgeräusch nicht auftreten.

Da die geteilte Dampfkesselkraft je vollständig auf dem Drehgestell aufgebaut ist, kommen auf die mit Fahrgästen besetzten Wagenkisten infolge möglicher Sonderabfederungen nicht die unangenehmen Schwingungserscheinungen, welche das Reisen in solchen Wagen zur Qual machen können.

Der Laie macht sich keinen Begriff davon, welche Antriebsleistungen ein solcher Schnelltriebwagen erheischt, namentlich, wenn es sich um sehr schnelles Anfahren handelt.

Beim vorliegenden Entwurf ist für die verhältnismäßig niedrige Geschwindigkeit von 130 Klm. in der Stunde eine höchste Anfahrleistung von 1420 PS. vorgesehen worden, beim Entwurf an 1 Stelle müssen es mindestens 2000 Pferdekräfte sein, um die ursprünglich geforderte Anfahrbeschleunigung zu erzielen.

Diese beim Anfahren aufzuwendenden Antriebsleistungen werden durch mehr oder weniger hohes Wagengewicht bestimmt. Zur Leistungsbeschränkung sucht man das Gewicht des Schnelltriebwagens so gering wie möglich zu bemessen. Aehnlich ist es beim Abbremsen des Wagens, um ihn stillzusetzen.

Auf die übliche weitere Wagenausstattung näher einzugehen, dürfte sich erübrigen.

Die fernere Entwicklung wird den 3teiligen Dampftriebwagen für 200 Klm. Stundengeschwindigkeit mit 200 Fahrgästen bringen, welcher in 3 Minuten diese Geschwindigkeit erreicht nach Zurücklegung von 7,5 Klm. Anfahrweg.

Die in Stromlinienform ausgebildeten Wagenköpfe dürften auf den gegebenen Bildern deutlich wahrnehmbar sein. Die gesamte Wagenlänge beträgt 70 Meter, das Gewicht des vollbesetzten Schnelltriebwagens 140 Tonnen.

* * *

Wir beglückwünschen Ingenieur Rudolf Hennig zu seinem wirklich anerkennenswerten Erfolge, den er nach seiner führenden Idee in monatelanger Gemeinschaftsarbeit mit der Waggonfabrik A.-G. Uerdingen (Niederrhein) und Ing. Heinrich Steymann, Ratingen, die den wagenbaulichen Teil bearbeiteten, errungen hat, von ganzem Herzen. Es freut uns, daß er gegen eine Uebermacht von Konzernen für seine im vaterländischen Interesse getane Arbeit die gebührende Anerkennung errungen hat.

Die in seiner obigen kurzen Abhandlung von ihm gemachte Bemerkung über

die fernere Entwicklung des Dampftriebwagens

läßt uns hoffen, daß dieser heimische Ingenieur auf dem mit der Beteiligung am Preisausschreiben beschrittenen Wege weiterarbeitet, um das von ihm aufgezeigte Ziel:

„200 Klm. Stundengeschwindigkeit und 200 Fahrgäste"

zu erreichen.

Der Dampftriebwagen dürfte somit berufen sein, sich gleichwertig neben die drei bisherigen Versuchsreihen, einen Schnellverkehr als vierte Phalanx einzuschalten und den Wettlauf mit den Schnelltriebwagen mit dem Diesel-Motor, der durch Oel angetrieben wird, der Schnellokomotive mit dem Dampfkessel, der mit Kohlen geheizt wird, und dem Elektrischen Zug, der seine Energie vor allem von den großen Wasserkraftwerken der Berge nimmt aufnehmen. Alle diese vier Arten des Schienenfahrzeuges haben andere Betriebsbedingungen und andere Aufgaben.

Gegenüber dem nächstliegenden Konkurrenten, dem Schnelltriebwagen mit dem Diesel-Motor hat der Dampf-Schnelltriebwagen den vom vaterländischen Standpunkt aus nicht hoch genug zu wertenden Vorteil, daß er die Reichsbahn unabhängig macht von der Einfuhr des für die Diesel-Motoren benötigten Oeles.

Wie wichtig das in unserer devisenarmen Zeit und für den Fall der Abschnürung von der Zufuhr im Sanktions- oder Kriegsfalle ist, liegt auf der Hand. Daß auf dem Wege zu diesem Ziel auch von einem Castrop-Rauxeler Ingenieur erfolgreiche Arbeit geleistet werden konnte, erfüllt uns um so mehr mit freudigem Stolz, als diese Arbeit auch der Erhaltung des besten Kundens der heimischen Kohlenindustrie, der Reichsbahn, dient.

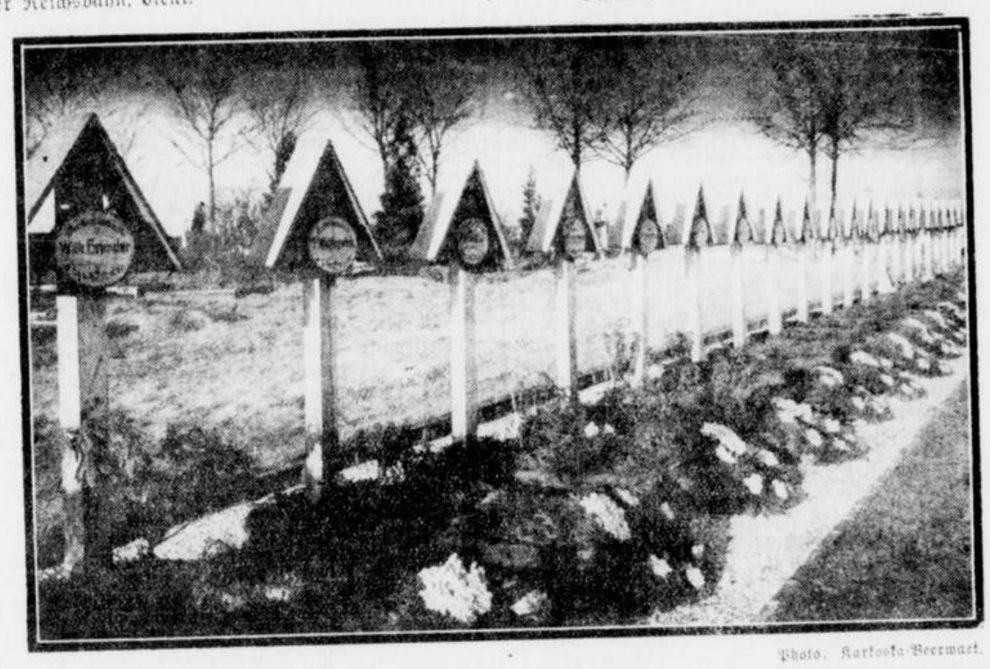


Photo: Karloska-Beerwart.

Der letzte Eintopfsonntag muß das beste Ergebnis haben!

Dieser letzte Eintopfsonntag muß für den Gau Westfalen-Süd das beste Ergebnis unseres Winterkampfes gegen Hunger und Kälte bringen. Es heißt nochmals alle Kräfte zu sammeln und —: ran an den Feind! Wir wollen zusammenstehen und uns unserer Pflicht und Verpflichtung gegenüber der Volksgemeinschaft bewußt sein und danach handeln. Wir wollen beweisen, daß die Idee der Volksgemeinschaft unsere Idee ist, daß wir bereit sind, unser Ich für die Volksgemeinschaft einzusetzen.

Noch nie kam es in diesem Winterkampf des deutschen Volkes gegen seine Feinde Hunger und Kälte so auf den einzelnen Volksgenossen an wie jetzt an diesem letzten Eintopfsonntag. Das Ergebnis der großen Opfergemeinschaft spiegelt den Opferwillen eines jeden von uns wider. Wir wollen daran denken, daß wir ohne die Gemeinschaft ja nichts sind und ohne das Volk nie sein werden und können. Denn was wir haben und besitzen, hinter allem steht die Volksgemeinschaft, die jetzt, zum letzten Eintopfsonntag, ein größeres Opfer von uns fordert als bisher,

damit der Sieg sicher sei!

Heldengräber auf dem Kath. Friedhof in Castrop-Rauxel

Zum Heldengedenktag 1936

Glaubt Ihr, sie wären tot,
Die wir heute feiern?
Weil im Abendrot
Ihr letzter Schlaf,
Wie die Kugel, die sie traf,
So schwer und bleiern?
Habt Ihr's wirklich geglaubt, der Wald müßt' vergehn,
Wenn die Blätter wirbeln im Sturmeswehn
Und in modriges Grau sich das Grün verliert?
Waldboden wird's, der Eichen gebiert.

Seht, das woll'n wir von unseren Helden,
Die so stolz das Feldgrau trugen,
Die sich mit Kugeln und Kolben schlugen,
Deutschland vermelden:
Mutige Männer sterben nie!
Und fielen sie, wie andere fallen,
So wird eine mächtige Melodie
In dunkler Zeit aus den Gräbern hallen:
„Blut zeugt Saat — Blut zeugt Saat.
Schon wachsen in Wäldern Männer der Tat." —

Brüder, Brüder im Kreise:
Wir, die wir leben blieben,
Haben uns nicht hierher verschrieben
Zu einer Trauerweise.
Ihr Beispiel mahnt uns, wir sollen nicht jammern,
Wenn wir der toten Helden gedenken,
Sie liegen und schlafen in stillen Kammern.
Wir aber wollen die Blicke lenken
Auf unser Vaterland und seine Sorgen,
Voll Glauben erwarten den deutschen Morgen.
Aus Gräbern der Helden strahlet das Licht,
Und die Stimme der Brüder, die wir begruben,
Die Stimme der Helden ist's, die zu uns spricht:
„Männer braucht Deutschland! Fort mit den Buben!
Für Deutschlands Ehre sei feil selbst das Leben!
Deß' haben wir Euch ein Beispiel gegeben."

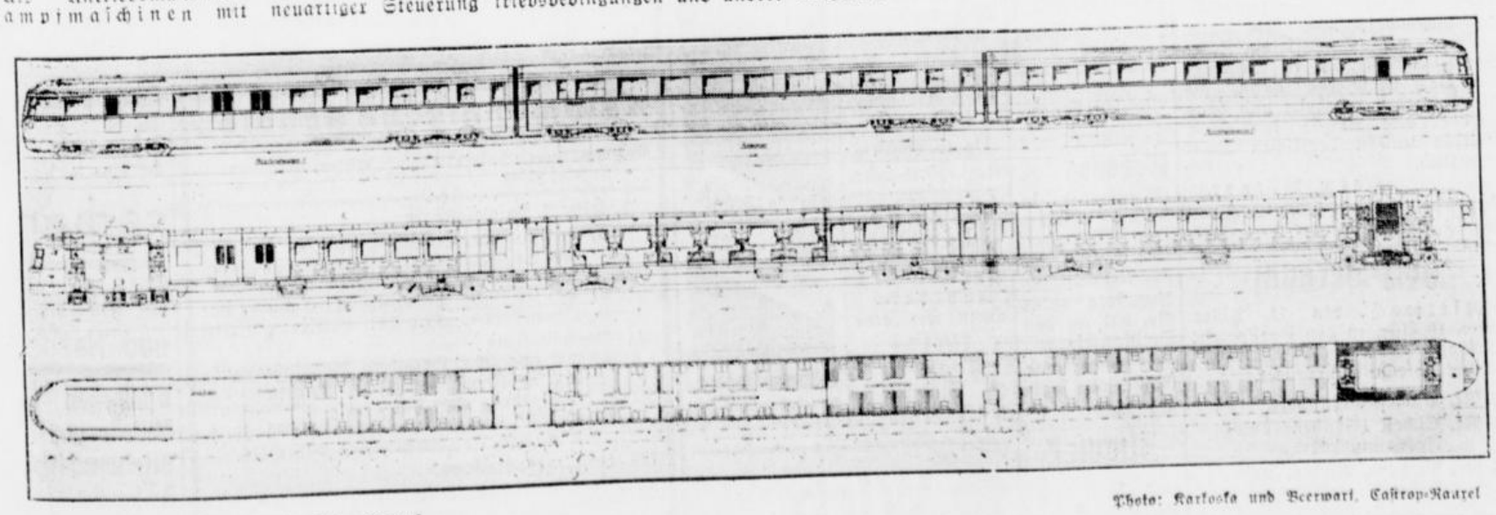
* * *

In einem Schaufenster unserer Geschäftsstelle haben wir anläßlich des Heldengedenktages eine Photomontage der heimischen Lichtbildwerkstätte Karloska u. Beerwart zur Ausstellung gebracht, die in künstlerischer und geschmackvoller Weise die Bildwerke der drei großen, zuletzt geweihten Ehrenmale unserer Stadt in Castrop, Habinghorst und Ickern auf einem Bilde vereint.

Am Ehrenmal in Ickern, dessen überlebensgroße knieende Kriegerfigur dieses Bild besonders gut in die Erscheinung treten läßt, findet am heutigen Sonntag bekanntlich die allgemeine Heldengedenkfeier unserer Stadt statt. Der Beginn ist auf Punkt 12 Uhr festgesetzt. Die Gedenkrede hält Studiendirektor Steffen. Im übrigen wird auf das gestern bereits an dieser Stelle veröffentlichte Programm der Veranstaltung, zu der die gesamte Bevölkerung der Stadt herzlichst eingeladen ist, verwiesen.

Stadtkreis Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, 8. März 1936.



Originalzeichnung: Rudolf Hennig, Castrop-Rauxel

Photo: Karloska und Beerwart, Castrop-Rauxel

Kohlegefeuerter Schnelltriebwagen des Ing. R. Hennig, Castrop-Rauxel

Oben: Außenansicht der beiden Maschinenwagen und des Beiwagens (Mitte). Ganze Länge des Triebwagenzuges 70 Meter. Mitte: Querschnitt des Zuges. Das Bild läßt ganz rechts und links den Einbau der Maschinerie erkennen. Rechts sieht man z. B. auch die Zufuhr der Kohlen durch den Einfalltrichter zum Wanderrost. Grundriß: Hier ist die Anordnung der 180 Plätze und des Post- und Gepäckraumes (links) ersichtlich. Von den 143 Plätzen 3. Klasse sind 44 im Maschinenwagen 1 (links), 72 im Maschinenwagen 2 (rechts) und 27 im Beiwagen (Mitte) untergebracht. Im Beiwagen (linke Seite) befinden sich auch die 37 Plätze 2. Klasse.

Die NS.-Kulturgemeinde

Chor- und Orchesterkonzert zum Heldengedenktag

am 8. März 1936 im Fellingschen Saale

Heute abend um 8 Uhr findet im Fellingschen Saale das Chor- und Orchesterkonzert zur Feier des Heldengedenktages statt. Musikdirektor Max Spindler hat zu demselben eine dem Ernst und der Würde des Tages entsprechende Vortragsfolge zusammengestellt. Er wird mit dem Städt. Orchester Gelsenkirchen Ludwig van Beethovens 3. Symphonie die „Eroika" und Richard Strauß symphonische Tondichtung „Tod und Verklärung" spielen. Unter seiner Leitung singt der Städtische Konzertverein die lyrische Kantate „Das Gleichnis" für zwei Solostimmen, Chor und Orchester von Max Donisch. Hier handelt es sich um ein neueres Werk, das der Bochumer Generalmusikdirektor Prof. Leopold Reichwein hier in Westdeutschland eingeführt hat. Die Solopartien in der Kantate singen Adelheid Holz, Sopran, Köln, und Anni Bernards, Alt, Köln. Da die ganze Veranstaltung in allen ihren Teilen einen erhebenden Ausklang des Heldengedenktages verspricht, wollen wir nicht versäumen, unseren Lesern nochmals nachdrücklichst den Besuch derselben zu empfehlen.

Tag der Deutschen Uebungswirtschaft

Zum Tag der Deutschen Uebungswirtschaft, der einheitlich im Reich am 10. März 1936 abgehalten wird, ladet die Deutsche Arbeitsfront Gauwaltung Westfalen-Süd zu einer Feierstunde am Dienstag, dem 10. März, 20 Uhr, im Saale der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund, Märkischestr. 120, ein. Nach einem Vorspruch nimmt der Gaujugendwalter Pg. Treeck die Begrüßung vor. Pg. Plümacher als Gaureferent der Deutschen Uebungswirtschaft spricht über Form und Zweck der Arbeit in der Uebungswirtschaft, während Pg. Bornemann, der stellv. Gauwirtschaftsberater und Geschäftsführer der Südwestfälischen Industrie- und Handelskammer das Referat „Führernachwuchs für die Wirtschaft" halten wird. Weiter wird der Gaubeirat der deutschen Jugend zusammengesetzt.

Die einzelnen Kreise warten mit ähnlichen Veranstaltungen auf, worüber noch Mitteilungen ergehen.

Besitzwechsel

Das Wohnhaus des Hefehändlers H. Kraemer jr., Castrop-Rauxel 2, ging in Zwangsversteigerung auf den Hefehändler Harwig über. Höchstgebot 8500 ℳ. Einheitswert 3500 ℳ.

Der Kurszettel der Hausfrau

Amtlicher Wochenmarktbericht für Castrop-Rauxel

Weißkohl 1 Pfund 8 u. 10 ₰, Rotkohl 12 u. 13 ₰, Grünkohl 10 ₰, Blumenkohl 25 u. 30 ₰, Rosenkohl 25 u. 30 ₰, Wirsing 20 u. 25 ₰, Mohrrüben 2 Pfd. 15 ₰, Salat 1 Kopf 25 ₰, Feldsalat 1 Pfund 60 ₰, Zwiebeln 2 Pfund 25 ₰, Rote Beeten 1 Pfund 10 ₰, Schwarzwurzeln 30 ₰, Sellerieknollen 20—25 ₰, Zitronen 3 Stück 10 ₰, Apfelsinen 1 Stück 4, 5, 6 u. 7 ₰ Kochäpfel 1 Pfund 12 ₰, Tafeläpfel 25 u. 30 Pfg., Tomaten 40 ₰, Bananen 30 u. 35 ₰, Weintrauben 1 Pfund 60 ₰, Kartoffeln 10 Pfund 46 ₰, Hühner und Hähne, geschlachtet, 1 Pfund 1,10 ℳ, lebende Küken 1 Stück 3,80 ℳ, Legehühner 3 ℳ, Kaninchen, lebend, 1 Stück 1,20 u. 1,50 ℳ, Hühnereier 1 Stück 8, 9, 9½, 10, 10½ ₰. Margarine 1 Pfund 63 ₰, Molkereibutter 1,57 u. 1,60 ℳ, Landbutter 1,42 ℳ, Holl. Käse 1,20 ℳ, Schweizer Käse 1,30 ℳ, Tilsiter Käse 1,20 ℳ. Schellfisch 1 Pfund 25 u. 30 ₰, Seelachs 25 ₰, Kabeljau 18 u. 20 ₰, Rotbarsch 25 ₰ Seehecht 25 ₰, Angelschellfisch 40 ₰, Filet 30 u. 40 ₰, Salzheringe 1 Stück 4, 5, 6 u. 7 ₰. Rindfleisch: Bratfleisch 1 Pfund 90 ₰, Kochfleisch 85 ₰, Schweinefleisch: Keule, Schulter, 1 Pfund 90 ₰, Bauchfleisch 90 ₰, Koteletten 0,95 u. 1 ℳ, Speck, fett, 1 Pfund 1,10 ℳ, Schweineschmalz: inländisches, 1 Pfund 1,10 ℳ, ausländisches 95 ₰.

Lokaler Sport

Hinter den Kulissen eines Fußballspieles

Wie jedem Sportinteressenten bekannt sein dürfte, spielte am vergangenen Sonntag im Pokalspiel Rotthausen — Gelsenguß nach Verlängerung unentschieden. Rein praktisch hätte Rotthausen gewinnen müssen, aber aus kluger Berechnung heraus kam dieses Resultat zustande, um dieses Spiel wiederholen zu lassen. Dadurch muß das Treffen Röhlinghausen — Rotthausen, welches heute ausgetragen werden sollte, verschoben werden, da das Pokalspiel heute wiederholt wird. Bis zur Neuansetzung Röhlinghausen — Rotthausen hat Rotthausen nämlich zwei gute Kräfte spielberechtigt und der Kampf gegen Röhlinghausen ist dadurch aussichtsvoller geworden. Von Seiten Rotthausens versucht man nun mit allen Mitteln, den Castropern den Weg zum Gruppenmeister zu vereiteln.

Um unseren Lesern zu beweisen, wie selbst eine Gelsenkirchener Zeitung zu diesen Vorkommnissen Stellung nimmt, geben wir nachstehend ein Kommentar und den Spielbericht der „Gelsenkirchener Allgemeinen Zeitung" vom 2. März 1936 wieder:

„Zu diesem Spiel ist noch etwas Grundsätzliches zu sagen. Beide Mannschaften hatten innerhalb der regulären Spielzeit ein schönes und flottes Spiel gezeigt. Umso mehr war man enttäuscht, als in der Verlängerung keine der beiden Mannschaften Anstalten machte, eine Entscheidung herbeizuführen. Der Ball wurde planlos hin- und hergeschossen, nur nicht dorthin, wohin er seinen Weg hätte nehmen sollen: in eines der gegnerischen Tore. Es ist hier durchaus am Platze, beiden Mannschaften einmal das Ungehörige ihrer Handlungsweise klarzumachen. Wer auf dem Sportplatz steht, hat eine Pflicht zu erfüllen, und das war in diesem Falle die Vorführung eines erfolgheischenden Fußballspieles. Da können tausend und abertausend Entschuldigungen vorgebracht werden: was gestern auf dem Platz an der Bergmannstraße gespielt wurde, hat nichts mehr mit Sport zu tun, lehnt sich an die üblen Machenschaften in der Zeit der Zerrissenheit des deutschen Fußballsportes an und für die Ausmerzung dieser Art Sport dürften die vorgesetzten Instanzen doch ein Mittel zu finden wissen. Im Vorsport schickt man zwei unlustig kämpfende Boxer einfach aus dem Ring, warum hat auf dem Fußballfeld der Unparteiische nicht das Recht, zwei sich nicht für ein ordnungsgemäßes Spiel einsetzende Mannschaften des Feldes zu verweisen und aus dem weiteren Wettbewerb auszuschließen. Diese 22 Spieler und auch die Hintermänner dieser Geschichte erhielten gestern vom Publikum die richtige Antwort: Dieses verließ angesichts derartiger Leistungen den Platz, was bei einer entscheidenden Spielverlängerung wohl noch nicht vorgekommen sein dürfte.

Gelsenguß — SV. Rotthausen 2:2 (n. Verl.)

Es war ein flottes und annehmbares Spiel, das sich hier entwickelte und das den zahlreichen Zuschauern manche schöne Kampfszenen brachte. Gelsenguß verpaßt allerdings die immer wiederkehrende Gelegenheit, durch die sehr offen spielende Hintermannschaft der Rotthauser durchzustoßen und auf diese Weise zu Erfolgen zu kommen. Ein etwas durchschlagskräftiger Sturm hätte hier schnell die Entscheidung herbeiführen können. Gelsenguß ging zunächst in Führung, doch gleicht Rotthausen durch einen schön getretenen Strafstoß wieder aus. Immerhin ist Gelsenguß bis zur Pause ständig im Angriff und deshalb leicht überlegen. Wenige Minuten vor der Pause fällt dann auch der stark bejubelte zweite Treffer für die Platzherren. Nach Wiederbeginn ist zunächst verteiltes Spiel, bis es den Gästen gelingt, durch einen Strafstoß aus 20 Meter Entfernung den Ausgleich zu erzielen. Damit war die Torausbeute erschöpft und beide Parteien verlegten sich darauf, ab und zu das gegnerische Tor in Gefahr zu bringen, ohne jedoch Erfolge erzielen zu können. Ueber die bei Schluß der regulären Spielzeit notwendige Verlängerung haben wir uns oben genügend ausgelassen. Es dürfte genügen!"

Wer gewann bei der Polizei-Tombola?

Letzter Tag

Auspielung am 5. März 1936 — Ohne Gewähr —

Serie „rot"

Nr. 67 397 493 597 704 721 801 889 1059 1362 1561 1610 1779 1789 1816 1951 1959 1961 2080 2133 2139 2172 2567 2690 2707 2709 2852 2892 2957 3090 3237 3259 3282 3361 3399 3431 3644 3752 3766 3878 3969 4040 4167 4256 4375 4557 4563 4582 4658 4746 4867 4944 5223 5473 5489 5793 5861 5988 6136 6248 6277 6302 6348 6437 6483 6586 6658 6714 6729 6752 6893 7041 7056 7189 7291 7358 7558 7679 7682 7683 7738 7855 7948 7952 7955 8319 8323 8425 8455 8485 8490 8804 8857 8901 8907 9041 9061 9319 9326 9509 9583 9620 9832 9833 9849 9969 10055 10103 10149 10326 10337 10406 10417 10776 10907 10931 11053 11090 11341 11342 11416 11420 11509 11571 11578 11600 11610 11749 11880 11890 11952 11976 12019 12067 12187 12271 12444 12595 12782 12823 12906 13014 13016 13087 13094 13205 13208 13316 13331 13332 13398 13477 13530 13672 13686 13758 13899 14087 14135 14350 14372 14516 14536 14780 14891 14929 15027 15127 15275 15395 15418 15577 15596 15771 15846 15881 16068 16193 16371 16408 16523 16555 16639 16760 16884 16940 16956 17024 17094 17211 17261 17451 17545 17593 17789 17816 17841 17909 17917 18304 18321 18325 18387 18392 18470 18534 18761 18849 18926 19031 19051 19065 19100 19225 19441 19456 19555 19622 19646 19804 19971 19984.

Serie „grün"

Nr. 121 196 261 320 496 811 1088 1105 1213 1367 1398 1399 1402 1471 1534 1603 1608 1670 1959 2129 2152 2315 2429 2439 2514 2569 2723 2732 2816 2831 2859 2917 3155 3180 3186 3358 3395 3687 3783 3827 3878 3907 4012 4106 4323 4365 4564 4569 4588 4656 4704 4733 4786 4796 5015 5300 5340 5358 5418 5466 5516 5765 5855 5964 6095 6096 6146 6279 6353 6429 6521 6523 6663 6730 6738 6799 6947 7019 7093 7118 7179 7269 7323 7358 7417 7451 7528 7534 7629 7676 7780 7878 7938 7959 7968 8177 8181 8241 8252 8324 8340 8390 8393 8522 8566 8600 8650 8688 8720 8780 8897 8901 8945 8994 9050 9120 9202 9217 9351 9455 9539 9661 9795 9809 9812 9915 9962 10026 10192 10330 10420 10558 10749 10782 10820 10822 10899 10961 10987 11247 11347 11547 11570 11590 11613 11614 11831 12061 12114 12169 12270 12447 12482 12515 12547 12548 12562 12690 12728 12770 12913 12939 13023 13039 13053 13113 13165 13250 13269 13282 13298 13304 13324 13417 13435 13612 13669 13679 13753 13792 13898 14058 14320 14549 14594 14626 13764 14819 14873 14942 14945 15008 15176 15211 15317 15601 15614 15630 15699 15824 15832 15881 15954 16001 16165 16203 16316 16329 16486 16591 16595 16625 16627 16661 16692 16720 16701 16780 16860 16982 17165 17512 17621 17671 17727 17736 17772 17791 17810 17857 17865 17866 18029 18053 18131 18154 18196 18201 18315 18373 8382 18422 18490 18558 18641 18645 18655 18656 18682 18708 18738 18786 18919 19032 19044 19256 19326 19363 19374 19461 19529 19735 19803.

Serie „gelb"

Nr. 447 596 803 874 875 936 963 1105 1305 1318 1358 1359 1383 1642 1660 1799 1864 1895 1929 2068 2117 2135 2180 2223 2421 2600 2607 2706 2766 2857 3007 3020 3054 3156 3175 3198 3400 3434 3545 3596 3623 3658 3773 3833 3881 3883 3949 4001 4050 4071 4131 4178 4191 4239 4361 4619 4684 4695 4817 4818 5250 5267 5296 5324 5360 5397 5418 5652 5753 5924 5976 5979 5981 5992 6025 6070 6115 6246 6305 6370 6542 6671 6673 6824 6831 6839 6910 7034 7063 7152 7260 7292 7374 7425 7430 7441 7751 7834 7909 7918 8050 8141 8270 8315 8351 8380 8403 8536 8582 8722 8768 8776 8777 8812 8822 8851 8896 9121 9138 9263 9313 9443 9449 9456 9458 9553 9604 9622 9626 9691 9733 9753 9902 9975 10012 10178 10216 10218 19259 10263 10296 10402 10576 10605 10632 10643 10658 10830 10844 10925 10935 11083 11092 11264 11298 11399 11452 11820 12178 12258 12438 12453 12512 12536 12547 12583 12616 12621 12643 12678 12686 12750 12816 12929 12999 13100 13182 13291 13365 13406 13497 13589 13630 13853 13961 13978 13991 14040 14047 14079 14091 14136 14185 14246 14256 14288 14295 14374 14383 14460 14620 14702 14726 14757 14864 15032 15088 15115 15180 15310 15321 15443 15517 15678 15833 15916 15938 16152 16159 16172 16221 16300 16309 16343 16373 16648 16749 16765 16800 16868 16898 16997 17134 17154 17187 17201 17262 17272 17280 17356 17377 17454 17542 17559 17596 17649 17764 17820 17859 18057 18084 18268 18329 18548 18688 18711 18745 18820 18919 18930 18976 19024 19130 19395 19523 19552 19659 19676 19812 19903.

Serie „violett"

Nr. 34 55 173 207 227 281 325 332 366 534 669 823 853 964 1104 1140 1239 1264 1266 1295 1309 1368 1386 1401 1449 1493 1497 1594 1608 1636 1706 1808 1853 1888 1902 2036 2088 2119 2315 2363 2427 2552 2643 2746 2758 2765 2809 2840 2849 2903 3010 3190 3253 3302 3340 3402 3563 3664 3749 3753 3769 3909 4039 4050 4103 4122 4195 4275 4294 4362 4451 4558 4572 4635 4669 4683 4720 4821 4873 4984 5073 5367 5474 5532 5556 5614 5773 5817 5865 5949 6081 6095 6097 6144 6256 6260 6377 6427 6436 6473 6484 6646 6691 6721 6877 6889 7217 7379 7381 7421 7628 7709 7775 7920 8011 8174 8270 8480 8621 8780 8898 8924 8928 9245 9255 9355 9357 9484 9525 9590 9664 9765 9810 9883 9974 10044 10048 10068 10078 10141 10179 10292 10331 10447 10456 10515 10694 10882 10928 11162 11349 11372 11619 11683 11720 11757 11767 11789 11913 11959 12054 12087 12189 12291 12387 12473 12480 12482 12579 12607 12767 12771 12777 12924 13161 13306 13449 13478 13500 13599 13609 13622 13691 13899 14036 14349 14409 14834 14979 15026 15146 15163 15172 15205 15211 15437 15476 15541 15611 15613 15674 15690 15893 15983 16003 16090 16122 16175 16182 16312 16431 16507 16534 16791 16814 16855 16868 16987 17087 17199 17348 17460 17489 17518 17558 17560 17625 17744 17779 17781 17810 17946 17948 18053 18067 18069 18268 18319 18591 18747 18797 18919 18990 19115 19173 19331 19341 19434 19494 19635 19780 19924.



Auch Sie müssen sparen! Darum sofort den neuen **Juno-Dauerbrand-Sparherd** für jede Kohle von **Kirsch** Castrop, Münsterstr. 21

Drahtgeflechte und Gartengeräte kauft man günstig **bei Kaller** Castrop-Rauxel 1 Marktstraße 20

Das Reisebüro des Städt. Verkehrsamtes geht ab 1. April 1936 in den Besitz des Inhabers der Hauptagentur der Westfälischen Landeszeitung Kaufmann Lohmann, Altstadtmarkt 2, über und **befindet sich bereits ab Montag, den 9. März 1936**

Altstadtmarkt 2

Wir bitten ergebenst, das bisher dem Städt. Reisebüro entgegengebrachte Vertrauen auch dem Reisebüro Lohmann entgegenzubringen und durch Inanspruchnahme des Reisebüros wie bisher der Förderung und Entwickelung unserer Heimatstadt Castrop-Rauxel zu dienen.

Heil Hitler!

Dr. Anton, Oberbürgermeister — Wilhelm Lohmann, Kaufmann

Zum Stellenwechsel

Den Hausfrauen, die gutes Hauspersonal suchen, den Stellenlosen, die einen geeigneten Wirkungskreis ersehnen, und allen denen, die aus irgendeinem Grunde ihre Stelle wechseln oder sich verbessern möchten, sei geraten sich an unsere

Geschäftsstelle

Castrop-Rauxel 1, Münsterstr. 24

zu wenden. Diese vermittelt Personal-Anzeigen zu Originalpreisen, also ohne Spesenzuschlag, für das bekannte

Daheim

(über ganz Deutschland u. angrenz. Gebiete verbreitet.)

Das Publikum hat nur nötig, die Stellen-Anzeigen für den Personalanzeiger des Daheim bei uns abzugeben und die Gebühren (kein Aufschlag) zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt und vertraulich

Stadtanzeiger

für Castrop-Rauxel und Umgebung

Danksagung

Meine Tochter wurde seit Jahren auf Knochentuberkulose am Arm, mit mehreren eiternden Fisteln, behandelt. Man gab uns keine Hoffnung mehr, den Arm zu erhalten. Der Arm war ständig geschwollen und konnte keine Arbeit mehr verrichten. Als letztes nahmen wir **E. Wilking Sohn, Herne, Schulstr. 20,** in Anspruch. Der Arm ist wieder dünn, die Fistel wieder zugeheilt und kann wieder alle Arbeit verrichten. Hierfür unsern herzlichen Dank öffentlich. (18

Herm. Börger.

Sprechstunden jeden Mittwoch von 10—12 Uhr und von 3—5 Uhr.

Holz-Verkauf

Mittwoch, den 11. März, vorm. 10 Uhr, in den Forstorten: Nierholz, Stamms Mergelkuhle, Schachtkuhle und Grutholz.

40 Rm. Buchen-Brennholz,
30 Rm. Eichen (Gruben- und Frechtungsholz),
65 Rm. Buchen-, Birken- und Erlen-Brennholzhaufen.

Zusammenkunft: (10

Vorm. 9.45 Uhr in der Wirtschaft Köster in Deininghausen und an Ort und Stelle am Schlagbaum im Forst Nierholz.

Haus Bodelschwingh.

Der Rentmeister: Bickern.

Ladenlokal in guter Lage, auch für Büro zwecke geeignet, z. vermiet. **Wilh. Bangert,** Castrop-R. 3, Adolf-Hitler-Straße 6

Abgeschlossene **4-Zimmer-Wohnung** (Mansarde), in bester Wohnlage (Altstadt), zum 1. Juni zu vermieten. (22

Angebote unter **Nr. 601** an den Stadtanzeiger.

Möbl. od. leerstehendes (23

Zimmer

zum 1. April gesucht.

Schriftl. Angeb. unt. **Nr. 603** an den Stadtanz.

Inserieren sichert Erfolg!

Auto-Fahrschule A. Eichler

Castrop-Rauxel 1, Holzstraße 1

Ausbildung für alle Klassen.

Pianos, Flügel, neu — gebr., zur Miete. Gr. Auswahl. Zahlungserleichtrg. **Pianohaus Marks, Bochum,** Kais.-Wilhlmstr.

Dienstpersonal meldet sich zahlreich wenn Sie eine kleine Anzeige im Stadtanzeiger bestellen.



Wirb für den „Stadtanzeiger für Castrop-R. u. Umgb." denn seit über 60 Jahren setzt er sich für die Interessen Deiner engeren Heimat in besonderer Weise ein **Treue um Treue**

Kaufmännische Schulen der Industrie- und Handelskammern

Bochum, Bismarckstr. 13, Fernruf 66484 — **Witten,** Nordstraße 19, Fernruf 2190

I. Höhere Handelsschule
  a) mit einjähr. Lehrgang nur für Inhaber des Reifezeugnisses, besonders für Landjahr- und Arbeitsdienstentlassene;
  b) mit zweijähr. Lehrgang für Inhaber der Obersekunda- oder der mittleren Reife.

II. Handelsschule
  a) mit zweijähr. Lehrgang. Abschlußzeugnis der mittleren Reife für Reiflinge der Volksschule oder der OIII;
  b) einjähr. Einzelhandelsfachschule für Reiflinge der Volksschule oder der OIII.

III. Lehrlingsabteilung.

IV. Drogistenfachschule (mit neuzeitl. Uebungsräumen für Chemie und Lichtbildnerei).

V. Freiwillige Abendlehrgänge in Buchführung, Rechnen, Betriebswirtschaftslehre, Fremdsprachen, Kurzschrift, Maschinenschreiben.

Anmeldeschluß für die Handels- und Einzelhandelsfachschule **10. März,** für die Höh. Handelsschule **2. April.** Pläne durch die Direktion. Geschäftszeit 10—13, 16—18 Uhr (außer Sonnabend)

Druck-sachen für Industrie und Handel

Briefbogen
Mitteilungen
Briefumschläge
Rechnungen
Postkarten
Zirkulare

GESCHW. SCHMITZ

Castrop-Rauxel 1
Fernruf 2151 u. 2157

Lest den Stadtanzeiger! — **Haltet den Stadtanzeiger**